Lebensschattirungen.

Teutschlands reiferer Jugend

zur

Veredlung des Herzens und Bildung des Geistes

gewidmet

von dem

Verfasser der „Kinder der Wittwe."

Vierter Band.

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1845.
Verlag von J. A. Schlosser's Buchhandlung.

Wien,
Fr. Beck'sche Univ.-Buchhdlg.

Luzern,
Gebrüder Räber.

Köln,
Verlags-Verein.

M. Krug gez. E. Wolf gest. München.

Missolunghis letzte Stunde,

oder

der Sieg im Tode.

Ein
historisches Charakter- und Heldengemälde
aus Griechenlands Befreiungskampf.

Der gesammten edlen Lesewelt,
namentlich der reiferen Jugend gewidmet
von dem
Verfasser der „Kinder der Wittwe.“

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1846.
Verlag von J. A. Schlosser's Buchhandlung.

Vorwort.

Kein Zeitraum ist wohl geeigneter, die Kraft des Glaubens in einem klarer flammenden Lichte zu zeigen, als der Kampf der Helenen gegen die Pforte. Die innigste Ueberzeugung von der Widerrechtlichkeit der türkischen Herrschaft, die sich in ihrem Beginne und Fortgange durch unzählige grausame Handlungen dar that, rief diesen Befreiungskrieg in den Herzen der Griechen hervor. Die ganze Nation, selbst Greise, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, nahmen daran den lebhaftesten Antheil. Jede Familie, setzte ihr Blut willig für die heilige Sache des Vaterlandes ein, und mit unbezwinglicher Beharrlichkeit, mit wahrem Löwenmuthe, stund in diesem Kampfe jeder Einzelne als ein anstaunenswürdiger Held da. Tausendweise wurden diese edeln Streiter hingemordet; Tausende erlitten für ihren Glauben den Martertod. Doch all das schüchterte die Ueberlebenden nicht ein. Mit abgewandten Gesichtern stießen oft die Mütter ihren Kindern den Dolch ins Herz, und stürzten sich dann selbst in die Wellen des Meeres. Dieß geschah natürlich nur im Augenblicke höchsten Dranges, im Augenblicke, wo Gefangenschaft drohte. Der Gedanke, daß das Kind, dem sie schon im zartesten Alter zu Jesum Christum und der heiligen Jungfrau beten gelehrt, nun als ein Be-

kenner des Korans erzogen werde, trieb sie zu der entsetzlichen That. Auch wollte jedes griechische Weib sich lieber unter den Wellen begraben, als eine Favorite eines dieser weichlichen Barbaren werden. Versprach ihnen mancher mächtige Pascha, zu diesem Zwecke auch Gold und Edelsteine, so wählten die griechischen Frauen, — zu ihrer Ehre sei es gesagt — wenn das genußreichste Leben und der Martertod auf die Wagschale gelegt wurden, nie ihre Schande. Betend hauchten sie unter den qualvollsten Schmerzen ihre frommen Seelen aus, und errangen so den schönsten Sieg. Furchtlos folgten sie auch, wenn es galt, ihren Männern in's Treffen, und wichen im Leben wie im Tode nicht von ihrer Seite. Unvergeßliche Heldenthaten, die zur See, auf dem festen Lande und in Peloponnes sich ereigneten, zeigten, daß nur Würdige in diesem Kampfe stritten, indem es sich um nichts Geringeres, als um das Sein oder Nichtsein einer christlichen Völkerschaft der muselmännischen gegenüber handelte.

Dieser mit so eiserner Beharrlichkeit von Seite der Griechen gegen eine erdrückende Übermacht, geführte Kampf erregte auch in ganz Europa und selbst in Nord-Amerika die lebhafteste Theilnahme, und als Missolunghi, und mit ihm seine Helden und Heldinnen unter dem Beben des Meeres und der Erde untergingen, zuckten auch in zwei Welttheilen alle Edeln zusammen. Doch bei dem Hinblicke, wie ruhmvoll dieses Missolunghi mit seinen Vertheidigern gefallen war, löste sich der Schmerz in hehre Bewunderung auf; denn in so reinem Strahlenglanze wie bei Missolunghis Untergang erhob sich wohl nie das Kreuz über den Halbmond Stam-

buls, denn die Gefallenen hatten auf dieser ewig denkwürdigen Wallstat den schönsten Sieg im Tode erkämpft.

Dichterstimmen erhoben sich auf's neue, um für die Griechensache zu begeistern. In allen civilisirten Landen sammelte man Beiträge für die unglücklichen Hellenen, und König Ludwig I. von Bayern, der schon geraume Zett den innigsten Antheil an den Leiden des unterdrückten Griechenlands genommen, unterstützte nach Missolunghis großem Falle edelmüthig die christlichen Heldenbrüder über dem Meere. Doch es währte noch viele Jahre, bis nach dem Beschluß der Mächte, sein erlauchter Sohn Prinz Otto den Königsthron des von der Knechtschaft der Türken befreiten Hellenenlandes bestieg.

Möge die reifere Jugend, der ich hauptsächlich dieses Werkchen geweiht, aus den letzten Befreiungskämpfen der Helenen, die ich hier mit dem Falle des fünf Mal belagerten Missolunghi enden ließ, ersehen, welche Kraft der Glaube denen verleiht, die fest an ihn halten; möge sie in Betrachtung von Missolunghis letzter Stunde zeigen, daß auch in einem edlen großen Tode, in der Aufopferung für Glauben und Vaterland, der schönste Sieg erfochten werden könne. Wer mit Gott und seinem Gewissen im Reinen ist, der reicht lächelnd dem Todesengel, von dem erhebenden Bilde der Auferstehung der Seelen und eines ewigen Lebens, gleich einer Verklärung umschwebt, die Hand. Um aber mit Gott und seinem Gewissen stets im Reinen zu sein, ist die Übung der Tugen-

den die erste heiligste Pflicht. Denn nur der Gerechte, nie aber der schwere Sünder und Gotteslängner, kann edle Seelengröße, da, wo es gilt den Christen und den Mann zu zeigen, an den Tag legen.

Mögen die hier entworfenen Bilder lebendig diese Wahrheit zeigen, und in den zartempfindenden Jugendherzen den Wunsch rege machen, sich durch Übung der Tugenden gegen alle Schicksalsschläge zu erstarken. Das wünscht auch wohlmeinend

München im Herbste 1845.

Der Verfaßer
Eduard v. Ambach.

I

Er verweilt am Rande einer Quelle,
Die dahin fließt ohne Wiederkehr.
Schöpfend klagt er: „So wie diese Welle
Kehret Hellas Freiheit nimmermehr.“
Bei den Worten sinkt er halb entseelet
Auf des Denkmals Marmorstufen hin;
Doch der Gattin Bild, der jetzt er fehlet,
Es erschüttert plötzlich seinen Sinn.

Neugriechische Elegie.

Über drei Jahrhunderte lastete bereis der zermalmende Druck türkischer Regierung, mit Ausnahme der kurzen Unterbrechung venetianischer Oberherrschaft in Morea, auf dem unglücklichen Hellas. Palikaren, Seeleute, Kaufherren und Handwerker, Geistliche, Primaten, Arme und Reiche, ja selbst Greise, Weiber und Kinder, kurz alles was auf der hellenischen Erde Leben und einige Kräfte fühlte, hatten in diesem Zeitraume fast unausgesetzt mit der Übermacht der Pforte einen Kampf geschlagen, der sowohl die Feinde des Kreuzes wie auch die halbe Welt in Erstaunen setzte. Die eiserne Beharrlichkeit wie der Löwenmut der Griechen, womit sie in diesem Streite auf Leben und Tod oft in kleinen Haufen zehnfach überlegenen Türkenheeren entgegen gingen, grenzt an's Fabelhafte, denn ihre trotzigen Hel

denschaaren kämpften nicht allein mit Menschen und Hindernissen, sondern auch mit Massen von Unglück. Aus hohem Selbstgefühle war dieser edle Trotz gegen das Schicksal hervorgegangen; denn jeder Mann aus diesem Volke wußte, daß es sich bei der Sache seines Vaterlandes um das Sein oder Nichtsein einer christlichen Völkerschaft der Muselmännischen gegenüber handle. Klar zeigten die zahllosen Opfer, welche die ganze Nation in diesem wütenden Kriege willig der gerechten Sache darbrachte, daß nur Würdige sich gewaffnet hatten. Eine Reihe von unvergeßlichen, hell leuchtenden Heldenthaten, die zur See, auf dem festen Lande und in Peloponnes Männer vollbrachten, deren ruhmgekrönte Namen die Geschichte für die Nachwelt aufzeichnete, beweißt dieß wohl am sichersten.

Trotz dieser angestaunten Tapferkeit muste sich dieses Heldenvolk doch von Zeit zu Zeit dem Verhängnisse beugen. Geldmangel, Hungersnoth und Krankheiten lähmten oft seine Kraft, doch der Drang nach Freiheit erlosch nie in den Herzen der Griechen und um die Genesung verwundeter Führer, wie auch das Wiedererholen der ganzen Nation abzuwarten, räumten sie dem guten Schwerte zu kurzer Ruhe einen Platz in der Scheide ein. Auch glaubten sie theilweise den Versprechungen der Pforte die ihnen, wenn sie Frieden halten wollten, alles Gute verhieß. Doch das Benehmen der Pascha's, die auch in den Zeiten des Friedens von dem Dunkel der Nacht begünstigt, sich mit ihren blutlächzenden Rotten auf griechische Dörfer warfen, Gehöfte verbrannten, Männer und Greise tödteten und marterten, Frauen und Töchter als Sklavinnen hinweg schleppten, enttäuschte sie nach kurzem Hoffen stets schrecklich wieder.

Auf diese Weise wurde der Drang, die Fesseln der Tirannei zu brechen, in der Brust eines Jeden, stets mehr gehoben, und jene, welchen man ihr Liebstes, ihre Weiber und Kinder geraubt, eilten mit dem folternden Schmerze in den bangen Seelen, wie Geister der Vergeltung, nimmermüde durch das bang aufseufzende Land, und ihre Klagen, Bitten und Beschwörungen, zwangen ihren Brüdern dann stets die Waffen wieder in die kampfgeübten Hände.

Von solchen Vorgängen hatte der Sultan trotz seiner Spione oft keine Ahndung, und glaubte auch zu Anfang des Jahres 1821 eines tiefen Friedens, den seine ewigen Streitigkeiten mit Rußland nicht erschütterten, zu genießen, als sich die sprühenden Funken eines Kriegsfeuers, das bald in hellen Flammen auflodern und sich weithin verbreiten sollte, in der Wallachei entzündeten. Wie es bei den früheren Empörungen der Griechen gegen die Pforte der Fall gewesen, so rief auch diesen neuen Aufstand die innigste Überzeugung von der Widerrechtlichkeit der türkischen Herrschaft, welche sich beim Beginne wie im Fortgange stets in den verabscheuungswürdigsten Zügen bewiesen, hervor. Besonders trug auch die Religionsverschiedenheit und das erhebende Bewußtsein geistiger und gewerblicher Überlegenheit über die Osmanlis dazu bei. Die glühende Sehnsucht nach Freiheit, die auch Greise und an den Krücken hinschleichende Krüppel gleich der raschen Jugend, in der Brust trugen, rief wie in den Kreuzzügen auch diesen für eine heilige Sache streitenden Helden zu — Gott will es haben! — Bei genauer Prüfung der Sachverhältnisse wurde diese Begeisterung der Nation noch durch manche Hoffnung, welche auf endliche Befreiung hin-

deutete, gehoben. Es bedrohten nämlich vielfache Verwickelungen von innen und außen her, die muselmännische Regierung. Ali Tebelen, der Pascha von Janina, der sich gegen die Pforte empört, zeigte täglich in blutigen Gefechten seine Hartnäckigkeit und Geschicklichkeit als Führer, was den Griechen, die hofften, daß auch die Serbier aufstehen werden sehr zu statten kam. Mit fast sicherer Überzeugung rechneten sie auch auf den Beistand Rußlands, das ihnen im eigenen Interesse seit langer Zeit gar deutlich zu erkennen gegeben, daß es geneigt sei, sie von dem Joche des Sultans befreien zu helfen.

Glühender Hoffnung voll und allein nur auf einen glücklichen Erfolg denkend, ward, um das Werk rasch zu krönen, mit den Glaubensbrüdern in Konstantinopel ein Aufstand verabredet. Schon seit längerer Zeit hatten reiche dort ansässige Griechen in den Gewölben und Kellern ihrer Häuser, Waffen aller Art gesammelt, um im entscheidenden Augenblicke die aus 30000 Seelen bestehende griechische Bevölkerung bewaffnen zu können. Durch einen plötzlichen Überfall sollte sie den wegen der dortigen Niederlage der Geschütze wichtigen Posten von Tophana zu gewinnen suchen, und die Topschis oder Artilleristen sowie die Janitscharen vernichten; dann den aus der Moldau und Wallachei herbeieilenden Bundesgenossen, die Thore öffnen. So gut man diesen Plan ausgedacht hatte, so war er, weil das unabsehbare Konstantinopel mit seinen Vorstädten und Dörfern, welche die beiden Ufer des Bosphorus bedecken, eine kriegerische Bevölkerung von 800000 Mann inne hatte, und noch überdiß aus den asiatischen Provinzen bei der ersten Aufforderung Verstärkung herbeieilen konnte,

ein ungeheuer verwegener zu nennen, und die Verschworenen, die mit so geringen Kräften eine so furchtbare Macht zu brechen gedachten, werden ob ihres Riesenentschlusses von Jedem, der Griechenlands Geschichte kennt, auch in den spätern Jahrhunderten noch bewundert werden.

Während sich so die Griechen in Konstantinopel im Geheimen immer enger verbanden, sammelten ihre Heldenbrüder, unter denen sich besonders der Fürst Alexander Ypsilanti, der Sohn des vormaligen Hospotars der Moldau, auszeichnete, in dem gedrückten Hellas tapfere Streiter um sich. Kaum langte dieser Mann mit der großen Heldenseele, der sich in der rußischen Armee bis zum General-Major emporgeschwungen hatte und jetzt seinen Beruf zur Befreiung Griechenlands zu streiten veränderte, in Begleitung seiner beiden Brüder mit einem zahlreichen Gefolge von Arnauten in Jassy an, als von der ganzen Umgegend kampfbegeisterte Männer und Jünglinge unter seine Fahne eilten, so daß sich der tapfere General bald an der Spitze eines mächtigen Heereshaufen sah. Um die Begeisterung, die seine Streiter durchdrang, auch der ganzen Nation rasch mitzutheilen, erließ Ypsilanti mehrere Aufrufe voll Feuer und Leben an das in Fesseln geschlagene Volk. Alle ruhmvollen Erinnerungen an frühere Heldenthaten rief er den Unzufriedenen mit begeistertem Vortrage in's Gedächtniß zurück, und ermahnte seine Landsleute, sich mit ihm zum Umsturze des Thrones der Ungläubigen, auf Gottes Beistand vertrauend zu verbinden, um so das lange verhöhnte Kreuz über den stolzen Halbmond zu erheben. „Dieser Kampf" sagte Ypsilanti „ist ein heiliger, denn er wird

für unsern Glauben und unser Vaterland geschlagen." Der Eid sagte: „Ich schwöre selbst meinen Milchbruder nicht zu schonen, wenn ich ihn als Verräther am Vaterlande erkenne. Ich schwöre die Waffen nicht eher niederzulegen, bis mein Vaterland frei ist und die Feinde ausgerottet sind. Ich schwöre, für die gute Sache willig mein Blut zu vergießen, und die Feinde meiner Religion zu besiegen, oder als Märtyrer für Jesus Christus zu sterben. Ich schwöre bei den Geheimnissen der Eucharisten und will den Trost der heiligen Sakramente in meiner Sterbestunde entbehren, wenn ich nicht Alles erfülle, was ich eben vor dem Bilde meines Herren Jesus Christus gelobt habe." —

Die Entschlossenheit, die sich in dieser Eidesformel ausspricht, ist gewiß eine eiserne zu nennen. Wie früher, so war auch jetzt der Aufstand der Griechen bald ein allgemeiner, und in dem festen Vertrauen, daß die Mitverschworenen in Konstantinopel, ihm die Thore der Hauptstadt öffnen werden, zog Ypsilanti dem stolzen Sitze des Sultans entgegen.

Da die Türken noch immer keine Ahndung von den geheimen Fäden des Komplottes hatten, die sich nach allen Richtungen auch durch ihre Hauptstadt hin verbreiteten, so glaubten die Verschworenen um so fester, daß ihr Plan gelingen werde. Wäre diß der Fall gewesen, so hätte sich ihnen nach erlangter Herrschaft über das Meer und die Forts auch ohne Zweifel die Stadt ergeben. Die Rache der Griechen hätte dann fast ohne Schwertstreich triumphirt, und dieses so klug durchdachte beispiellos kühne Unternehmen, würde die muselmännischen Horden gewiß auf lange Zeit vielleicht auf immer tief nach Asien zurückgebannt haben. Doch

Alles, was Ypsilanti beschloßen, ward plötzlich durch niedrigen Verrath vereitelt, und die Entdeckung dieses Komplottes belebte die Wut der Türken gegen die Christen auf eine schreckerregende Weise. Der Zorn des Sultans, den diese Entdeckung aus seiner trägen Schlafsucht erweckte, kannte keine Grenzen, und Ströme Blutes bezeichneten sein Erwachen. In verderblicher Eile drängten sich Hinrichtungen auf Hinrichtungen, und die ganze streitfähige Bevölkerung des osmanischen Reiches trat unverzüglich unter Waffen. Ypsilanti, der wohl sah, daß er unter solchen Umständen mit seiner Hand voll Leute nichts gegen so überlegene Mächte vermöge, schickte einen Kourir nach St. Petersburg an den Kaiser ab, und beschwor diesen, im Namen der geheiligten Bande, welche Rußland und Hellas durch einen gemeinsamen Glauben vereinten, dem gescheiterten Unternehmen aufzuhelfen, und ihnen Beistand gegen ihre wüthenden Unterdrücker zu leisten. Wie erstaunte aber der getäuschte Held, als er statt Hilfe Tadel erhielt, und noch überdiß aus rußischem Kriegsdienste entlassen, ja selbst der bürgerlichen Rechte für verlustig erklärt ward. Die Hoffnung, mit der man sich so lange geschmeichelt hatte, war nun verschwunden. Doch es war ein Mal zu viel geschehen, um zurücktreten zu können. Jetzt gilt es, entweder mit dem treuen Schwerte in der Hand zu fallen, oder unter Henkershand zu verbluten!" so rief Ypsilanti seinen Legionen zu, und da Jeder ein großes Herz in der narbenbedeckten Brust trug, so wählten Alle mit ihrem großen Führer den Pfad des Ruhmes. War in diesem Kampfe auch kein Heil zu suchen, so strömten doch mit jedem Tage muthige Männer aus den Gebirgen wie von dem Strande des

Meeres herbei, und unter Ypsilantis Fahnen sich schaarend war jeder Einzelne auf das Ärgste gefaßt. Hoch trieben die von ihrem Patriarchen geweihten heiligen Fahnen der Griechen im Winde, und den Entschluß, — für den heiligen Glauben und das Vaterland in den Tod zu gehen — las man deutlich in den Blicken dieser Kühnen.

Die Türken, ihrer überlegenen Macht gar wohl bewust, verhöhnten die Rüstungen der Hellenen und Sultan Mahmud von seinem tückischen Günstling Haleb Effendi noch mehr zum Blutdurste aufgereizt, gab die in Konstantinopel ansäßigen Griechen der thierischen Wuth seiner fanatisch aufgeregten Muselmänner preis. Kirchen und Klöster wurden zerstört, die Priester an den Altären erschlagen, und selbst den griechischen Patriarchen des Orients den frommen Gregorius verschonte der Ingrimm des Sultans nicht. In dem festlichen Senate, so wie dieser heilige Mann am ersten Ostertage in dem gottgeweihten Tempel das Hochamt hielt, ließ der Barbar diesen drei und achzigjährigen Greis von seinen Henkern am Altare ergreifen, und an der Hauptpforte der Kirche aufhängen. Kaum hatte auch dieser Märtyrer auf solche Weise sein frommes heiliges Leben ausgehaucht, so ward sein ehrwürdiger Leichnam von dem an Schandthaten gewohnten Pöbel durch die schmutzigen Straßen geschleift und dann unter tollem Geschrei und Gejubel, das dem Gebrülle wilder Thieren glich, in das Meer geworfen. Arme Fischer nahmen den geliebten Todten in ihre Barke auf und brachten ihn nach Odessa, wo er unter allgemeiner Trauer feierlich bestattet ward. Dasselbe beklagenswerthe Schicksal traf zu gleicher Zeit einen Erzbischof, zwei Bischöffe und acht Geistliche des Patriarchats.

Durch solches unmenschliche Handeln glaubte der Großherr, der gleich einem Tiger Ströme Blutes trank, die Griechen auf das Empfindlichste zu strafen und abzuschrecken. Doch der Elende irrte sich; denn durch die völkerrechtswidrige Ermordung ihres kirchlichen Oberhauptes hatte er die ganze griechische Nation auf ihrer edelsten Seite, auf der der Religion, unheilbar verwundet und sich selbst vor den Augen der gesitteten Welt als ein verworfenes Scheusal hingestellt. Doch das Alles bedachte der Wütrich nicht und auf sein Gutheißen wurden die unglücklichen Christen zu Tausenden von dem Janitscharenpöbel hingemordet. Dem schrecklichen Sultan war es ein Mordfest, wenn man die angesehensten Griechen, deren Güter er nachher einzog, vor den üppigen Polstern seines Thrones hinschlachtete. Ganz hatte er sich der Wildheit seiner rohen Natur hingegeben, so daß er selbst auf Kaiser Alexander, der jetzt dem Blutvergießen und der Verwirrung zu steuern suchte, nicht achtete. Auf alle Anrufe gab er ihm keine Antwort, und um auch das Mißgeschick der Griechensache noch zu erhöhen, sah sich Ypsilanti plötzlich von Verräthern umgeben, die aus Furcht und Eigennutz mit den Muselmännern unterhandelten. Haufenweise gingen die Panduren und Arnauten zu den Türken über, und als auch die Wallachen diesem feigen Beispiele folgten, so blieb dem tapfern Ypsilanti und seinen Griechen, welche der guten Sache getreu blieben, nur die rasche Wahl zwischen Ergebung oder Tod.

Gekommen war der Augenblick, wo sich die ganze Heldenschaar, von Ypsilanti befehligt, mit hochherziger Begeisterung auch dem Namen nach in eine heilige verwandelte. Von weit überlegener feindlicher Macht ein-

geschlossen, sahen die Griechen das finstere Ziel ihres Wirkens vor Augen; doch Keiner murrte über das böse Geschick. Dicht an Ypsilantis Seite stand der Neffe des in Konstantinopel ermordeten Patriarchen Gregorius, und als er unter seine Waffenbrüder trat, und sie aufforderte, durch einen freiwilligen Heldentod der Welt zu beweisen, daß ihre Sache eine heilige sei, so rückten in enggeschlossenen Gliedern über fünf hundert Heldenjünglinge mit ihm dem Anstürmen der Feinde entgegen. Reihenweise fielen sie als Opfer ihres Muthes und ihrer Vaterlandsliebe. Glücklich war noch ihr Loos zu preisen; denn jene, welche den Türken lebend in die Hände fielen, wurden gespießt oder auf sonstige schauderhafte Weise zu Tode gemartert. Gleich einem gereizten Löwen focht Ypsilanti. Die Meisten aus seiner Schaar starben an seiner Seite den Heldentod und nur mit Wenigen gelang es ihm, die Feindesmassen zu durchbrechen und das rußische Gebiet zu erreichen. Während dieses verzweifelten Kampfes hörte man diesen trefflichen General von Zeit zu Zeit rufen: „Es lebe die Religion und die Freiheit Griechenlands! Tod den Barbaren!"

So endete in der Moldau und Wallachei der kühne Kampf, den die Hellenen für ihren heiligen Glauben und für die Freiheit ihres geliebten Vaterlandes begonnen hatten. Durch den Zwiespalt, den Verrath und durch die Feigheit der Panduren und Arnauten, war das so große Unternehmen Ypsilantis erfolglos gescheitert, und türkische Plünderungen und Plackereien ohne Zahl, steigerten jetzt noch das Unglück des neuerdings geknechteten Landes. Dadurch entbrannten natürlich neue Kämpfe. Demetrius Ypsilanti

stellte sich nach dem Willen seines Bruders Alexander an die Spitze eines neuerdings in Morea ausgebrochenen Aufstandes, und befolgte seine erhaltenen Aufträge mit der grösten Gewissenhaftigkeit. Obgleich erst acht- und zwanzig Jahre alt, war doch sein Scheitel schon fast ganz mit grauen Haaren bedeckt, wie auch seiner gedrungenen Gestalt ganz und gar das fehlte, was dem Haupte einer Revolution, um bei einem kriegerischen Volke Eindruck zu machen, nothwendig ist. Außerdem vereinigte er aber alle Männertugenden, die nur immer aus einer sorgsam überwachten Erziehung hervorgehen können, in sich. Bieder und edler Gesinnungen voll, wie er war, verachtete er jede feige Schwäche, und wie die Liebe zum Vaterlande jedem Wackern stets höher den Muth erhebt, so stählte sie auch seinen abgehärteten Körper, so, daß er die grösten Anstrengungen mit Leichtigkeit ertrug, und allen Gefahren Trotz bot.

Kurschid, Vezier von Morea, eilte um die Meuterei zu unterdrücken nach Epirus. Feuer und Blut bezeichnete den Weg dieses Wütherichs, und obgleich es ihm einige Mal gelang, die Griechen in die Gebirge zurück zu treiben, so sah er doch ein, daß er sich keines Sieges zu erfreuen habe; denn die Christen fochten wie Verzweifelte, wichen nur in enggeschlossenen Reihen zurück und tödteten den Türken ihre besten Krieger. Wie im Meere riesige Wellen tauchten in dieser Zeit blutiger Kämpfe mächtige Heldengestalten auf. Doch wie die bergehoch daher rauschende Woge an einer Klippe sich bricht und in den wirbelziehenden Wassertiefen untergeht, so gingen auch diese in den Stürmen dieser Zeit unter, und ließen auf dem Boden, wo sie thatkräftig gewirkt und gestritten, den trauernden Brü-

dern nur ihre blutigen Lorbeerkränze zurück. Diese erinnerten die Überlebenden an die Heldenthaten der Gefallenen und machten das Verlangen in eines Jeden Brust rege, gleich den auf dem Felde der Ehre Gebliebenen zu wirken, zu siegen oder gleich ihnen ruhmvoll unterzugehen. Da auch im Tode Jeder einen Sieg und das schönste Ziel der Freiheit winken sah, und die Grausamkeiten der Türken stets schaudervoller hervortraten, so beschloß man das Schwert nun nicht mehr aus der Hand zu legen. Dieser Beschluß ward im Verlaufe der sich jetzt rasch aufeinander drängenden Kämpfe und besonders durch das Blutbad, das die Türken auf Skios verübt, zu einem eisernen Bande, das alle Griechen magisch umschloß. Von einer Übermacht überfallen, mußte der Untergang dieser armen Insulaner ein gewisser sein, und da die Barbaren von dem Durste nach Blut und Raub getrieben, sich nicht schämten, die ermattete Griechenschaar, die Skios mehrentheils nur mit Stöcken bewaffnet vertheidigte, zu vernichten, so bot die unglückselige Insel, die noch kurz zuvor jeden Reisenden durch ihre himmlische Lage und üppige Vegetation entzückte, in den Tagen seines Verhängnisses, eine Reihe ununterbrochener Gräuelscenen dar. Plünderung, Mord und Brand, zeigten sich überall, wohin das vor Entsetzen starre Auge sich wendete. Nicht genug, daß der Sieg den Barbaren die Schätze der begüterten Griechen auslieferte, sie stießen auch ohne Ansehen des Geschlechtes und der Person alles mit ihren Dolchen nieder, und nur junge schöne Weiber und kräftig aussehende Knaben wurden verschont, nicht aber aus Menschlichkeit, sondern nur, um sie als Sklaven zu verkaufen. Ein entsetzensvoller

Jammer und das dumpfe Röcheln der Sterbenden, erfüllte die Luft; denn auf der sonst so reizenden Insel Skios, die nun einem Leichenacker glich, waren über vierzig tausend Personen beiderlei Geschlechtes gefallen. Dieses Trauerspiel, das auch die Nachwelt noch mit Haß gegen die Barbaren erfüllen wird, hatte man in Konstantinopel beschlossen, und da es ohne großen Zeitverlust unmöglich war, auch derjenigen habhaft zu werden, die sich in die unzugänglichere Theile der Insel geflüchtet hatten, so nahmen die fluchwürdigen Mörder zu dem Lieblingsmittel der Muselmänner ihre Zuflucht und sicherten denen, die aus den Bergen zurückkehren und die Waffen niederlegen wollten, das Leben und den Besitz ihres Eigenthumes zu. Um das Mißtrauen zu ersticken, forderten sie die Consuln von England, Frankreich und Österreich auf, daß sie ihre Versprechungen verbürgen möchten, was auch geschah.

Auf diese Weise wurden noch viele Tausende, die sich mit Glück hätten vertheidigen können, da sie auf die Bürgschaft der Consule vertrauend zurück kehrten, hingeopfert. Denn kaum waren sie in die Ebene herab gekommen und hatten dort die Waffen niedergelegt, als auf den Wink eines ruchlosen Paschas die mordgewohnten Banden sich auf die Unglücklichen warfen und sie in Stücke hieben.

Daß dieses völkerrechtwidrige, fluchwürdige Handeln auch dem Lammfrommsten aus der so schmachvoll verfolgten griechischen Nation, die Galle in das Blut jagte, und die Erbitterung gleich einem nie versiegenden Feuer glühend in jeder Brust anschürte, das wird wohl Niemanden schwer zu begreifen sein. Auch geht bei einem tieferen Blicke in die Sachverhältnisse Griechen-

lands hervor, daß manche grausame That, die später auch von den Griechen verübt, durch das Blutbad von Skios ihren Ursprung gefunden. Schmerzlich zuckte die ganze Nation zusammen und Jeder war nur auf Vernichtung der meineidigen Barbaren bedacht. Die Hirten versammelten sich auf den Waiden, die Fischer in den verschwiegenen Buchten des Meeres, und Niedre und Edle stiegen auf gefährlichen Wegen in die Gebirge hinauf, wo sie sich in großer Anzahl an sicheren Orten trafen, von dem Jammer, der über das Vaterland hereingebrochen, sprachen und mit Begeisterung der Thaten ihrer im guten Streite gefallenen Helden gedachten. Mit Schwermuth und Trauer im Blicke, schaute mancher Greis auf umgestürzten Denkmalen sitzend, über das verwüstete Land, das einst die Wiege der Wissenschaften gewesen, hin, und trocknete sich bei dem Gedanken an dessen einstmalige, jetzt verblichene Größe, Thränen von den grauen Wimpern. Mancher Jüngling seufzte, wenn er durch die Ruinen der Tempel oder einstiger Lehrsäle gedankenvoll hinwandelte, tief und schmerzlich aus der Brust auf, und traf er an solchen Stellen Befreundete, die gleich ihm wach träumend, Griechenlands einstmalige Größe unter den Trümmern der Vergangenheit aufsuchten, so sanken die Wackern einander in die Arme, und nachdem sie den Schmerz der Seelen einander vertraut, sangen sie die begeisternden gewaltigen Lieder ihrer Ahnen. An solchen Orten nannten sie auch mit jugendlichem Feuer die Helden der Gegenwart, schärften ihre Waffen, luden ihre Geschoße und streiften dann truppenweise in den benachbarten Gegenden umher, um wo es Noth thäte, die Ihren vor den Überfällen der Türken zu sichern. Durch

Fluren und Wald, über Waideplätze und durch Gebirge zogen sie Tag und Nacht ohne Unterlaß dahin, und gleich dem Geier, der von seinem Horste alles wohl erspäht, was in der Tiefe vorgeht, überwachten auch sie von mancher Felsenhöhe herab Land und Meer. Immer ernster ward der Kampf; denn jede Partei hatte es jetzt auf Vertilgung der andern abgesehen. Wieder war die schöne Jahreszeit verschwundeu, die Ernten aller Art waren vorüber; der Wein gährte in den Schläuchen, auch das Olivenöl, welches alle Kantone wuchernd erzeugen, war ausgepreßt, und wie immer kündigte sich der herannahende Winter durch häufigen Regen und furchtbare schwere Hochgewitter an.

In solch einer stürmischen Nacht stund auf einem über die Wogen des Meeres hinausragendem Felsenriffe, unferne von Missolunghi die dunkle, in einen kurzen Mantel gehüllte Gestalt eines Mannes. Es war dieß ein edler Grieche, der mit dem Feuerrohr in der Hand, wie es schien, hier oben Wache hielt. Schwarze Wetterwolken jagten am Himmel hin und ließen nur zuweilen des Mondes fahle Scheibe aus ihren finstern Tinten auftauchen. Ein freundlicher Mondstral zuckte dann auf Augenblicke über das felsige Land, und wenn er sich auch über die dumpf tosenden Wogen des Meeres hinschaukelte, so beleuchtete er ein trauriges Bild. Dieses war ein männlicher Leichnam, der in der Brandung einer kleinen Bucht auf der Oberfläche der Wasser, langsam im Kreise sich drehte. Sein Haupt war gespalten und seine langen schwarzen Haare umspielten in dem Wasserschaume, der sich um den Leichnam gebildet, gleich Schlangen sein kalkweises Antlitz. Ein Seeadler saß auf seiner Brust und stritt sich mit

einem Geier um das Fleisch dieser schaurigen Beute. Mit rauschendem Flügelschlage umkreiste der Geier den König der Lüfte und hieb bald mit der scharfen Klaue, bald mit dem Schnabel nach ihm.

„Wieder ein Opfer der Tirannei!“ sprach der Mann auf dem Felsen mit trüber wehmutsvoller Stimme, und das große glänzende Auge wehmütig auf den Leichnam gerichtet, sagte er mit einem gepreßten Seufzer: „Armer Gefallener! es harren wohl Weib und Kind deiner Rückkehr und ahnden nicht, daß dich die Wellen des Meeres hungrigen Raubvögeln zum Fraße anbieten. Allmächtiger Gott! hat sich denn das Antlitz Deiner Gnade ganz von unserm unglückseligen Lande weggewendet? Soll hier denn nie der Säugling an der Mutterbrust geborgen schlummern; soll nie der Gatte bei kurzem Abschied seiner Hausfrau sagen können, daß er sie wiedersehen werde?“

Als er so sprach, glühten seine Augen wie der Brand des Olivenholzes, der zu seinen Füßen nur noch schwach flackerte, so, daß er die nächsten Gegenstände nicht erhellte, weil ihn der vorsichtige Grieche in einem Felsenloch angeschürt hatte. Er war mächtig bewegt. Böse Ahndungen zogen durch seine durchstürmte Seele, und die hohen Platanen, die sich etwas seitwärts von ihm erhoben, schüttelten ihr belaubtes Aestrich wie in Todesschauern, und wiegten und neigten ihre Blätterkrone wie in Klage und Leid. Durch die Silberweiden rauschte und rasselte der Wind und durch Mohn und Haidekraut flatterten finstere Nachtvögel.

Jetzt schlug der Adler, während der Geier besiegt entfloh, seine scharfen Krallen triumphirend in das Gewand des Leichnams und riß es mit unglaub-

lichem Geschicke und Kraft entzwei; doch ehe er seine Freßgier befriedigen konnte, schoß der Grieche angewidert von dieser Scene seine Flinte auf ihn ab. Einen kreischenden Pfiff ausstoßend, suchte sich der gefiederte Räuber zu erheben, peitschte mit den ausgebreiteten Schwingen die wirbelziehenden Wasser und sank dann wohl getroffen nach kurzem Kampfe verendet neben dem Leichnam auf das schaukelnde Grab hin. Noch immer widerhallte der Schuß von Berg zu Berge, und der Grieche, der jetzt erst seine Unvorsichtigkeit einsah, senkte das Ohr gegen die Landseite zu dem Felsen nieder und lauschte, ob nicht irgendwo ein Geräusch ihm die Annäherung eines laurenden Feindes verrathe. Doch es blieb ringsum still, und schon wollte er den Mantel enger zusammen ziehend weiterschreiten, als der Hufschlag vieler Pferde seine Aufmerksamkeit erregte. Angestrengt blickte er in die Tiefe und sah nun beim Scheine des Mondes, der eben mit seiner ganzen leuchtenden Kugel aus dem Wolkenzuge hervor trat, einen Trupp türkischer Reiter aus einem Olivenwäldchen einen Hohlweg entlang hinziehen. Sie mußten seinen Schuß vernommen haben; denn in ihren Bewegungen wie in der Hast, mit der sie die Schlucht passirten, that sich Besorgniß kund.

„Ei, daß nicht meine Freunde um mich versammelt sind!" rief der Grieche in gerechter Entrüstung aus. „Daß ich nicht die Kraft des Blitzes habe, diese Mordbande zu zerschmettern." So sprechend eilte er dann leicht und geschickt gleich einer Gemse, oft mit gewagten gewaltigen Sätzen über das klippige Erdreich hin, um so zu erspähen, welche Richtung die nächtlichen Schnapphähne einschlagen werden. Wie der

Stößer mit dem geübten Auge die Gegenstände seiner Aufmerksamkeit mustert, so schaute auch der Grieche auf den feindlichen Reitertrupp nieder. Eine entsetzliche Ahndung trieb ihm das Blut rascher zum Herzen, und kaum gedacht, gestattete sich, auch schon das, was er fürchtete zur graußen Wirklichkeit. Der abenteuerliche Zug nahm nämlich gerade den Weg, der zu seinem Landhause führte, und bei dem Gedanken, welche schreckliche Gefahr die Seinen bedrohe, zuckte es eiskalt durch sein bang klopfendes Herz. Er wünschte sich Schwingen, um die dahin jagenden Reitern an Eile überflügeln zu können, und als sie seinen Blicken entschwunden waren, stund er, kaum seinen Schmerz und seine Bestürzung bemeistern könnend, wie vernichtet an einem moosumrankten Denksteine. Auf dieser Stelle waren in grauer Vorzeit einige hundert tapfere Griechen einen schönen Heldentod gestorben. Geisterbleich lehnte sich der nächtliche Wanderer an diesen heiligen Stein, drückte die glühende Stirne an dessen kalte verwitterte Fläche, und rief mit einer Stimme tief und hohl, als sollte sie in die Gräber der hier Vermodernden hinabdringen: „Wohl Euch, die ihr an dieser Stelle in gutem Streite gefallen. In friedenumflossener heiliger Ruhe sehet ihr nun das ewig flammende Kreuz, das keine Tirannei, kein Irrglaube zu stürzen vermag. Die Schattenbilder dieses Lebens liegen hinter Euch, und Eure Wunden haben aufgehört zu bluten. Ihr seid zu beneiden! denn als Ihr für Vaterland und Glauben das Leben ließet, so hofftet Ihr, daß wir, Eure Nachkommen, das von Euch begonnene Erlösungswerk vollenden, und den stolzen Mond Stambuls in unserm Lande zertrümmern werden. Mit dieser Hoffnung gin-

get Ihr im heiligen Streite hinüber und waret glücklich. Uns aber geht auch diese Hoffnung unter; deßhalb fühlen wir unser Unglück und unsere Leiden doppelt schwer.“ So sprechend, seufzte er tief auf und starrte gedankenvoll durch die rasch dem Meere zueilenden Wasser einer klaren Quelle. Ihn quälte brennender Durst, und indem er sich niederbückte und mit der hohlen Hand des Wassers kühlende Labung zu den bebenden Lippen brachte, klagte er, daß wie diese unaufhaltsam dahin strömenden Wasser, auch für Hellas die Freiheit nimmer wiederkehren werde. Bei diesen Worten sank er von Schmerz und Trauer durchzittert wie entseelt auf die Marmorstufen des Denksteines hin; doch als das edle Bild seiner Gattin, und das seines geliebten Kindes, denen er in der bevorstehenden Gefahr nicht hilfreich zur Seite stund, vor seine Seele traten, erhob er Augen und Hände bittend zum Himmel, und flehte in dieser bangen Stunde, die mit so drückender Schwere auf sein ohnediß schmerzzerrissenes Herz fiel, um Gnade, Barmherzigkeit und Rettung. Erschüttert raffte er sich dann auf, und verschwand eilenden Fußes durch die aufqualmenden spätherbstlichen Nebel hinschreitend in dem Dunkel der Nacht.

II

Die Tugend übt sich schlecht im Glück, das Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.
Aus seinen Armen ging die Heldenschaar,
Die Riesenbilder der vergangenen Tage,
Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menschen seine Laune bereitet,
Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,
Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich.

Zrini. Drama von Körner.

Der finstere Wolkenzug hatte sich theilweise gelichtet. Ein kalter Nord-Ostwind wehte, und bei dem Scheinen der Sonne, die wie ein Diamant, ohne Wärme sich über den Höhepunkten erhob, sah man an den weißen Gürteln, die sich an den Firnen hinwanden, daß im Hochgebirge der erste Schnee gefallen sei. Außer dem Fluge der Vögel that nichts in der Natur Leben kund, und nur der Rauch, der hier und da aus dem Schornsteine einer Hütte aufqualmte, zeigte an, daß innerhalb ihrer Lehmwände Menschen ihr Frühmal bereiten. Einen traurigen Anblick gewährten die Trümmer niedergebrannter Gehöfte, wie die an manchen Orten unbegraben umherliegenden Leichen. Bei jedem Fußtritt stieß man auf die Verwüstungen der Barbaren,

und die dichten Erd- und Steinwälle, die auch die niedrigste Hütte umgaben, zeigten an, daß jede in diesem unglücklichen Landstriche wohnende Familie ernst auf ihre Vertheidigung bedacht sei.

In einem dieser abgedachten niedern Häuschen, das tief unten im Thale lag, brannte, während ein Wolf um den Schafstall schlich und die Lämmer, die Gefahr nicht ahnend, ruhig an den Müttern sogen, vor dem Bilde der Penagia eine düstere Lampe. In der niedern Stube saß mit übereinandergeschlagenen Füßen auf einem von grober Hand gebildeten Sopha ein greiser Grieche. Vor ihm stund ein runder, höchstens einen Schuh hoch über die Erde erhöhter Tisch, um welchen Weiber und Kinder und einige kräftige Männer mit verwegenen Gesichtern und langen Bärten nach orientalischer Weise auf bunten Teppichen saßen. Alle waren in voller Bewaffnung, und hatten eben ihre Morgenandacht gehalten. Aufmerksam hörten sie dem Hausvater zu, welcher ihnen jene Geschichten aus dem Befreiungskampfe, in die er manches Mährchen und Wunder einfließen ließ, erzählte. Erfüllten auch die Worte des Alten die Weiber und Kinder stets mit Schauer, so hörten sie ihm doch alle gerne zu; denn der ganzen Nation gelten die Erzählungen von blutigen Gefechten, von Schiffsbrüchen und sonstigen Abenteuern auf dem Meere, als die angenehmste Unterhaltung. Allgemein wird der Schiffer beklagt, welcher nach Andros oder durch die Cykladen fährt, und wenn der Mann zu einer Schifffahrt sich rüstet, so bittet seine Familie, durch die furchtbaren Ausmalungen solcher Scenen aufgeregt, Gott, daß er dem Ungewitter gebieten, und des Meeres Wogen, die unter dem wü-

tenden Sturme aufschwellen, beruhigen möge. Nur der wilde von Seeräuberei lebende Cacovouliote freut sich allein über den graußen Aufruhr der Elemente; denn er hofft, daß die Windsbraut einige Schiffe an jene Küste schleudern werde, wo er mit seiner Familie und mit seinen Heerden in einer Felsenhöhle eingeschlossen gleich dem Gebirgsadler auf Raub lauert.

Mit begeistertem Feuer erzählte der alte Grieche und unterließ nicht, hie und da, wo es am Platze war, auch manche Begebenheit aus seinem eigenen Leben einzuschalten. Je nachdem er eines Gegenstandes erwähnte, verfinsterten oder erheiterten sich die lebhaften Gesichter seiner Zuhörer. Von Zeit zu Zeit reichten sie ihm einen silbernen mit starkem Weine angefüllten Römerkrug, in welchem eine Künstlerhand verschiedene Sinnbilder eingegraben hatte. Dankend that dann jedesmal der alte Mann Bescheid und schielte dabei nach einer Ecke hin, in welcher seine Hausfrau, ein würdiges steinaltes Mütterchen, gekleidet in reinliche selbst gewobene Stoffe, ein ganzes Lamm, das sie eben gespickt, mit Origan bestreute, an den Bratspieß steckte, und es nun langsam über der knisternden Glut zu drehen begann.

„Ei, du schon wieder hier?“ lachte der Greis einem blühend aussehenden Knaben zu, der jetzt mit einem mit Fischen gefüllten Netze, das er kaum nach sich ziehen konnte, eintrat.

Vergnügt nickte der Knabe, grüßte freundlich die Versammelten und als er auf die Frage — „ob sein Vater noch nicht aus den Bergen zurück sei“ — eine verneinende Antwort erhielt, küßte er dem Greise, der sein Großvater war, ehrerbietig die Hand. Mit einer stolzen Geberde holte er dann seinen reichlichen Fang

aus dem Netze heraus, und seine Blicke, die nun langsam über die Gesellschaft hinglitten und sich dann wieder vergnügt zu seinen Fischen senkten, schienen die Männer und Frauen zu fragen: „Ist es so recht? Seid Ihr wohl mit mir zufrieden?“

Da ärndete der junge Fischfänger von allen Seiten Lob, und als einer der Anwesenden die Frage an ihn stellte, welcher Zufall ihn denn begünstigt habe, daß er in so kurzer Zeit sogar reiche Beute in sein Netz bekommen habe, legte der Knabe mit schlauer Miene den Zeigefinger an die edel geformte Nase und sagte: „Ich bestrich meinen Köder mit einem kleberigen Safte, den ich aus der Wurzel der Wolfsmilch und der Euphorbium gepreßt. Dieser Saft übet auf alles, was im Wasser lebt, eine betäubende Kraft, so daß man ohne viele Mühe in kurzer Zeit zu vielen Fischen gelangt.“

„Da hast du wohl nicht unrecht“ lächelte der Greis, doch muß man Fische, die man auf solche Weise gefangen —“

„Sogleich öffnen, und das Eingeweide herausnehmen,“ unterbrach ihn mit bescheidenem Tone der Knabe, „weil solche Fische“ setzte er mit komischer Wichtigkeit hinzu „sonst trotz des Salzes der Gesundheit nachtheilig werden,“ so sprechend nahm er einen der Fische aus dem Netze und zeigte dem Großvater daß er bereits diese Vorsicht getroffen habe.

Mit dem Jungen zufrieden, nickte wohlwollend der Greis mit dem Haupte, und als nun auch der Erwartete, des Knaben Vater mit einem Haasen und Wildhühnern eintrat, so erhoben sich alle und begrüßten mit herzlichen Worten den starken hochgewachsenen Mann, der einige vierzig Lebensjahre zählen mochte.

Sein Auge blickte finster und er schien nicht gleich den Andern aufgeräumt. Freundlich bot er dem Greise — seinem Vater — die Hand und nickte seinem Sohne, als dieser ihm die vielen schönen Fische zeigte, Beifall zu.

Nun erwachte unter den Frauen ein reges Leben. Die Eine holte Oel, Küchenkräuter und Gewürze herbei, eine Andere knetete Teige, woraus sie eine Art Torte mit etwas rothem Mohn, Fenchel und Salat vermischt, zurecht machte. Eine Dritte streute auf Mageroni geriebene Käse und der Knabe, der die Fische gefangen, balgte jetzt den Haasen aus und rupfte die Hühner.

Das alles deutete auf ein Fest, und so war es auch; denn der greise Herr des Hauses feierte heute seinen neunzigsten Geburtstag. Es that ihm recht wohl, an diesem Ehren-Tage die Seinen so um ihn bestrebt zu sehen, und als nun sein wackerer Sohn den Geschmack des Vaters kennend, sich selbst an die Bereitung des Wildbretes und der Fische machte, so konnte sich der Greis einer Thräne freudiger Rührung nicht erwehren. Doch je länger er nach dem finsteren Gesichte des seltenen Koches hinblickte, je mehr erwachte in seiner Brust ein Gefühl banger Besorgniß. Das was sein Sohn auf dem Herzen trug konnte nichts Geringes sein; denn der Vater kannte ihn als tapfer und seelenstark.

Auf den Ruf „Theodoro!" schritt der ernste Mann zu dem besorgten Vater hin, der bewegt also zu ihm redete: „Ich lese in Deinen Zügen eine böse Zeitung; rede — was trübet Dein Gemüthe?"

„Gift und Galle, Vater trüben es!“ rief der heftige Theodoro. „Vor einigen Stunden“ fuhr er dann gemäßigter, doch mit glühenden Blicken fort, „stieß ich, der Mond stund noch hoch am Himmel, auf einen Haufen berittener Türken, welche die Gegend genau zu untersuchen schienen, und da ich weiß, daß diesen gottverlassenen Banden stets Plünderung und Mord auf der Ferse folgt, so jagt mir ihr Anblick, bin ich zu schwach um sie anfallen und vertilgen zu können, stets die Galle in's Blut. O mein Hellas! daß sich in deinem unglücklichen Lande immer Bitterkeit in die Freuden mischen muß.“

„Ei mein Sohn das ist nicht nur in unserm Lande, sondern in allen Ländern und unter allen Himmelsstrichen so. Tröste Dich deßhalb, denn schon von der Wiege an wird jedem Sterblichen sein Maas von Leiden aller Art getreulich zugemessen.“ So suchte der gute Vater den finstern Liebling zu trösten, der wie er aus den Zügen seines Antlitzes las, wieder einmal recht lebendig an seine heimgegangene Gattin dachte. Vor mehreren Jahren war sie bei einem nächtlichen Überfalle der Türken unter ihren Dolchen gefallen. Theodoro antwortete nicht und der Greis, der den trüben Gedanken seines Sohnes eine andere Richtung geben wollte, redete von den Rüstungen in Missolunghi und von blutigen Kämpfen, die wie es ihm eine Ahndung sage, hier bald heiß entbrennen werden.

„Ei, guter Vater, schweigt doch heute von allen bösen Ahndungen,“ baten die Männer den bekümmerten Greis, „und auch Du,“ redeten sie herzlich zu Theodoro, der unbeweglich in die Glut des Feuers starrte, „blicke freundlich und hänge nicht immer trüben Bildern

nach. Auf, Freund," rief einer seiner Kameraden, „erheitere Dich; es ist ja heute ein Festtag, oder willst Du etwa Deinem alten Vater die Freude verderben?"

„Davor sei Gott" unterbrach sie Theodoro, faßte dann mit einem schmerzlichen Ausdrucke im Gesichte, bewegt des Vaters Hände und sagte: „Nicht wahr, ich trübte Euch noch nie mit Wissen eine heitere Stunde, und wenn ich es jetzt durch mein finsteres Gesicht, ohne daß ich es wollte, gethan, so vergebet mir; denn der Schmerz —"

„Um Deine Anna fällt Dir heute wieder einmal schwer auf die Brust" sagte der Greis, der des Sohnes Rede stocken sah mit väterlicher Theilnahme, und mit vor Rührung bebender Stimme setzte er hinzu: „Schon in den ersten Minuten als ich heute erwachte, dachte auch ich an sie. O, daß die gute Seele bei dem heutigen Feste, das Ihr mir zu Ehren gebt, nicht gegenwärtig ist! Ich erinnere mich noch lebhaft, mit welchem freundlichen Lächeln sie mir stets an diesem Tage einen Kranz von schönen Spätherbstblumen auf den mit des Alters Schnee bedeckten Scheitel drückte. Noch höre ich den lieben Ton ihrer reinen Silberstimme, mit dem sie zur Begleitung der Lyra in gereimten Versen mir Glück zu meinem Geburtstage wünschte. Schade, jammerschade, daß sie modert. Sie war eine reine Seele; doch gegen den Willen Gottes darf der Mensch nicht murren."

„Schade, jammerschade, daß sie modert — sie war eine reine Perle!" wiederholte in dumpfer Weise Theodoro, verhüllte dann von heftigem Schmerze erfaßt mit den zitternden Händen sein männlich schönes Antlitz, und als er nach einigen Sekunden diese wieder lang-

sam niedergleiten ließ, sagte er kaum hörbar: „Gegen Gottes Willen darf der Mensch nicht murren.“ Stürmisch schloß er darauf den Sohn, der sich traurig an ihn anschmiegte, als ein treues Ebenbild der Verstorbenen in die Arme, und auch den greisen Vater fest und innig zu sich heranziehend, flüsterte er ihm leise zu: „Nichts mehr von ihr — ich bitte — nichts mehr von ihr!“

Schwermütig nickte der Greis mit dem kummerschweren Haupte, und als in diesem Augenblicke das heitere Getön von Sackpfeifen und baskischen Trommeln, das Rauschen und Schwirren des Tamburins, der reine Metallklang der Triangel, das melodische Spiel der Hirtenflöten und einiger Leyern vor der Hütte sich vernehmen ließen, so war er über diese heitere Unterbrechung des traurenden Sohnes wegen hoch erfreut. Jubelnd eilten Alle, die in der Hütte waren, hinaus in's Freie und grüßten mit lebhafter Herzlichkeit die festlich geschmückten Nachbarn, die mit Sang und Klang herangezogen waren, um dem alten würdigen Gregor, so hieß der Greis, der diese Hütte im Thale bewohnte, zu seinem Geburtsfeste Heil und Segen zu wünschen. Dieser alte Mann war nämlich in mancher schweren Stunde schon ihr Rathgeber gewesen, weßhalb sie ihn auch gar hoch schätzten und verehrten. Jubelnd trugen sie ihn auf festlich geschmückten Polstern in ihre Mitte, wo Gregor in seinem weiten faltigen Gewande mit seinem ehrfurchtgebietenden väterlichen Gesichte und mit seinem dichten weißen Barte, der ihm tief auf die Brust herab reichte, wie ein Patriarch aussah.

Mit dem immer grünenden Lorbeer schmückten nun weiß gekleidete Jungfrauen seinen Scheitel. Während

dessen legten einige Jünglinge die mit Silber und Gold verzierten Waffen von sich und stopften dem Alten aus der Gesellschaft die Pfeifen. Diese Pfeifen bestehen aus einem langen Rohre von türkischer Weichsel mit Thonkopf und großem Mundstücke von Bernstein. In demütiger Stellung, eine Hand auf's Herz gelegt, reichte ein schöner Jüngling dem greisen Gregor zuerst eine Ehrenpfeife und ein Anderer, welcher mit einer Verbeugung eine glühende Kohle, die er in einer blanken Zange hielt, auf den Taback legte, sprach mit edlem Anstande: „spoleit!" (d. h. „noch viele Jahre!") Nun folgten die Glückswünsche der Angekommenen und die Mädchen trugen duftenden Kaffe, Rum und Grock aus der Hütte und im Kreise herum. Alle Anwesenden ließen sich nun auf Polster und Teppiche nieder und gleich darauf begann die Musik. Da die Luft heute minder kalt wehte, so legten die Männer ihren Caputto *) ab, und ihre gold- und silbergestickten Jacken, die den Hals bloß ließen, ihre weiten Beinkleider, unter denen die braun gebrannten unbedeckten Waden die starken Muskeln sehen ließen, wie ihr reicher Waffenschmuck und die rothen Mützen mit den lang herunter hängenden Quasten, die ihnen so keck auf den Scheiteln saßen, gaben den bärtigen Männern mit den narbenbedeckten Gesichtern ein recht stolzes kriegerisches Ansehen.

Besonders zu reichgeschmückten Waffen, sowie auch zu Gold- und Silberputz haben die Griechen einen eiteln Hang, deßhalb auch der nur einigermassen Be-

---

*) Mantel mit einer Kapuze, dessen man sich nur in der Regenzeit bedient.

güterte seine Waffen mit Silber und Gold verzieren läßt. Auch sieht man ihn häufig Ringe mit blitzenden Steinen tragen. Die Frauen behängen die Brust mit vielen kleinen goldenen und silbernen Medaillen, und halten besonders viel auf Perlenschnüre und fein gewobene, mit Gold und Silber durchwirkte Schleier. Wunderbar ist es, daß sich die griechischen Frauen und Mädchen fast alle gleich sehen. Ein regelmäßiger hoher schlanker Wuchs, eine interessante Gesichtsbildung, ein weißer zarter Teint und rosenrothe Wangen und Lippen, zeichnen sie alle vortheilhaft aus. Züchtig verhüllen ihre langen faltigen Gewänder ihre edlen Formen, was hauptsächlich deßhalb geschehen mag, um nicht die Aufmerksamkeit der zügellosen Barbaren auf sich zu ziehen. Daher beobachten sie auch eine so furchtsame Sittsamkeit, daß sie es nicht wagen, mit einem Manne außer ihrer Familie zu sprechen. Für den Fremden hält es außerordentlich schwer, bei griechischen Familien Zutritt zu erhalten, und eine bei uns wohlwollende Berührung mit der Hand, kann selbst bei der geringsten Frau, wegen der Strenge ihrer Sittsamkeit, die unangenehmsten Auftritte herbei führen. Gleich den Frauen sind auch die Männer schön und schlank gebaut. Ihre Schultern sind breit und ihre Gliedmassen nervenstark und gewandt. Angenehm sind ihre Gesichtszüge, durch welche man sie leicht von den Türken unterscheidet; denn sie haben fast alle große etwas hervorstehende Nasen, schwarze Augen, pechschwarze Haare und eine edle Haltung. Die Ehre ihrer Frauen ist ihnen heilig, weßhalb sie diese jedem lüsternen Auge entziehen. Um so herzlicher ist daher die Heiterkeit des weiblichen Geschlechtes, wenn es zu-

weilen seiner strengen Abgeschlossenheit entrückt, auf einige Stunden im Kreise von Freunden und Bekannten froh sein darf.

So war es auch bei denen der Fall, die jetzt um den alten Gregor versammelt waren. Sie vergaßen auf Augenblicke das Unglück des Vaterlandes und gaben durch ein fröhliches Neigen und Wiegen der Häupter den Takt zu der phantastischen Musik. Nun folgten die Spiele, die zu Ehren des Greises hier abgehalten werden sollten, und begannen mit einem Charaktertanze, den man unter dem Namen Romeika oder der römische kennt. Liebliche Mädchen reichten sich dabei die Hände uud wandten sich nach den Weisen der Musik in bunten Figuren gleich den Verschlingungen eines Irrganges, durcheinander. Oft glaubte man, daß der Tanz durch eine Anhäufung im Mittelpunkte stocken müsse, doch in demselben Augenblicke schlüpften die flinken Tänzerinnen Eine der Andern mit Leichtigkeit und Anmut unter dem Arme durch, so daß die Tanzreihe wie durch Zauberschlag plötzlich wieder hergestellt war, und wie beim Beginne jedes Mädchen zur Linken und Rechten die Hand ihrer Nachbarin hielt. Ihre heiteren Gesänge, im Einklange mit den Instrumenten, gaben den Bewegungen Takt, Maas und Leben. Diese im Orient so übliche Sitte, den Tanz mit Gesang zu verbinden, findet sich auch in denjenigen Theilen Frankreichs, welche einst die Römer inne hatten, vorzüglich in Marseille, das eine griechische, von den Phocäern gestiftete Colonie ist.

Nach diesem Tanze folgte der Dscherid und der Diskus. Das sind Spiele, die schon dem Alterthume angehörten und in Kraftübungen und im Ringen be-

stehen. Sobald die Musik wieder das Zeichen gab, erschienen paarweise die Athleten, die hier Kraft und Geschick erproben wollten. In gemessenen Schritten traten sie einander gegenüber, und sich durch Gesänge begeisternd, forderten sie sich gegenseitig heraus. Darauf nahmen sie Stellungen, denen unserer Fechtmeister ähnlich an, umschlangen sich dann rasch mit den kraftvollen Armen, und während sie nun alle ihnen zu Gebote stehende Kräfte und Gewandtheit zu Hilfe nahmen, steigerte sich die Aufmerksamkeit der Zuschauer von Sekunde zu Sekunde. Die Ringer wendeten bald Gewalt bald List an, und ließen nicht eher nach, bis Einer oder der Andere von ihnen auf den Rücken fiel, und zum Zeichen, daß er besiegt sei, bittend seine Hände dem Gegner entgegen streckte. Der Sieger stolz auf seinen Vortheil, empfing dann den ausgesetzten Preis, während der Besiegte unter dem Gelächter der Zuschauer sich beschämt zurück zog.

In dem Spiele des Diskus, in welchem schon die alten Griechen die ganze Gewalt ihrer Arme zeigten, that sich besonders Theodoro hervor. Es besteht darin, daß man einen schweren Stein in der flachen Hand über dem Kopfe hält und sodann denselben von einer festgesetzten Stelle aus wirft. Wer am weitesten geworfen, erhält den Preis. Theodoro hatte den schwersten Stein, obgleich er sich anfänglich zu keinem Spiele bequemen wollte, am weitesten geworfen. Doch als ihn seine Kameraden zu einem kriegerischen Tanze aufforderten, schlug er es geradezu aus. Nichts war im Stande ihn aufzuheitern und da der oft ausgelassene Jubel der Versammelten zu grell gegen den Schmerz seiner Seele abstach, so würde er längst das Weite

gesucht haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß er dadurch den guten Vater kränken würde. Jetzt glaubte er sich unbemerkt und stieg behende auf einen Hügel der hinter der Hütte sich erhob. Unruhig, ja fast ängstlich starrte sein Auge durch das Felsenthal. Er schien Jemanden sehnsüchtig zu erwarten, doch von dem, den er mit so stürmischem Verlangen herbeiwünschte zeigte sich, er mochte seine Sehkraft auch noch so anstrengen — keine Spur.

So kam der Mittag heran und die Person, nach welcher Theodoro sich schon öfters von dem Hügel vergebens umgeschaut, ging jetzt auch dem alten Gregor ab. „Wo ist Codrus?" fragte er plötzlich befremdet, als er die Tischgesellschaft überzählte. „Wie, sollte der Wackere heute wohl meiner nicht gedenken?"

„Ei, sei ohne Sorgen guter Vater" lächelte Melitta, die Frau des Greises. „Codrus, hat er sich auch verspätet, wird nicht ausbleibrn. Da ließe ihm ja schon Helene keine Ruhe. Glaube mir, daß es sie verlangen wird an dem heutigen Tage Dir Glück zu wünschen und Theodoro ihren Vater zu umarmen."

„Es liegt sonst nicht in dem Benehmen des Codrus, daß er an einem Freudentage zu spät kömmt" sagte Gregor, in tiefes Nachdenken versinkend. „Es wird ihm doch kein Unfall begegnet sein! Mutter, ich lese in den Zügen unseres Theodoro einen tiefen Kummer" redete er leiser zu seiner Hausfrau. „Sollte er vielleicht wissen, daß seine liebe Helene und seinen Schwiegersohn Böses getroffen, und es mir bloß heute aus zartfühlender Rücksicht verschweigen?"

„Ach, denke doch nicht immer gleich das Ärgste!" suchte die gute Melitta, die ob dieser ausgesprochenen

Befürchtung selbst im Innern zusammen schauderte, ihn zu trösten.

„Die Zeit, gutes Weib, ist jetzt darnach, und jeder Grieche hat mit Recht, ohne ein Träumer zu sein, von Stunde zu Stunde das Schlimmste zu befürchten.“ So sprechend entfuhr dem alten Manne ein schwerer Seufzer und Theodoro, der von dem Hügel zurück kehrend unferne des Vaters am Tische Platz genommen und seine Worte vernommen hatte, konnte seine Befürchtungen kaum mehr vor ihm verbergen. Es drängte ihn, alle die bangen Zweifel seiner Seele gegen die Seinen auszusprechen; doch dem guten Vater heute, vielleicht gar nur voreilig, des Kummer Wermut in den Freudenbecher zu träufeln, erschien ihm als eine Sünde. Es ist vielleicht sein letzter Geburtstag den er in unserer Mitte feiert, dachte Theodoro, und ich sollte ihm diesen trüben, fragte er vorwurfsvoll sich selbst. Nein, nein — das wäre grausam — villeicht sind ja meine Befürchtungen auch nur leere Träume. Auf solche Weise suchte er sich selbst zu trösten und mühte sich, um durch seine Schwermut nicht etwa eine allgemeine trübe Stimmung hervor zu rufen, heiter zu erscheinen. Doch es war zu spät; denn sein finsteres Gesicht hatten bereits die Meisten bemerkt, wie auch die plötzlich so sorgenvollen Züge des alten Gregor Allen auffielen. Auch Melitta, die sonst stets so heitere Hausfrau starrte trübe vor sich nieder, und von bösen Befürchtungen, in welche sich manche schmerzliche Erinnerung hineinwand ergriffen, ließ sie verstohlen eine Thräne in den Weinbecher fallen, aus dem sie, jedoch nur zum Scheine, nippte. Ein recht trüber Geist schlich sich auch in die Gesellschaft ein, und als jetzt ein

Fischer vom Strande her in eiligem Laufe der Hütte nahte, so zog er die Aufmerksamkeit der Versammelten in hohem Grade auf sich.

Erbleichend erhob sich Theodoro, ging dem Manne, aus dessen Munde, wie ihm eine Ahndung sagte, er Beunruhigendes vernehmen werde, einige Schritte entgegen und fragte ihn um sein Begehren.

„Als ich vorhin meinen Nachen jener Bucht zulenkte, sah ich einen Leichnam auf den Wellen treiben.“ Bei diesen Worten bezeichnete der Fischer mit der ausgestreckten Hand die Stelle, holte tief Athem, und als er sich mächtige Schweißtropfen von der Stirne gewischt hatte, sagte er: „Neben dem gespaltenen Haupte des Todten schwamm ein verendeter Adler. So sehr ich Eile hatte, zog ich doch Beide an das Ufer und fand in der Brust des Raubthieres eine griechische Kugel. *) Wahrscheinlich wollte es ein vorüberschreitender Freund nicht leiden, daß das gefräßige Thier seine Klauen in die Brust der Leiche schlug. So dachte ich bei mir und wollte mich eben anschicken, dem wahrscheinlich von tückischer Feindeshand erschlagenen Pharmákis unter Steingerölle sein letztes Bett zurecht zu machen.“

„Wie? Pharmákis erschlagen?“ riefen Alle den Berichterstatter unterbrechend wie aus einem Munde.

Der Fischer bejahte es mit stummem traurigem Kopfnicken und einen gepreßten Seufzer ausstoßend nahm er den Faden seines Gesprächs wieder auf und sagte: „Als ich mit schwerem Herzen bei der Leiche stund,

---

*) Da die Griechen der Gußform den Stiel lassen, so sind ihre Kugeln leicht zu unterscheiden.

und in wehmüthigen Gedanken langsam das Auge zum Himmel erhob, so sah ich in der Ferne dunkle Rauchwolken in die Höhe treiben. Da faßte mich eine namenlose Angst, denn in jener Gegend, wo die aufsteigenden Rauchsäulen den Brand eines unglücklichen Dorfes verriethen, liegt auch meine Hütte. Ich wendete mich nun von dem Todten und eilte hieher, um Euch zu bitten, die letzte Christenpflicht dem Gefallenen nicht zu versagen. Mir aber gebet ein Roß, ich bitte Euch um Gottes Willen.“ Bei diesen Worten sank der tief bekümmerte Mann vor den Versammelten auf die Kniee nieder und streckte sehnsüchtig die Hände nach jener Richtung aus, wo unter heftigem Erschrecken Alle jetzt an den Wänden der Gebirge dunkle Rauchwolken schwer und langsam in die Höhe qualmen sahen.

Das Fest war nun auf gar ernste Weise gestört. Unruhig erhob sich jeder von seinem Sitze und auf einen Wink des alten Gregor brachte der Knabe Theodors dem noch immer Flehenden einen flüchtigen Renner herbei. Trotz der Vorstellungen, daß er sich nur selbst in's Verderben stürzen werde, jagte dieser, von der Angst für seine Familie getrieben, durch das Felsenthal hin. Er ritt mit dem Winde um die Wette und entschwand den Blicken Aller. Theilnehmend folgte ihm jedes Auge; doch als Theodoro, der bei des Fischers Erzählung abermals den Hügel bestiegen, jetzt wieder in ihre Mitte trat, wichen die Waffenbrüder vor seinem glühenden Flammenblicke erschrocken zurück. „Rache den Erschlagenen!“ rief er den Yatagan — Hangmesser — aus dem Gürtel reißend mit wilder Geberde; „Rache für Codrus und für meine Tochter Helene.“

Krampfhaft faßte er bei diesen Worten die ihm zunächst Stehenden bei den Händen, eilte dann auf seinen alten Vater zu, drückte sein Antlitz an seine Brust und stieß mit bebender Stimme bald Klagen über das falsche Geschick, bald Verwünschungen über die Unglaubigen heraus. „Meine Ahndung ist erfüllt!" klagte er trostlos und der Greis der nicht wußte was er ihm sagen sollte hielt in seinem Schmerze den wie zerschmettert vor ihm Knieenden in den Armen. Auch die bekümmerte Mutter beugte sich zu Theodoro nieder, und sein Sohn, der als er den Vater so traurig sah, sich seines glücklichen Fischfanges nicht mehr freuen konnte, fing bitterlich zu weinen an.

„Ei, mein tapferer Kampfgenosse, wie magst Du so von dem Anblicke einer Rauchsäule Dich entmannen lassen?" rief einer aus der Gesellschaft. „Bist du denn überzeugt, daß unsere Feinde dort die Brandfackel geschwungen? Es kann ja auch ein Feuer durch Unvorsichtigkeit entstehen; deßhalb gebiete Deinem Schmerz und denke nicht gleich das Schlimmste."

„Seit einigen Tagen schon," sprach Theodoro finster, indem er sich langsam erhob, „lastet eine böse Ahndung auf meiner Brust, und als ich heute vor Tagesanbruch einen türkischen Reitertrupp durch unsere Berge streifen sah, stahl sich ein qualvolles Bangen in mein Herz, das sich von Stunde zu Stunde steigerte, weil Codrus mit Helenen immer nicht erschien. Doch seit ich die aufsteigenden Rauchwolken erblickt, bin ich mit meiner Ahndung fertig. Es möge jeder dieser Gegend Kundige auf den Hügel steigen, den ich eben verlassen, so wird er mir bezeugen müßen, daß dieser Brand sich über mehrere Ortschaften erstreckt und ge-

rade die Richtung einnimmt, in welcher sich das Gehöfte meines Schwiegersohnes erhebt. Es ist kein Zweifel, daß die gleich dem Verderben herum schleichende Mordrotte, die wahrscheinlich Pharmákis erschlagen, von dem Dunkel der Nacht geschützt, die arglosen Bewohner dieser Hütten im Schlafe überfallen, gemordet und ihre Behausungen in Brand gesteckt hat. O! daß ich auch das noch erleben mußte."

„Theodoro sei kein Träumer!" rief ihm ein Anderer zu. „Allerdings hat Deine Vermuthung viele Wahrscheinlichkeit; doch ist es keine Folge, daß, wenn auch dieser türkische Reitertrupp mit Brand und Mord jene Dörfer und Gehöfte durchzogen, Codrus und Deine Tochter gefallen sein müssen. Dein Schwiegersohn ist ein gar wackerer Streiter. Er erbleicht nicht, wenn überlegene Feinde ihn bedrohen und sollte auch ein böses Verhängniß bei ihm eingekehrt haben, so hat er gewiß die junge Gattin, die er mehr als sein Leben liebt, zu schützen verstanden. Es muß nicht Jeder fallen, der im Kampf den Säbel schartig schlägt. Das weißt Du wohl selbst am Besten, tapferer Theodoro; deßhalb verscheuche Deine finstern Träume."

Auf solche Weise suchte nun Jeder den Tiefbekümmerten zu trösten, doch den konnte nichts beruhigen. Er sah ein großes Unglück sich immer schwärzer und häßlicher vor seinem trüben Blicke entfalten, und erst als viele Stimmen wie aus einem Munde riefen: „Sehet, Codrus, ha — wie jagt er schnell heran!" bekam sein starr auf den Boden geheftetes Auge wieder Glanz und Lebensfrische. Eine freudige Überraschung durchströmte auch die ganze Gesellschaft; selbst der greise Großvater jauchzte froh auf, ließ dann den Krücken-

stab fallen, erhob die Hände gegen den Himmel und rief: „Lobet Gott, den Herrn!"

Mittlerweile war der Reiter — es war wirklich Codrus — herangekommen, und kaum hatte er sich von dem über und über mit Schaum und Schweis bedeckten Pferde geschwungen, so stürzte das treue zu Tode gejagte Thier verendend nieder, und sein letzter Röchler sprengte den Sattelgurt. Ein Schrei des Mitleids entfuhr den Frauen, doch als sie jetzt von dem gefallenen Rosse das Auge zu Codrus erhoben, so schraken sie wie vor einem entsetzlichen Gespenste zusammen. Sein Gesicht war bleich wie Schnee; seine dunkeln Augen irrten geisterhaft umher, und wie der Leib seines todten Pferdes mit Schweis und Schaum, so war auch er von der Stirne bis zur Sohle mit Blut bespritzt. Ob es das seine oder das von erschlagenen Feinden war, vermochte man nicht zu unterscheiden; doch nach seiner Erschöpfung zu schließen, konnte er wohl todtwund sein. Von dem scharfen Ritte ganz betäubt, schien sich alles um ihn im Kreise zu drehen. Er wankte, schloß die Augen und wäre auf die Erde hingestürzt, wenn nicht Theodoro ihn in den Armen aufgefangen hätte. Männer und Frauen umdrängten den Ohnmächtigen, doch alle ihre Bemühungen, ihn wieder zum Bewußtsein zurück zu rufen, schienen vergebens. Starr und ohne Bewegung lag er mit dem Gewichte einer Leiche an Theodoros Brust. Nur der matte Schlag seines Herzens wie auch ein kurzes leises Athmen verriethen, daß die Flamme des Lebens noch schwach in ihm flackere.

Theodoros Züge drückten einen unendlichen Schmerz aus, und obgleich seinen bebenden Lippen kein Laut der

Klage entschlüpfte, so rief er doch im Stillen Gott und die ganze Natur zu Hilfe. „Mein Codrus, kannst Du nicht mehr sehen, so öffne nur noch ein Mal den Mund zur Rede. Sage, wo ist Helene und Dein Kind?“ Von entsetzlicher Angst gefoltert schrie Theodoro diese Worte dem bleichen Schwiegersohne mit furchtbar hallender Stimme zu.

„Ha, er erwacht!“ riefen die Umstehenden, und wirklich fingen die Augenwimpern des bewußtlos Hingesunkenen zu zittern an. Das Gefühl eines gewaligen Schmerzens zuckte über sein Antlitz hin, und um seine halb geöffneten Lippen spielte ein wehmutsvolles Lächeln.

„Wo ist Helene — wo Dein liebes Kind?“ rief Theodoro wieder. Da schlug Codrus unter einem schweren Seufzer die Augen auf, erhob langsam die müde Hand, und nach dem Himmel deutend, sprach er feierlich: „Sie sind zu Hause.“ Jetzt ließ Helenens Vater ihn aus den Armen niedergleiten, sprang wie ein gereizter Löwe vom Boden auf und beschwor die um ihn versammelten Männer zur Stunde mit ihm zu ziehen. „Zerreißt jeden Türken mit den Zähnen!“ rief er in einem Zustande der Wuth, der an Verzweiflung grenzte. „O, hätte ich doch die Kraft des Sturmwindes, daß ich diese Mörderbrut in wildem Kreisel aufwärts zu den Wolken jagen und dann hinab in alle Schauerschlünde der Gebirge schleudern könnte. Verfluchtes Volk, das nicht das schwache Weib — das zarte Kind nicht schont.“

„Mäßige Dich mein Sohn.“

„Wer spricht von Mäßigung?“ unterbrach der Gereizte den greisen Vater. „Wer ist so stark und

mäßigt sich, wenn man das Herz ihm in zwei Hälften reißt. Erschlugen nicht die Türken meine Anna? Marterten sie mir nicht manchen Freund zu Tode? Sprecht!" rief er, einen flammenden Blick auf die ernsten Gesichter seiner Kampfgenossen werfend, „ist wohl Einer unter Euch, dem diese herzlosen Barbaren nicht schon blutige Wunden geschlagen haben, die nie verharschen werden? Wie, Ihr schweigt! Wartet, ich will Eurem versagenden Gedächtnisse nachhelfen. Ei, Du wackerer Phidias," redete er Einen an; „denkst Du nicht mehr an den alten Vater, den dir diese Bluthunde mit abgeschnittenen Sehnen, mit geschundenem Haupte und ausgestochenen Augen, nächtlicher Weile über den Zaun Deiner Hütte warfen? Und Du tapferer Athos," wendete er sich zu einem Andern, „Dich sehe ich immer noch, wie Du mir die Leichen Deiner erwürgten Kinder zeigtest und mit gebrochener Stimme klagtest, daß Reschid Pascha Dir auch Dein Weib, von ihrer schönen Gestalt gefeßelt, gestohlen habe? Mein tugendhaftes Weib, eine Sklavin dieses üppigen Barbaren! so riefst Du damals, und ich trauerte mit Dir und schwur dem Reschid Verderben." Theodoro schwieg und die Angeredeten drückten in wütenden Erinnerungsschmerzen die geballten, sonnverbrannten Fäuste an die finstern Stirnen. „Wer kann bei solchen verübten Gräueln" nahm Theodoro wieder das Wort, „von Mäßigung sprechen?"

„Ich spreche davon," fiel der neunzigjährige Gregor ihm in die Rede. „Hadre nicht mit dem Schicksale Sohn; denn in der Prüfungsschule des Unglücks kann erst der wahre Christ das reine Gold des Herzens bewähren. Schlecht meine Lieben, übt sich die Tugend

im lächelnden Strahle des Glückes. Glaubet mir, daß der Verlust, der meinen Sohn und Codrus traf, auch mich im alten Herzen tief verwundet. Doch da ich weiß, daß das Unglück allein der Boden ist, wo edle Menschengröße sich bewähren kann, so rathe ich vorerst zur Mäßigung. Wahr ist es, der Halbmond höhnt frech das Kreuz, und alles was nur Frevel heißt, verübt der Türke auf dem Boden unserer Väter. Deßhalb begannen wir den Streit für Vaterland und Glauben, und es ist die erste Pflicht, daß jeder Starke dem Befreiungswerke sich erhalte. Bald wird der Saracene seine Feuerschlünde auf Missolunghi richten. Dort ist der Platz, wo Ihr im großen ernsten Kampfe die langverjährte Schuld dem Erbfeind heimbezahlen könnt. Vertröstet Euch deßhalb; den Todten ist ja wohl — sie sind befreit. Das Glück ist hier vergänglich wie der Tag; doch drüben ist es ewig wie die Liebe Gottes. Heil deßhalb unsern Todten!"

„Heil und Frieden ihnen — doch uns das Unglück und die That!" sprach Theodoro von des Vaters Rede tief ergriffen. „Wird es auf Missolunghi Ernst, so wollen wir den letzten Tropfen Blut, das letzte Mark der Glieder, der Sache unseres Vaterlandes und unserm Glauben zum Opfer bringen. Doch jetzt erheischt es die Pflicht, bedrängten Nachbarn beizustehen und die Mordbande aus der Nähe fort zu scheuchen. Tief in der Brust empfand ich die Wahrheit und die Größe Deiner Worte Vater," wendete er sich zu diesem; „aber ich fühle auch, daß das Unglück den Mut erhebt und die Sehnen mit Riesenkraft erstarkt. Aus seiner ernsten Schule gingen alle die stolzen Helden unseres Vaterlandes hervor und knüpften

ihre Namen an die Sterne, so daß die Sterblichen unsterblich wurden. Freunde, Kampfgenossen! Manche Unschuld, manches Leben können wir vielleicht noch retten; darum folge mir, wem so wie mir die Kraft des Unglücks alle Adern schwellt." So sprechend durchschritt er den Kreis der Versammelten, die Alle, von seiner glühenden Rede begeistert, bereit waren, ihm zu folgen. Auch der alte Gregor, der an den Jammer hilfloser von den Barbaren überfallener Familien dachte, hielt die Männer nicht länger auf. Er beschloß, mit den Frauen und seinem Enkel, den todten Pharmákis, den der Fischer aus der Bucht gezogen, zu begraben, und wollte dann, weil er sich in der Hütte hier nicht sicher glaubte, in einer wohlverborgenen Felsenhöhle Theodoros Heimkehr von dem Streifzuge abwarten. Alle waren mit seiner Vorsicht einverstanden; nur Anton, Theodoros muthiger Knabe, ließ verdrüßlich den Kopf hängen. Gerne hätte er den Vater auf seinem Zuge begleitet. Doch dieser verwies ihn auf spätere Zeiten.

Wie ein Träumender stund Codrus während dieser Verhandlung seitwärts, und erst als Gregor seinen Sohn gesegnet und auf seinen Enkel gestützt, mit den Frauen nach dem Strande hinschritt, reichte er Theodoro, der traurig vor ihm stehen blieb, die Hand und sagte: „Glaubst Du, der Schmerz habe in mir den Mut in Schlaf gewiegt? Du irrst; ich kämpfte eben den letzten Kampf mit meinem Herzen. Er ist vorbei. Mich hält nun nichts mehr auf, das Kühnste kühn zu wagen; ganz gehöre ich nun dem Vaterlande an. Als mein bester Freund erscheint mir jetzt der Tod; denn er allein vermag es mich auf seinen finstern

Schwingen dorthin zu tragen, wo Helene und mein Kind gewiß mit Liebe meiner harren."

„An dieser Sprache erkenne ich meinen Codrus wieder!" rief Theodoro hoch erfreut, und als er seine kleine Truppe überzählt und noch ein Mal ermahnt hatte, ohne Scheu dem Feind, und sollte er auch zehnfach überlegen sein, das Weiße des Auges zu zeigen, musterte er die Pferde, die seitwärts der Hütte auf einem freien Platze ledig herum liefen. Auf einen gellenden Pfiff sprangen sie im Galoppe heran, und gleich einem zahmen Hunde blieb jedes vor seinem Herrn wiehernd stehen. Das verendete Pferd des Codrus ward durch einen jungen muthigen Hengst ersetzt, worauf sich Alle in die Sättel schwangen und ohne ferner ein Wort zu wechseln, durch das Felsenthal hinsprengten. Ihre Zurückgelassenen empfahlen sie dem Schutze des Himmels, und das bittere Gefühl erduldeter Unglücksschläge gab Jedem den Muth eines Löwen. Dieses Gefühl wie das Bewußtsein der gerechten Sache, ließ sie, ihrer schwachen Kräfte uneingedenk, der Gefahr, die Andere fliehen, entgegeneilen.

III

Sie sinkt, sie stirbt — o rettet!
Laß ihrer Seele diesen kurzen Schlummer,
Sie kehrt Dir bald in's frische Leben wieder,
Dann wache sie an Deinem Herzen auf,
Und Gottes und der Liebe heil'ger Segen
Wird Eure Hände in einander legen.

Theodor Körner.

Diesem ereignißvollen Tage war bereits die Nacht gefolgt und mit dem aufgehenden Monde fing ein heftiger Wind an vom Strande her zu wehen. Eine tiefe Stille, die nur der dumpfe Schlag der Wellen unterbrach, herrschte in der ganzen Gegend. Finster wie die vorhergegangene Nacht war auch diese, und nur gegen die Wände der Gebirge hin beleuchtete eine Feuerhelle, einen langen blutig rothen Gürtel bildend, einen Strich Landes.

„Jetzt haltet Euch fest an einander" sprach Theodoro zu seinen Gefährten. Nach langem, rastlosem Jagen durchritten sie eben, von überhängenden Felsflötzen bedroht, eine schauerliche Schlucht. Zu beiden Seiten stürzten Gießbäche nieder und als die Reiter sich ihnen näherten, war der Donner der Wasser so ein betäubender, daß die Pferde die Mähnen sträubten, die Nüstern weit aufsperrten und in scheuen Sätzen vorüber eilten.

Als sie diesen Engpaß durchritten hatten, gelangten sie auf eine flache Anhöhe, auf welcher ein fast unabsehbarer Teich sich weiß wie Schnee ausbreitete. Hier stund von hohen und niedern Platanen umgeben, ein uraltes Gemäuer. Eine eigenthümliche Art von Epheu und Schlinggewächsen wand sich an seinen von den Stürmen der Zeit abgeschundenen Säulen theils hinauf theils hernieder. Stellenweise waren auch die hochgewölbten Bogen ganz mit diesem Moose überwachsen. Hier wollte Theodoro kurze Rast halten, um sich dann mit den Seinen neu erstarkt auf die Feinde werfen zu können.

Ringsum war es stille, bis durch den Hufschlag der Pferde aufgeschreckt, sich eine unzählige Schaar Vögel, die bei dem herannahenden Winter hohe Gebirgsseen zu ihrem Aufenthalte wählen, sich über das Schilfröhricht erhoben. Der rauschende Schlag ihrer Schwingen glich dem dumpfen Brausen des Meeres, durch welches die unglückweissagende Nachteule ihren traurigen Ruf ertönen ließ.

„Bleib Du gleich hier als erster Posten stehen" sagte Theodoro, der den Zug führte, leise zu Codrus. „Ich vertheile nur die Freunde, dann kehre ich zu Dir zurück." Codrus nickte mit dem Haupte, und als sich diese mit ihrem ernsten Führer, der bald hier, bald dort Einen als Schildwache stehen ließ, in den tiefen, weit gesprengten Bögen des Gemäuers verloren, drückte der trauernde Codrus sein Pferd dicht an eine umfangreiche Steinsäule. Sie war fast ganz mit Schlinggewächsen überhangen, durch die sich eine buntgefleckte Schlange aufwärts wand und dort, wo seit Jahren ein Blitz eine tiefe Furche in die Steine geschlagen,

sich verbarg. Da glaubte der Wachehaltende aus einigen ihm gegenüber liegenden Mauertrümmern, ein Schnarchen zu vernehmen. Behende zog er eine Sattelpistole, und wollte schon sein Pferd nach der Stelle hin lenken, als er den spuckhaften Kopf einer Schleiereule gewahrte.

Dieser abenteuerliche Nachtvogel hat seinen Namen des wunderbaren Gesichtes wegen, das wie mit einem Schleier bedeckt ist. Er horstet auch hier zu Lande, und wenn er sein Geschrei in tiefer Nacht von einem Thurme herab oder auf einem Friedhofe ertönen läßt, so flieht gewiß jeder Furchtsame von Angst ergriffen. Stundenlang gibt diese Eule Töne von sich, die denen eines Menschen gleichen, der mit offenem Munde schnarcht. Man glaubt solch einen Schläfer oft ganz nahe, während die Schleiereule von einem solchen Gemäuer herab ihr spuckhaftes Spiel treibt. Vergebens sucht man dann den Schwerathmenden auf dem Boden, was einem Nichtbeherzten, da er doch fortwährend das Schnarchen vernimmt, bald die Furcht in's Blut jagt. Will es dann noch der Zufall, daß ihn eine leise fliegende Eule gleich einem Schatten umschwebt, so glaubt er sich von einem Gespenste verfolgt und flieht von einem Schauerriesel übergossen.

Gleichgiltig steckte Codrus, auf die Nachtspötterin nicht ferner achtend, seine Pistole in die Sattelhalfter und ließ nun das Auge nach allen Seiten spähend herum gleiten. Tiefe Stille trat wieder ein, denn die Vögel, die vorhin in grellen Tönen durch einander rufend, über den Spiegel des Sees hinflatterten, hatten, da man sie nicht ferner störte, im Schilfe wieder ihre Plätze eingenommen. Die Schlange, obgleich sie

oft schuhhoch den glatten Kopf mit den wie Perlen funkelnden Augen über den Schlinggewächsen der Säule erhob, wagte sich doch nicht an den bleichen Reiter. Schweigend blickte dieser zu dem Monde hinauf, von der Liebe der Seinen träumend, die ihm ein böses Verhängniß entführt.

Ganz deutlich sah man von diesem Standpunkte aus den Brand jener Dörfer und Gehöfte, welche die Türken angezündet und geplündert hatten. Die Hütten waren meistens eingestürzt, und nur von den, noch theilweise erglühenden Trümmern, stoben Feuerfunken und Rauch empor. Zunächst lag das ausgebrannte Gehöfte des unglücklichen Codrus. Rauchgeschwärzt standen seine halb eingestürzten Mauern da, die man in dem Dunkel der Nacht gar nicht gewahrt haben würde, wenn nicht der Feuerschein des nächsten Dorfes seine röthliche Helle darauf geworfen hätte.

„Wie rasch geht doch das Schicksal mit dem Menschen zu Werke," sprach Codrus trübe vor sich hin, und die von Thränen umflorten Augen starr auf die Brandstätte heftend, saß er gleich einer Statue unbeweglich im Sattel. Alle, die dort mit Helenen im trauten Familienkreise verlebten Stunden, zogen wie Bilder im Schattenspiele in seinen Gedanken vorüber, denen er wie dem Leichenzuge seines Glückes wehmütig nachlächelte. „Wo finde ich Trost, wo Ersatz für diese Verluste?" so fragte er, von namenlosen Leiden erfüllt, sich selbst, und ohne Absicht erhob sich sein Antlitz wieder zum Monde. „Ja dort — dort allein," sprach er, von heftigen Gefühlen ergriffen, faltete fromm die Hände und betete zu Gott dem Allmächtigen, ihm Kraft und Ausdauer in seinem Unglücke zu verleihen.

Er betete lange und der Schmerz, der mit eherner Rinde sein verwundetes Herz umschloß, schmolz allmählig an der heiligen Flamme der Andacht. Eben hatte er geendet, als Theodoro, der die Posten ausgestellt, zu ihm zurückkehrte, vom Pferde stieg und ihn bat, ein gleiches zu thun. Noch immer mit überirdischen Bildern beschäftigt, that es Codrus gleich einer Maschine, und erst als Theodoro auf die niedergebrannten Gehöfte wies und ihm sagte, daß er zwei von ihren Freunden, welche die flüchtigsten Pferde reiten, zur Untersuchung der Gegend ausgeschickt habe, nahm Codrus allmälig am Gespräche Theil. Theodoro meinte, daß sie den Ritt wohl vergebens gemacht und die Feinde sich bereits zurückgezogen haben. Auch sei es ihm auffallend, daß sie nirgends auf Befreundete gestoßen seien, die doch sicher auch wie sie, den Brand gesehen haben müssen.

„Was wurde denn aus denen, mit welchen Du die Mordbrenner angriffst?“ fragte Theodoro. „Wie stießest Du auf sie? Du erklärtest Dich nur dunkel — rede!“

„Um bei dem Geburtstage Deines Vaters früh zu erscheinen,“ erzählte Codrus, „verließ ich Nachts zuvor mein Gehöfte. Helene wollte, da sie noch in der Hauswirthschaft Manches zu besorgen hatte, erst gegen Mittag zu dem Feste kommen. Ohne Böses zu ahnen, schieden wir und da ich noch Zeit genug vor mir hatte, um nicht eilen zu müssen, so schritt ich nur langsam vorwärts. Die trübe Nacht, das traurige Rauschen des Meeres und der Gedanke an die drohende Gegenwart riefen aber in mir bald eine recht ernste Stimmung hervor, in der ich wider Willen meinen

Gang beeilte, so daß ich auf dem großen Felsen über der Bucht schon anlangte, als es noch ringsum dunkel war. So früh wollte ich Eure Ruhe nicht stören, und mehr um mich zu zerstreuen als zu erwärmen, sammelte ich trockene Olivenreiser und schürte in einer Felsenspalte ein Feuer an. Meine Gedanken nahmen eine immer trübere Richtung, was wohl auch von dem Anblicke einer Leiche, die auf den Wassern der Bucht trieb, herrühren mochte. Einen Adler der sie zerfleischen wollte erschoß ich und gleich nach dem Knalle meiner Flinte hörte ich Hufschläge und sah beim Scheine des Mondes eine zahlreiche berittene Türkenbande das Felsenthal entlang hinsprengen. Da erfaßte mich eine unerklärliche Angst und so schnell ich konnte, folgte ich auf dem Gebirgskamme den Reitern. Wie es mir eine dunkle Ahnung sagte, so sah ich jetzt das Verhängniß vor meinen erstarrenden Blicken sich entfalten; denn die Türken schlugen gerade die Richtung nach jenem Dorfe ein, an dessen äußerster Spitze mein Gehöfte lag. Meine Angst erhob mich über menschliche Kräfte, und ohne die mindeste Ermüdung zu fühlen, eilte ich in athemhemmendem Laufe der bedrohten Heimat zu. Da verließ mich plötzlich die Kraft; mein Athem wurde so kurz, daß ich zu ersticken glaubte, und sinnbetäubt sank ich, ehe die Hälfte des Weges zurück gelegt war, auf den nebelfeuchten Rasen nieder. Als ich wieder erwachte, war die Sonne eben aufgegangen und der erste Blick zeigte mir mein Gehöfte und das daran liegende Dorf in Flammen. Was ich dabei empfand, das vermag ich Dir jetzt nicht mehr zu beschreiben. Einige Sekunden stund ich wie ein Steinbild da, dann eilte ich aber wieder beflügelten Schrittes vorwärts, ohne

zu bedenken, daß ich als einzelner Mann nichts gegen eine Rotte von Feinden auszurichten vermöge. Erst als ich so nahe war um das Gebrause der Flammen hören zu können, dachte ich an meine Schwäche. Doch der Schmerz, die Angst und die Entrüstung, die meine Brust hoch schwellten, gaben diesem Gedanken keinen Raum. Vorwärts, vorwärts! rief in mir nur eine gewaltige Stimme und ich stürzte fort wie der Sturm. Als ich den Ort meiner Sehnsucht erreicht, war das Furchtbare schon vollbracht, und eine schauerliche Stille hatte sich um die Brandstätte gelagert. Mehrere meiner treuesten Diener lagen erschlagen um die rauchenden Trümmer, und die vielen Leichen der Feinde, die gleichfalls den blutbespritzten Boden deckten, zeigten an, daß die Meinen sich tapfer vertheidigt hatten. Mit einer Stimme, als gälte es Todte zu erwecken, schrie ich den Namen meiner Gattin und den meines Kindes in das von dichten Rauchwolken umlagerte Gemäuer hinein. Doch all mein Mühen war vergebens, und nur das Echo des nahen Geklüftes äffte meine verzweiflungsvollen Rufe nach. Ich wußte meinem Jammer kein Ende, und in Schmerz aufgelöst warf ich mich wie vernichtet auf die Erde hin. Da regte sich eine dunkle Masse mir gegenüber, ich blickte auf und sah in das todtenbleiche Antlitz eines verstümmelten Menschen, den der Wundkrampf wie einen Ball zusammen gekrümmt hatte. Es war einer meiner alten treuen Diener, der meine Stimme vernehmend noch ein Mal aus dem Bereiche des Todes sein Hanpt erhob. Er hatte noch eben so viel Zeit zu leben, um mir die entsetzliche Meldung machen zu können, daß er der Letzte gewesen sei, der Helene vertheidigt habe,

und von einigen Kugeln und Säbelhieben fast zugleich getroffen, habe er nur noch gesehen, wie ein Türke mit dem Dolche nach ihr gestoßen, während ein anderer den kleinen Alexis — mein theures Kind — in die Flamme schleuderte.“ Da schwieg Codrus, und erst, als er mit männlicher Stärke den Schmerz, der ihm auf Augenblicke die Sprache geraubt, bekämpft hatte, sagte er dem furchtbar erschütterten Theodoro, daß der treue Diener nach diesem Berichte in seinen Armen verschieden sei und er vergebens nach den Leichen seiner theuern Erschlagenen gesucht habe. „Wahrscheinlich,“ fuhr er fort, „hat die Flamme ihre Leiber verzehrt — und mir so auch den letzten Trost geraubt, die Lieben würdig bestatten zu können.“ Schwere Seufzer unterbrachen seine Worte und als er weiter redete, rannen ihm unaufhaltsam Thränen über die Wangen. „So stand ich denn mit meinem Schmerze allein auf der verhängnißvollen Unglücksstätte,“ sagte er voll Wehmut, „als ich plötzlich Waffenlärm vernahm und sah wie ein kleines Häuflein benachbarter Griechen eine ziemlich starke Abtheilung türkischer Reiter vor sich her jagte. Was hätte mir wohl in meiner Stimmung willkommner sein können, als ein Gefecht auf Tod und Leben. Mit unglaublicher Schnelle näherte sich der Kampf, und ehe die sich Drängenden mich erreicht hatten, gelang es mir, eines Pferdes, das den todten Herrn aus dem Sattel geschüttelt, habhaft zu werden. Nun stürzte ich mit einer Wut auf die Türken, daß Freunde und Feinde verwundert auf mich blickten. In Jedem aus dieser Streifbande glaubte ich den blutigen Mörder meiner Gefallenen zu erblicken und dieser Gedanke steigerte meine Erbitterung bis zu

einem Grade von Kraft, den nur Verzweiflung geben kann. Offen gestehe ich es, ich suchte den Tod; doch er floh mich, während er um und neben mir manchen tapfern Streiter in seine kalte Umarmung zog. Nicht ein Mal eine Wunde empfing ich, und schon glaubten wir den Sieg über die eingeschüchterte Türkenrotte zu erringen, als ein vielstimmiger Allah-Ruf vom nächsten Wäldchen erscholl. Die Mordbrenner, die sich in mehrere Züge getheilt, kehrten durch den Lärmen des Gefechtes auf die Gefahr ihrer Genossen aufmerksam gemacht zurück. Nun blieb uns nichts anderes übrig als die Flucht; denn unter solchen Umständen konnte man, ohne sich muthwillig und nutzlos opfern zu wollen, den ungleichen Kampf nicht fortsetzen. Unsere flüchtigen Pferde kamen uns jetzt wohl zu statten, und bald hatten wir den wuhtschnaubenden Feind weit hinter uns. Meine Gefährten zogen sich in ihre Wohnorte zurück, doch mich trieb der Schmerz zu Euch; was nun folgte, weißt Du selbst."

Geraume Zeit wurde nach dieser Erzählung zwischen beiden kein Wort mehr gewechselt. Schweigend hing Jeder trüben Gedanken nach. Beredter als Worte sagten ihnen aber die Blicke, was ihre tiefverwundeten Herzen empfanden. Über den Erdenschmerz erhoben, nahmen ihre Gedanken allmälig eine fromme Richtung an, und an ein Wiedersehen jenseits denkend, betete Jeder nach seiner Weise still zu Gott. Da näherte sich Einer von denen, die Theodoro als Wachen aufgestellt hatte. Er meldete, daß er an dem einen Ufer des See's, dort wo die letzten Trümmer der Ruine liegen, wiederholt ein Geräusch vernommen, und auch hin und wieder Gestalten erblickt habe. Ungesäumt rief

Theodoro durch ein verabredetes Zeichen, das dem Krächzen eines Raben täuschend ähnlich war, die Seinen um sich zusammen, was mit unglaublicher Schnelle und Leichtigkeit geschah; und nun ritten sie, auf die Hälse ihrer Pferde vorgebeugt, der bezeichneten Stelle zu. Man hörte weder ein Geräusch ihrer faltigen Gewänder, noch ein Klirren ihrer Waffen. Es wieherte auch kein Pferd, und mit der äußersten Vorsicht setzten diese klugen Thiere einen Huf vor den andern, sorgfältig jeden Lärm vermeidend.

„Die Vögel werden uns verrathen" flüsterte Codrus seinem Schwiegervater zu. Schweigend nickte dieser mit dem Kopfe und zog leise den Säbel aus der Scheide. Sie ritten eben nahe am Schilfe des See's und Codrus hatte noch nicht ausgeredet, als ein Geschrei, Rauschen, Pfeifen und Schnalzen, vergleichbar mit dem Getöse, mit welchem man die wilde Jagd bezeichnet, sich erhob. Tausende von Vögel flatterten scheu über den schneeweißen Spiegel des Wassers. Scheuend bäumten sich die Pferde, so, daß die Reiter um sie zu bändigen vollauf zu thun hatten. Alle fernere Vorsicht war nun nutzlos; denn der tolle Lärm mußte sie bereits den Feinden, wenn anders solche in der Nähe waren, verrathen haben. Codrus drückte daher seinem Pferd die Spornen in die Weichen und sprengte gerade der von der Wache angegebenen Stelle zu. Ihm folgten Theodoro und die Andern. Da blitzte es aus dem Mauerwerke auf, eine Büchse knallte und an Theodoros Schläfe pfiff eine Kugel vorüber.

Schon wollte auch Theodoro feuern lassen, als eine starke Männerstimme aus den Ruinentrümmern rief: „Haltet ein, es sind Freunde des Vaterlandes."

Gleich darauf erschien beim Scheine des Mondes, der eben wieder aus den Wolken hervor trat, die stattliche Gestalt eines Griechen auf dem Mauerwerke. Er war in voller Bewaffnung. Hoch erfreut hieß er die Befreundeten willkommen und bat Theodoro ungesäumt seine Leute absitzen zu lassen. Auch gab er durch Zeichen zu verstehen, daß man dabei ja recht leise zu Werke gehen möge.

Man band die Pferde nun an den Zäumen zusammen und stellte sie so, daß auf der einen Seite sie das Gemäuer verbarg, während sie auf der andern der Schilf und die Silberweiden und Platanen, die den See beschatteten, bedeckten.

„Haltet Euch nun dicht an meine Ferse; Ihr könntet sonst Schaden nehmen," sprach jetzt der, dem sie hier begegnet, wieder, und als sie mit ihm zu einem verfallenen Kellergewölbe niederstiegen, sahen sie wie bald hier, bald dort ein Kopf über dem gebröckelten Gesteine sich erhob. Eine Talglampe, die auf dem feuchten Boden stehend die angekaunten, mit häßlichen Schwämmen theilweise bedeckten Wände beleuchtete, ließ die Hinabgestiegenen in diesem unterirdischen Raume ein Gruftgewölbe erkennen.

Auf einem bleiernen Sarge saß hier eine hochbejahrte Frau, deren Anblick unwillkürlich an die alten Fasenbilder der Vorzeit erinnerte. Mit einem eigenen Lächeln von Stolz und Gutmütigkeit grüßte sie die in diese abenteuerliche Höhle Ankommenden, und auf eine Reihe kräftig aussehender Männer, die jetzt auch durch eine Seitenöffnung eintraten, zeigend, sagte sie: „Das sind meine Söhne. Mein Mann und der Vater meines Mannes, auch dessen Vater und Großvater sind

alle in dem heiligen Streite gegen die Türken gefallen. Auch meine Eltern und Großeltern verbluteten unter den Dolchen dieser Barbaren. Drei meiner Söhne kehrten nicht mehr von der Feldschlacht heim, und mit diesen — dabei zeigte sie auf ihre Söhne — entging ich verwichene Nacht nur durch die Hilfe Gottes den Mordbrennern. Um den Gräuel der Verwüstung nicht zu schauen, ließ ich mich von meinen Söhnen zu diesen Felsen herauf tragen; doch anch diese Gruft fand ich entweiht, ein Grabmal erbrochen und den Deckel von einem Sarge mit Gewalt aufgesprengt.“ Bei diesen Worten erhob sie sich von dem alten Sarkophage und klagte, daß die Habsucht der Feinde nicht ein Mal die geweihten Räume der Gräber verschone.

„Sie müssen in ihrer Arbeit gestört worden sein, denn der Schrein ist nicht geplündert,“ meinte einer ihrer Söhne und hob den schweren Deckel langsam von der bleiernen Bahre, auf welcher die Mutter gesessen hinweg. Während er dieses that, drückte jedes Gesicht die größte Spannung und einen tiefen Ernst aus. Ein mächtiges Ergriffensein von Gedanken an eine lang vergangene und zukünftige Welt las man besonders in dem bleichen Antlitze des Codrus, und als der Deckel mit dumpfem Gepolter fiel, so war es ihm, als würde jetzt die Ewigkeit ohne Anfang und Ende geoffenbart. Die alte Frau erhob die Lampe und beleuchtete eine männliche Knochengestalt, die von glänzendem Golde umflossen in dem Bleisarge lag. Zu den Füßen des Gerippes erglänzten viele große und kleine Ringe, in Gold gefaßte Amulette, prachtvolle Waffen und anderes Geschmeide, so daß Jeder der Umstehenden all die Liebe, die den hier Ruhenden zu Grabe getragen, fühlte. Die

edlen Steine auf den Waffen und dem Geschmeide verbreiteten einen so wunderbaren Schimmer, als hätten sie seit Jahrhunderten ihr Licht in sich gesogen, um es jetzt auf ein Mal ausstrahlen zu lassen. Die dunkle Vergangenheit, die blutigen Stürme, unter denen der Todte hier ruhig geschlummert, die Reihe der einsamen Jahre stumpfer Sklaverei, wo man der Todten und Lebenden vergessen, wie die Gegenwart des aufopfernden Befreiungskampfes, zogen in der Fantasie der Umstehenden wie die Bilder in einer magischen Laterne rasch vorüber. Es war ein überwältigender Anblick, von dem der zart empfindende Codrus am meisten ergriffen war.

Als man sich lange stummer Betrachtung hingegeben, wurde der Deckel wieder geschlossen und der Sarg langsam und ehrerbietig, ohne ihn auch nur einer Kleinigkeit zu berauben, wieder in die Mauernische hinein geschoben, aus welcher ihn die Habsucht der Feinde hervorgeholt hatte. Die Söhne hießen nun die alte Frau hier in dem schützenden Gewölbe bleiben und bedeuteten den Andern, daß sie ihnen folgen mögen.

„Wir wissen aus sicherer Quelle" sagte einer dieser starken Männer, „daß Reschids Sklaven mit ihrem Raube hier unten an dem Abhange vorüber kommen werden. Auch können sie nicht wohl einen andern Weg in das türkische Lager zurück nehmen, weil sie auf der einen Seite die Steile des Gebirges und auf der andern unsere Postenkette hindert. Wohl ist es möglich, daß Reschid selbst in die Nähe kömmt; denn er ist so raubsüchtig als kühn und beabsichtigt, die schönsten unserer Weiber in sein Lager zu holen." Bei diesen Worten zuckte es dem edlen Codrus glühend durch die Seele,

und er dankte Gott, daß seine Helene im Reiche der Todten ruhe. Wie — wenn es aber nicht so wäre? Wenn mein auf den Tod getroffener Diener falsch gesehen, und Reschid mir mein Weib und Kind gestohlen hätte? — Das wäre entsetzlich, dachte er und mehr noch als die Kunde von ihrem Tode beunruhigte ihn dieser Gedanke. Auch der Umstand, daß er weder Helenens Leiche noch die seines Kindes gefunden, erwog er jetzt tiefer und plötzlich fing ihn der Kopf an zu brennen, als sollte er wahnsinnig werden. Theodoro gewahrte seine heftige Gemüthsbewegung, und Codrus, dem das Herz nun zum Zerspringen voll war, gestand ihm ohne Rückhalt sein Befürchtung. Da erblaßte auch Theodoro und so sehr die Beiden noch kurz zuvor den Tod Helenens und den ihres lieben Kindes betrauert hatteu, so hätten sie die verbürgte Kunde ihres Todes jetzt mit Gold aufgewogen.

„Wie viele seid Ihr denn?" fragte Theodoro nach einer Weile einen Sohn der Alten, die sie in dem Gewölbe zurückgelassen.

„Neun Brüder, mit Waffen und Patronen wohl versehen," entgegnete der Gefragte.

„Wenn auch, so seid Ihr doch zu Wenige, um gegen eine feindliche Reiterabtheilung zu kämpfen."

„Ei, das beabsichtigten wir auch nicht," unterbrach der Erstere den finstern Theodoro, „doch konnten wir sicher darauf zählen, daß wir ein paar Dutzend von ihnen, ohne auch nur die mindeste Gefahr zu laufen, vernichten würden. Jetzt aber" meinte der kühne Mann, indem er einen freudigen Blick auf Theodoros Leute warf, „können wir ihnen schon die Brust bieten. Schmal ist der Weg, den sie nehmen müssen,

und da sie sich auch hier eines Überfalles kaum versehen, so haben wir gewonnen Spiel. Ich wette, wir jagen ihnen die Beute ab; denn sie werden uns für zahlreich halten und in dem Schreck der ersten Überraschung die Flucht ergreifen."

„Du nimmst die Sache sehr leicht" tadelte ihn Theodoro ernst. „Ich theile Deine Meinung nicht und glaube, daß wenn der wilde Pascha anders dabei sein sollte, wir ein tüchtiges Stück Arbeit zu bestehen haben." Unter solchem Gerede langten die Verbündeten auf der Höhe an, von der man in die Schlucht hinunter blicken konnte. Nach kurzem Prüfen war Theodoro mit der Lage, die den oben Stehenden offenbar einen großen Vortheil gegen die unten Vorüberziehenden einräumte, sehr zufrieden. In der Schlucht konnten höchstens vier Rosse neben einander hinschreiten, und das mußte sehr behutsam geschehen, weil der steile Weg theilweise mit Steingerölle bedeckt war. Ohne mit den Türken handgemein zu werden, konnte man durch Schüsse von der Anhöhe viele der Ihrigen erlegen und war dabei noch obendrein von den Felsen und Klippen wie von einem Walle gedeckt. Das alles erwog der kluge Führer wohl und vertheilte so vortheilhaft als möglich die Söhne der alten Frau, und die Hälfte seiner Leute theils in Felsenspalten, theils hinter Steinklötzen. Die Andern übergab er der Führung seines Schwiegersohnes, den es ungestümm nach Kampf verlangte. Mit ihnen stieg dieser in die Schlucht hinab, und kaum hatte er sich dort in das Geklüfte verborgen, so rief ihm schon Theodoro von oben zu: „Sie kommen!" Diese Kunde hatte eben Einer, den Theodoro auf Kundschaft ausgeschickt ihm gebracht.

Er gab die Anzahl der Feinde, die viele beladene Maulthiere und gefangene Griechen mit sich schleppten, auf mindestens zwei Hundert an.

Die tiefste Stille wurde nun beobachtet, und es währte nicht lange, so sah man durch die ungewisse Helle des jetzt dämmernden Morgens die türkischen Reiter die Anhöhe herabziehen und in die Schlucht einbiegen. Eine Vorhut von etwa zwanzig Mann war dem eigentlichen Zuge auf ungefähr hundert Schritte voraus. Schon hatte sie die Stelle, wo neben und über ihr das Verderben lauerte, erreicht; doch die Griechen, die es auf die Hauptmasse abgesehen hatten, ließen sie ungehindert ziehen. Langsam kam nun der ganze Zug heran, in dessen Mitte viele edle Griechen mit auf den Rücken gebundenen Händen, finster neben dem Raube, den wohlgenährte Maulthiere trugen, daher schritten. Umgeben von schwarzen Sklaven ragte auch eine Sänfte, deren Seitenfenster dichte Vorhänge verhüllten, unter dem Trosse hervor. Ohne einen Schuß zu thun, ließ Codrus die ganze Streifbande vorüberziehen, und erst als Theodoro mit Donnerstimme „Feuer" commandirte, und die Türken von dem plötzlichen Überfalle erschrocken ihre Rosse zur Flucht umwendeten, da erst empfing er sie mit einem furchtbaren Feuer, das sie verwirrte und reihenweise von den Pferden warf. Mit einem jauchzenden Schlachtgeschrei, welches durch die Schlucht wie ein Donner hinrollte, stürzte er sich dann mit dem Säbel in der Faust auf die entmuthigte Bande. Überall blitzte seine Klinge Tod und Verderben bereitend auf, und wo sie funkensprühend niederschlug, erbleichte ein Türke. Von seinem Beispiel angefeuert, fochten auch seine Leute wie ergrimmte Tieger und

während dieses in der Schlucht geschah, feuerte Theodoro mit seiner Truppe uuunterbrochen wohlgezielte Schüsse auf die Feinde ab. Ohne umzulenken, floh die Vorhut, und als jetzt auch Theodoro unter fortgesetztem Schießen und Niederrollen von Steinen in die Schlucht hinab stieg und mit einem „Für Gott und die heilige Jungfrau!“ wie ein Gewitter sich in den Rücken der Feinde warf, so glaubten diese sich von einer weit überlegenen Macht überfallen, erhoben ein Gebrülle der höchsten Angst und Wuth, und nicht ferner an Vertheidigung ihres Raubes denkend, schlugen sie sich verzweifelt durch. Jetzt luden die Griechen mit Gedankenschnelle ihre Gewehre und als in einen Knäuel der Verwirrung zusammengedrängt die Feinde einen Ausweg zur Flucht suchten, so ließen Theodoro und Codrus noch ein Mal und zwar zu gleicher Zeit auf sie feuern. Die Meisten fielen von dem Kugelregen erreicht, und nur Wenigen gelang es, mit Wunden bedeckt durch die Schnelligkeit ihrer Pferde dem Verhängnisse zu entgehen.

In grausen Verschlingungen lagen Leichen von Menschen und Pferden umher, und als die Sieger den befreiten Brüdern die Bande lösten, sanken diese auf die Kniee nieder und dankten laut dem Himmel. Ihre Freude kannte keine Grenzen, denn dieser glückliche Ausgang des Kampfes hatte sie von schmälicher Knechtschaft und etwaigem Martertode errettet. Als sie so froh sich in die Arme sanken, lächelte Codrus, in dessen Gemüth nie mehr wie er dachte die Freude zurückkehren werde wehmütig, und sein Auge blickte trübe über das, von dem Blute der Erschlagenen dampfende Todtenfeld hin. Da erblickte er die Sänfte die bis jetzt seiner Auf-

merksamkeit entgangen war. Sie lag umgestürzt auf der Erde und die Maulthiere, die sie getragen, dehnten erschossen daneben die starren Glieder aus. Ein alter verwundeter Türke, den seine Kleidung wie seine kostbaren Waffen als den Führer des feindlichen Zuges bezeichneten, beugte sich wie schützend über die mit kostbaren Stoffen umhangene Trage, und als Theodor, der weil Redschid Pascha nicht in ihre Hände gefallen, recht unwillig war, sich mit dem vom Blute triefenden Säbel ihm näherte, so bat ihn der Türke, ja die Sänfte nicht zu berühren, weil in ihr seines Paschas zukünftige Frau, die er über alle seine Weiber erheben werde, in Ohnmacht liege.

„Wer ist Dein Pascha?“ rief Theodoro. Bei dem Gedanken an Reschid erfaßte ihn neuerdings des Zornes Wuth, und als ihm der Türke jetzt gerade diesen als seinen Herrn nannte, so schrie der Leidenschaftliche: „Sie sterbe als Sühnopfer für meine erschlagene Tochter.“ Der Schmerz um Helene und das Übermaas des Grolles, den er gegen den Pascha hegte, ließ ihn in diesem Augenblicke mildere Sitten und die Gebote seiner Religion vergessen. Mit furchtbarer Wucht schwang er den Säbel, als wolle er mit einem Hiebe die Sänfte zertrümmern; doch ehe der gewaltige Hieb niederfiel, faßte Codrus seinen bewehrten Arm im Faustgelenke und machte ihm ernstliche Vorwürfe ob seines Vorsatzes. Theodoro erstaunte und begriff es nicht, wie Der für eine Türkin bitten könne, Dem man sein Weib und Kind erschlagen. Verächtlich stieß er den edlen Codrus von sich und sprengte mit einem gewaltigen Stoße die Thüre der Sänfte auf.

„Halt ein, Rasender!“ rief Codrus entsetzt, als er sah, wie Theodoro die Mündung einer Pistole in die Sänfte hielt; doch ehe er den vor Grimm ganz Betäubten von dieser vorschnellen That zurückhalten konnte, stürzte dieser mit dem Ausrufe: „Jesus Maria“ auf die Kniee nieder und schleuderte das Pistol, das eben noch die in der Sänfte mit Tod bedroht hatte, weit von sich. Sein Auge, das gerade noch in starrer Wildheit erglühte, nahm einen unbeschreiblich sanften und zärtlichen Ausdruck an. Er faltete die Hände, erhob das Auge zum Himmel und sprach in dem Tone des reuigen Büßers: „Mein Herr und Gott, bin ich denn dieser Gnade würdig? O, vergieb, was ich begehen wollte.“

Codrus, der seitwärts stund, wußte nicht, wie er dieses räthselhafte Benehmen deuten sollte. Denn der Übergang von dem höchsten Grade der Wuth bis zu solcher Rührung, war ein zu schroffer. Unwillkürlich faltete auch er, diese so plötzliche Umwandlung Theodoros für ein Wunder haltend, die Hände. Doch als dieser sich nun in die Sänfte beugte und eine wunderholde, in starrer Ohnmacht liegende Frau, an deren Brust ein zitterndes Kind ängstlich sein Engelsgesicht drückte, aus der Sänfte hob, stieß Codrus einen Schrei seliger Überraschung aus. Vor Wonne bebend, sank er über die Ohnmächtige hin, küßte ihr die todtesbleiche Wange roth, und als sie langsam die Augen aufschlug, wie träumend um sich blickte und mit zitternder Stimme erschöpft sprach: „Wo bin ich?“ so rief Codrus: „In den Armen Deines Gatten — bei Deinem Vater — und bei Deinen Freunden!“ Dabei legte er ihr den kleinen Alexis, der sich den Vater er-

kennend, an ihn festgeklammert, in die Arme, und als jetzt die Wiedererwachende in das liebe Antlitz ihres Kindes, in das des Gatten, des Vaters und der Freunde blickte, so füllten sich ihre Augen mit Thränen. Ein Dankgebet sprechend bewegten sich ihre Lippen leise; doch als sie es versuchte, sich zu erheben, sank sie, wie vorhin von dem Übermaße des Entsetzens, jetzt von dem der Freude überwältigt, wieder in das Erstarren finsterer Ohnmacht zurück.

„Helene! Gott, — sie stirbt! O rettet, Freunde!" rief Codrus bis in die Brust erblassend und auch Theodoro blickte hülfeflehend nach Oben.

Da trat ein würdiger alter Mann, den vorhin die Türken mit Striken gebunden nach sich geschleppt, zu den Beiden. Er war ein Priester, den in dem türkischen Lager gewisser Martertod erwartet hätte. Sanft ergriff er die Hände seiner Befreier und als ihn ein prüfender Blick auf Helenens bleiches Antlitz beruhigt hatte sagte er: „Laßt ihrer müden Seele diesen kurzen Schlummer. Die Ruhe thut ihr Noth. Bald wird ihr Blut dann wieder sanfter durch die Adern fließen und sie zu neuem Glück und Segen Dir erwachen." Diese Worte richtete der Priester in recht liebreicher Weise an Codrus und sich zu ihm niederbeugend sagte er: „So wie am Altare wird dieser Segen Deine Hand auch jetzt wieder in die ihre legen, deßhalb beruhige Dich und vertraue auf Gott!" Als er so gesprochen, kniete der fromme Mann nieder, erhob Hände und Blicke zum Himmel, und dankte mit den Glaubensbrüdern, die, seinem Beispiele folgend, gleichfalls vor dem die Kniee beugten, der sie aus tödtlicher Gefahr befreit, für den errungenen Sieg.

Es war ein schöner Anblick, die kampfermatteten Männer in der Schlucht, wo der Tod seinen finstern Thron aufgeschlagen, beten zu sehen. Vor den Strahlen der Sonne, die über den Firnen der Hochgebirge aufstieg, löschte des Mondes bleiche Scheibe am Himmel aus, und die Stirnen der schon theilweise mit Schnee bedeckten Berge, erglühten in dem Morgenrothe, als freuten auch sie sich des Sieges, den an dem Fuße des Aspropotamos die jetzt betenden Griechen über die Bekenner des Korans erfochten.

IV

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurme im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen.

Theodor Körner.

„In Missolunghi sehen wir uns wieder!" riefen die Söhne jener alten Frau, die in der Gruft bei den Särgen zurückgeblieben war, denen zu, mit welchen sie den Preis des heißen Kampfes errungen hatten. Herzlich nahm Codrus und Theodoro von ihnen Abschied, und so lange man ihnen nachsehen konnte, waren Aller Augen auf sie gerichtet. Flüchtig, gleich dem Springbocke kletterten sie mit einer Sicherheit die abschüßigen Felsen hinan, in welcher sich ihrer Gelenke Kraft bewunderungswürdig zeigt, und selbst der, welcher einen verwundeten Bruder auf den Rücken genommen hatte, blieb nicht weit hinter den Andern zurück. Oben angelangt, schwangen sie ihre Mützen, und ein Nordwind, der mit kaltem Hauche zu wehen begann, trug einen Scheidegruß zu denen in der Schlucht nieder.

In ehrerbietigem Kreise, umstanden hier die christlichen Streiter die Sänfte, in welche Codrus die Gattin

wieder gehoben hatte. Ihre Ohnmacht war in einen tiefen Schlaf übergegangen; ihre Athemzüge hatten eine Regelmäßigkeit genommen, und die großen Schweißtropfen, die ihr immer heftiger von der Stirne quollen, wie auch ein zunehmendes Erröthen der Wangen, zeigten ein baldiges Erwachen an.

Codrus legte sein Knäblein, das jetzt, als er es nach Herzenslust geliebkost hatte, wieder lächelte, in die Arme Theodoro's, und beugte sich dann zu dem alten verwundeten Türkenführer nieder. Einen Arm auf die Sänfte gestützt, lehnte dieser noch immer mit dem Rücken an der Felsenwand und starrte theilnahmslos vor sich auf den Boden nieder. Befremdet schaute er Codrus einen Augenblick an, als er aber sah, wie dieser sich anschickte, ihm die Todeswunde zu verbinden, so wies er ihn ungehalten von sich. „Ich schwur bei dem Propheten“ sagte er finster, „daß ich dieses Weib — dabei zeigte er auf Helene — meinem Pascha, der sie aus dem Staube zu sich erheben wollte, bringen werde. Du birgst mir mit deinem Kopfe für sie! rief Redschid mir nach, und kehrte ich ohne sie jetzt heim, so würde mein Kopf auch nicht lange mehr auf meinen Schultern sitzen. Laß deßhalb immerhin das Blut aus meiner Wunde strömen, die ohnediß zu tief geschlagen ist, als daß ich je genesen könnte.“ Als er so gesprochen, kreuzte er die Arme über der Brust, kehrte sein Haupt der Sonne zu, und hielt seine Morgenandacht. Lange konnte Codrus das Auge von dem Verwundeten nicht hinwegwenden, denn dieser Mensch hatte etwas wahrhaft Eisernes in seinem stark markirten Gesichte, das bei längerer Betrachtung mit Grauen erfüllte. Weder durch einen Laut, noch durch eine Geberde verrieth er

den Schmerz seiner Wunde, und gleich einem drohenden Blitze, ließ er nach vollendetem Gebete, die unter den buschigen, zusammengezogenen Brauen gleich einem düstern Kohlenbrande hervorleuchtenden Augen auf Helene heften. O Allah, laß mich nur so lange leben, bis ich des Herrn Gebot erfüllt!“ so brummte er in den Bart, und versuchte es mit aller Kraftanstrengung, sich an dem Felsen aufzurichten, was ihm jedoch nicht gelang. Codrus fühlte wirklich Mitleid mit dem alten Manne, doch als dieser wiederholt den Verband zurück wies, überließ er ihn nicht ohne Wehmuth seinem Geschicke.

Jetzt erwachte Helene. Der kurze Schlummer hatte ihr die erschöpfte Kraft zurückgebracht, und Codrus schaute mit seligem Entzücken in ihr, wie von einem Verklärungsscheine umstrahltes Auge. „O mein Gott! wie bist Du mir so gnädig,“ sprach sie an seine Brust sinkend; doch als ihr ein Blick auf die hier über einander liegenden Leichen zeigte, wie viele Leben ihre Befreiung gekostet habe, schauderte sie sichtlich zusammen. Warm und innig zog der überglückliche Gatte die ihm durch des Himmels Gnade Wiedergeschenkte an sein treues Herz, und in klarem Reihentanze zog die Erinnerung an all das Glück und an all die Leiden, die er mit ihr verlebt, an ihm vorüber. Mit unaussprechlicher Anmuth eilte sie dann, als der erste Freudentaumel sich gelegt, und sie die Umstehenden erkannte, auf den Vater zu, der den kleinen Alexis auf dem Arme hielt. „So habe ich denn Euch alle, alle wieder!“ rief sie tief ergriffen aus, und wuste sich nicht zu fassen, und den Dank, wie sie ihn in dem Herzen fühlte, gegen den Himmel auszusprechen. Es war ein überwältigender Augenblick. Alle Umstehenden waren

tief ergriffen, und als Helene dem Vater ihr Söhnlein vom Arme nahm, ihn niederknieen hieß, und seine kleinen Händchen faltete, da blieb kein Auge thränenleer. Mit lauter wohlklingender Stimme betete er jedes Wort der frommen Mutter nach. Es glich mit seinen unschuldsvollen Zügen einem lieblichen Engel, und die Mutter, die sich über seinen zarten Scheitel niederbeugte, einer höhern Erscheinung.

Dieser Moment schien dem verwundeten Türkenführer zu seinem finstern Vorhaben günstig. Wie die Giftraupe, die sich leise und langsam zu dem Verderben ihres Opfers heranringelt, so kroch auch er auf dem Bauche dicht zu Helenen hin, riß dann plötzlich einen langen Dolch aus dem reichgestickten Kaftan hervor; doch ehe dessen Spitze die mit dem Kinde betende Mutter traf, schleuderte ihn Theodoro mit einem wütenden Fußtritte an die Felsenwand. Der Elende wäre nun in Stücke gerissen worden, wenn sich nicht Codrus schützend über ihn gestellt hätte. „Verworfener" rief er nun dem am Boden Liegenden zu; „was veranlaßte Dich zu diesem teuflischen Vorsatze?"

„Meines Herrn Befehl" stöhnte der Türke mit brechender Stimme. „Solltest Du überfallen werden, so tödte die Griechin eher, als das Du sie den Ihren zurückläß'st." So sprach Redschied Pascha zu mir, als ich das türkische Lager verließ. Ich wollte gehorchen und verwünschte meine Langsamkeit, die mich daran gehindert. Allah vergib! Der Wille war gut, doch die Kraft des Arms erlahmte." Diesen Worten folgte ein dumpfes Röcheln; dann ließ der Schreckliche seinen geschornen Kopf rücklings niedersinken — und verschied.

Mit stillem Grauen wendeten sich Alle von dem verworfenen Sklaven des verhaßten Paschas ab.

„Diese giftige Natter" sprach Theodoro mit finsterm Ernste, „gewahrte ich eben noch zu rechter Zeit. Herr und Gott, dieß Mal hing das Leben an der Sekunde! O, meine Helene — armes Kind, dieß Mal flog der Tod mit seinen verhängnißvollen Schwingen, dicht an Dir vorüber."

In dieser Weise redend, streichelte er der, von dieser Scene neuerdings gewaltig Erschütterten die schreckenbleichen Wangen, und als er sah, welch einen störenden Eindruck der Anblick des eben auf so schrecklche Weise Hinübergegangenen auf ihr Gemüt hervorbrachte, gab er das Zeichen zum Aufbruche.

„Kommt meine Brüder!" rief er, „lasset uns eilen, daß wir diese Mordschlucht bald weit hinter uns bekommen. Welche Teufel Redschid in seinem Solde hat, das zeigt Euch dieser Vorfall gewiß deutlich genug. Auf deshalb, damit uns nicht die dem Verderben Entronnenen des Paschas Henker auf die Fersen hetzen."

Bei diesen Worten hieß er Helene mit ihrem Söhnlein in die Sänfte steigen, und ordnete mit Umsicht den Zug. Darauf schwangen sich die, welche dieser Kampf befreit, auf die erbeuteten Türkenpferde, und nahmen das, was ihnen die Feinde genommen, wieder in Besitz.

In möglichster Stille bewegte sich jetzt der Zug die Schlucht entlang hin, und als sie das Ende des Hohlweges erreicht hatten, übergaben ihnen zwei von den Söhnen der alten Frau, die bei den Gräbern in den Ruinen zurückgeblieben waren, ihre Pferde wieder. Die Alte wurde jetzt selbst auf der Höhe sichtbar, und rief den sie Grüßenden mit ihrer von hohem Alter zit-

ternder Stimme ein „Gott mit Euch“ in das Thal hinab nach.

„Wir gehen mit Euch nach Missolunghi“ sprachen jetzt die Griechen, denen die Türken ihre Gehöfte in traurige Brandstätten verwandelt hatten, und Codrus und Theodoros, die wohl einsahen, daß ihnen auf der öden Steppe vielleicht der nächste Morgen schon Tod und Verderben bringen würde, billigten ihren Entschluß.

Codrus ritt immer dicht an der Sänfte, in welcher seine Gattin saß. Sein Auge hing schmerzlich an dem blühenden Gesichtchen seines kleinen Alexis, der den Lockenkopf, an die Brust der Mutter gedrückt, eingeschlummert war. In seligen Träumen lächete oft das schlummernde Kind; denn an dem Herzen der lieben Mutter ruhend, hatte es schnell alle Leiden vergessen. Bei dem Anblicke dieses holden Schläfers, füllten sich die Augen des edlen Codrus mit Thränen. Finstere Gedanken durchwühlten seine bang und schmerzlich sich hebende Brust, und er überdachte die ganze kampfbewegte Vergangenheit, wie all das Gute und Üble, das ihn und die Seineu seit Jahren getroffen. Bald schweifte sein schwermüthigblickendes Auge über die wellenförmig sich hebend und senkende Landschaft hin, bald erhob es sich zu den Schwindelhöhen der Felsen und Gebirge, und er dachte daran, wie viele brave Gefährten hier zu frühe ihren Tod gefunden hatten. So durchlebte er auf den Flügeln der Gedanken, wieder die Leiden und Gefechte, und all die Scenen des Kampfes und des Sieges, über den gehaßten Erbfeind.

Tausende waren in dieser blutigen sturmbewegten Zeit gefallen; Tausende hatte ein böses Geschick von den Ihren getrennt, und wieder Tausende schmachteten

in erniedrigender Gefangenschaft. Bei diesen Gedanken blickte er wieder in die Sänfte, und dankte der ewigen Vorsehung, die ihn gesund und kampfeskräftig für das gedrückte Vaterland und die Seinen erhalten.

Ein hehres Gefühl durchströmte ihn; doch bald senkte sich wieder ein Wolkenschatten auf sein Antlitz nieder; denn er dachte jetzt daran, daß jene Macht, die oft schon den Heeren Europas gegenüber gestanden, nun heranzog, um mit unzählbarer Übermacht sein unglückliches Vaterland zu erdrücken. „Auf Sieg zu hoffen" sprach er in trüber Weise vor sich hin, „wäre wahrlich tolle Raserei. Wir können nur noch fechten, um unserer gefallenen Helden würdig zu sterben."

„Schweig" flüsterte da Theodoro zu. „Siehst Du nicht, wie Helenens Auge schreckenvoll an Deinen Lippen hängt?" Aus seinen wachen Träumen auffahrend, blickte Codrus wieder in die Sänfte, wo ihm Helenens bange Miene zeigte, daß sie seine, in so finsterer Weise prophezeienden Worte, gehört habe. Verlegen senkte er das Haupt und schwieg. Helene drückte ihrem holden Schläfer einen langen Kuß auf die von der Röthe der Gesundheit angehauchten Wangen, und schloß ihr theures Kind in dem Gefühle, das uns die, die wir lieben, und von denen wir getrennt zu werden fürchten, inniger an die Brust ziehen heißt, fester in die Arme.

Ohne ein Wort zu reden, ritten die Verbündeten neben einander hin, auf jedes Geräusch wohl Acht habend, weil sie in diesen Zeiten der Kämpfe, wo sich das Verderben überall wie giftige Schlangen gelagert hatte, die Vorsicht als die Mutter der Klugheit kennen gelernt hatten. Immer mehr senkten sich die Pfade der

Ebene zu, und als es Abend ward, ritten sie endlich von den letzten Hügelhöhen zu dem verlassenen Catochi herab.

Diese einst so blühende Stadt gewährte einen trüben Anblick. Traurig wogten die, von der scharfen Abend- luft hin- und herbewegten Platanen, welche vor den halb eingestürzten offenen Thoren standen. Hier hielt der Reiterzug kurze Rast, und während sich die kleine Schaar um die Sänfte lagerte, schritt Codrus von Theodoro begleitet, über Mauertrümmer und überein- ander gestürztes Gebälke in die Stadt hinein, die von ihren Bewohnern verlassen, verödet, gleich einem Got- tesacker stund. Kein Zeichen des Lebens regte sich in diesen ernsten Mauertrümmern. Nur die Tritte der beiden Griechen wiederhallten hier, die unter schmerz- lichen Gefühlen schweigend neben einander hinschritten. Die Trauer des Augenblickes wurde noch gehoben durch das melancholische Rauschen des Meeres, und während die Beiden in schweigendem Ernste die verödeten Plätze durchwanderten, senkte sich ein immer gewaltigerer Schmerz in ihre Herzen nieder. Sie sahen hier das getreue Bild ihres Geschickes, und auf dem Mauer- werke des Stadtwalles stehend, schauten sie finster nach Ithaka und den reizenden Inseln hin, die in neb- lichter Ferne sich erhoben. Immer trüber gestimmt, wendeten sie dann die trauernden Blicke mehr östlich, wo die Thürme von Missolunghi wie dem Meere ent- stiegene Riesen, sich erhoben. Freundlich schimmerten ihre vergoldeten Kreuze in den Strahlen der Abendsonne, die auch, wie in trüber Vorbedeutung den Hafen und das felsige Vassilides, diese unerschütterliche Vormauer der bedrängten Stadt, mit blutigrothem Scheine übergoßen.

Von einem und demselben Gefühle geleitet, sanken Theodoro und Codrus bei dem Anblicke dieser, durch die Thaten ihrer Helden geheiligten Stadt, auf die Kniee nieder und wendeten ihr stummes Gebet dem Gott der Gnade zu. Höher rötheten sich, während des Betens ihre Wangen; denn Beide sahen die Wälle von Missolunghi als ihre und der Ihren Grabstelle an. „Dort" so rief einem Jeden eine innere Stimme zu, geht das große Befreiungswerk zu Ende; dort macht der Tod euch frei!"

Als sie sich erhoben, umarmten sie sich, und ein Ahnen von großen, glorreichen Heldenthaten, zog mit heiligen und erhebenden Schauern durch ihre, von hoher Glaubenskraft durchdrungenen Gemüther. Obgleich sie bei der trüben Wanderung durch diese Stadt, die um ihre hinweg Geflüchteten zu trauern schien, kein Wort geredet hatten, so verstanden sie sich doch besser als manche Menschen, die tagelang zusammen schwatzen, ohne daß Herz und Gemüth wissen, was eigentlich die Lippen reden.

Bewegt und tief erschüttert langten sie nach einer Weile wieder bei den Ihren an Auch unter diesen war eine schmerzliche Stille eingetreten, weil wohl Mancher gleich Codrus und Theodoro, Missolunghi als den letzten Platz seiner Waffenthat ansah. Heiter schien jetzt allein Helene, der die Freude, Gregor, dem guten greisen Großvater, bald die Hand küssen und die gute alte Melitte umarmen zu dürfen, auf Augenblicke die trübe Gegenwart vergessen ließ.

Als Codrus seine Helene so heiter sah, und jetzt auch sein kleiner Alexis, der erwacht war, ihn heiter anlächelte, schwanden auch seine finstere Gedanken

wie Nebelbilder vor dem Sonnenstrahle hin. Gott, der uns bis jetzt nicht getrennt, dachte Codrus, wird uns sicher nach Missolunghi gelangen lassen. Vielleicht senden uns die christlichen Glaubensbrüder aus fernen Landen Hilfe! vielleicht eilen sie, wenn Missolunghi eingeschlossen ist, zu dem Entsatze dieser heiligen Stadt herbei; wo nicht, so werden Missolunghis Trümmer uns begraben, und wir, unserm Glauben und der gerechten Sache treu, vereinigt sterben. Hoch hob sich bei diesen Gedanken eines vereinten Heldentodes die Brust des jungen Gatten, und von hochherzigen Gefühlen durchdrungen gab er, Helene und sein Knäblein zur Sänfte führend, das Zeichen zum Aufbruche.

Langsam und schweigend, zogen sie durch das von spärlichem Mondscheine erhellte Dunkel hin, und als sie den Felsen über der Bucht erreichten, war es Mitternacht vorüber. Ein hellklingendes „Wer da," wie von einer Mädchenstimme gerufen, erscholl aus dem Geklüfte. Doch kaum erkannte der hier Wache Haltende die Freunde des Vaterlandes, so warf er seine Flinte, die schon einen der Herannahenden auf's Korn genommen, auf den mit dichtem Moose überwachsenen Felsengrund, und eilte mit dem Ausrufe: „Mein Vater! theurer Vater!" in Theodoros ausgebreitete Arme.

„Du hältst ja trefflich Wache," lachte dieser, Anton, seinen muthigen Sohn derbe abküssend.

Da wurde es auf ein Mal in den dunkeln Steinhallen lebendig. Der alte Gregor trat mit Melitta und den Frauen aus dem Verstecke der Höhle heraus; doch kaum fielen seine Blicke auf die verloren geglaubte Helene, und ihr heiter lächelndes Söhnlein, so sank er in Lobpreisungen Gottes auf die Kniee nieder, und

dankte der Gnade des Himmels, für die glückliche Wendung so tief betrübender Geschicke. Seinem Beispiele folgten die Andern, so daß die Felsenhöhle plötzlich in einen, von frommer Begeisterung durchwehten Tempel, verwandelt schien. Dann erst, als Alle den Pflichten der Religion Genüge geleistet, sanken sie sich wechselseitig in die Arme, und was sie hier so Brust an Brust empfanden, war ein wiederholtes Dankgebet, dem Ewigen gebracht. Als der gewaltige Sturm der Freude sich gelegt hatte, beschlossen sie einhellig, ungesäumt nach Missolunghi hinzuziehen, weil ihnen Redschid bald die Landwege abschneiden konnte, und sie dann die Fahrstraße auf dem Meere aus Mangel an einem zu zweckmäßiger Vertheidigung geschickten Schiffe, nicht benützen konnten. Es wurde nun sogleich alles mit emsiger Thätigkeit geordnet, und ohne langen Aufenthalt der Weg nach Missolunghi fortgesetzt.

Der alte Gregor stieg jetzt nach dem Willen Aller mit Melitta, seiner Hausfrau, in die Sänfte. Codrus nahm seine Helene vor sich auf den Sattel, und diese den kleinen Alexis auf den Schoos. Die übrigen Frauen setzte man auf die erbeuteten Türkenpferde und in geregelter Ordnung bewegte sich bald der ganze Zug den Pfad entlang, der gegen Missolunghi führte.

In strahlendem Glanze, der eben über dem Meerbusen von Lepanto aufgehenden Sonne, lag nach fortgesetztem Ritte endlich das Ziel ihrer Wünsche vor ihnen. Hoch schlug ihnen das Herz, und der Kanonendonner, der jetzt in der Ferne erwachte, sagte ihnen nur zu deutlich, daß ihre Eile wohl gegründet gewesen sei. Mit einem freudigen Hurrah begrüßten die Vertheidiger Missolunghis diese kleine Verstärkung, und am

meisten Theilnahme erregte der schlanke Codrus, auf dessen männlich schönem Antlitz tiefer Ernst mit edler Sanftmuth vereint zu lesen war. Es war wirklich ein rührender Anblick, wie Codrus seine blendend schöne Gattin und sein heiteres Knäblein vor sich auf dem Pferde hielt. Ein gepreßtes „Ach" entschlüpfte den Umstehenden, als sich Helene jetzt vom Pferde schwang, und selbst die Frauen drängten sich heran, um die edle hohe Gestalt willkommen zu heißen.

Als Theodoro die Ereignisse der letzten Tage den Vertheidigern Missolunghis erzählte, war die Theilnahme eine allgemeine, und Jeder bot gastfreundlich dem alten Gregor und seinen Angehörigen einen Theil seines Hauses zum Obdach an. Gerührt dankte der Greis seinen gastfreundlichen Landsleuten, und begab sich dann zu einem alten Bekannten, der ihn und die Seinen mit offenen Armen empfing.

Gregor, Melitta und Helene, bei denen nach seines Vaters Willen Anton zurückbleiben muste, machten es sich nun in den ihnen angewiesenen Zimmern bequem. Theodoro und Codrus aber gingen zu den Wällen hinaus.

Hier herrschte eine bewunderungswürdige Thätigkeit, die sich bis über die Lagunen hinaus erstreckte Alles war geschäftig, die Brustwehren, welche durch Regen und Erdfälle weite Lücken erhalten hatten, auszubessern. Ohne Unterschied der Jahre und des Ranges, arbeitete hier Alles, und Codrus, als er sah, wie hier selbst Greise, zarte Frauen, und Kinder, die schwachen Kräfte zu Missolunghis Befestigung, unter hochherzigen patriotischen Gefühlen darbrachten, hätte gerne jede einzelne dieser edlen Gestalten an die Brust gezogen.

Diese, hier sich herumtummelnden Griechen mit ihren meist kräftigen Muskeln und entschlossenen Gesichtern, gewährten wirklich einen prachtvollen Anblick; denn aus den Zügen jedes Einzelnen las man deutlich, daß der Entschluß, bis zum letzten Athemzuge hier kämpfend gegen den Feind zu stehen, in jedem Gemüthe feste Wurzel gefaßt habe.

Markos Bozzaris, genannt der Adler der Seleis, den seine Brüder zum Stratarchen des westlichen Griechenlands ernannt hatten, leitete überall mit Umsicht die Arbeit. Dieser große Mann, dessen Muth und Kraft stets höher im Drange der Gefahr sich hob, hatte aus der in Missolunghi zurückgebliebenen Bevölkerung, die gröstentheils, da die Meisten nach Morea geflüchtet waren, aus Fischern und Matrosen bestand, einige Compagnien gebildet, die nach senem Plane vierzehn alte eiserne Kanonen bedienen sollten, welche er zu der Vertheidigung des Platzes von der Landseite bestimmte. Da man diesen Platz, der dem alten Plerrone gegenüber lag, allein von dieser Seite angreifen konnte, so ließ Bozzaris einen sieben Fuß breiten und fünf Fuß tiefen Graben aufwerfen, und diesen von einer Brustwehr aus Backsteinen von vier Fuß Höhe umgeben. Die Stärke dieser Grabenmauer war jedoch, da sie nur dritthalb Fuß Dicke maß, sehr ungeeignet, die erdrückende Heranwälzung eines zwanzig Mal überlegenen Feindes aufzuhalten, und doch waren Bozzaris und Maurokordado, der Präsident der hellenischen Regierung, entschlossen, hinter diesem schwachen Walle den Erbfeind zu erwarten. Mit dem Pulver, das in den bombenfesten Kassematten aufbewahrt war, konnte man ungefähr einen Monat auslangen, das Welschkornmehl aber, reichte auf lange

Zeit aus; denn die dienstfähige Besatzung war eigentlich nur — dreihundert und achtzig Mann stark!

Mächtig schlug dem kampfmuthigen Codrus das Herz, als ihn sein Schwiegervater, dem würdigen Präsidenten und dem Manne, den man seiner raschen Besonnenheit und löwengleichen Tapferkeit wegen, den Adler der Selleis nannte, vorstellte. Diese beiden Männer stunden an einem Mauervorsprunge, den sie, um die Feinde über ihre Anzahl zu täuschen, mit Bajonetten, die man in einem alten Magazine aufgefunden hatte, bepflanzen ließen, während neben ihnen kräftige junge Leute, alte rostgefressene Bomben mit gewichtigen eisernen Hämmern zerschlugen, und Kartätschen daraus machten.

Bozzaris und Maurokordado waren über Theodoros Erscheinen hoch erfreut. Sie grüßten ihn in der Weise alter Bekannter; denn der Tapfere hatte gar oft schon an ihrer Seite kräftig seinen Säbel geschwungen. Freundlich reichten sie dann auch dem schönen Codrus, der vor diesen Helden von so bewährtem Rufe sich tief neigte, die Hände. Auch von ihm hatten sie schon manche glänzende Waffenthat vernommen, und wünschten sich Glück, daß in den Zeiten harter Bedrängniß, ihre schwache Besatzung von so kampfgewandten Männern Verstärkung erhielt. Freundlich wendete sich dann der Präsident auch an die Andern, die Theodoro, nachdem sie die Frauen in den Wohnungen, die man ihnen gastfreundlich bot, untergebracht hatten, nachgefolgt waren. Finster blickte sein Auge, als sie ihm erzählten, wie in den Stunden des Schlafes die Feinde ihre friedlichen Hütten überfallen, Viele der Ihren getödtet, und sie selbst, nachdem sie die Brandfackel in

ihre Gehöfte geworfen, als Gefangene fortgeführt haben. Darauf nannten diese Theodoro und Codrus als ihre Befreier, und erzählten auch, welche verwerflichen Absichten Redschid mit dem nächtlichen Überfalle verbunden, was ihnen einer seiner Sklaven, der Helene, obgleich schwer verwundet nach den Verhaltungsregeln seines Pascha erdolchen wollte, bekannt habe.

„Du wirst nun Gelegenheit haben mein Freund" sagte Markos Bozzaris zu Codrus und sein Auge erglühte in drohendem Feuer, „diesem Redschid, der Dir die Gattin stehlen wollte, seine schwere That nach Verdienst zu lohnen. Hörst Du den Donner der Kanonen!" rief er, das von dunkeln Locken umwallte Haupt über die Bastion erhebend, als in diesem Augenblicke das Brüllen der Geschütze näher rückte. „Frisch auf Freunde, eilet" wendete er sich dann an die um ihn Beschäftigten, „denn ehe es Abend wird, steht der Türke vor Missolunghi." Bei diesen Worten verdoppelten Alle ihre Thätigkeit und selbst Bozzaris nahm ein scharfes Beil zur Hand. Dann hieß er Codrus und Theodoro wie jene, die mit ihnen gekommen waren, sich gleichfalls mit Äxten bewaffnen und ihm zu folgen.

Auf dem Walle, der sich an dem Berg Arakynthos anlehnt, angelangt, befahl Bozzaris, um sich eine freie Aussicht zu verschaffen, die Olivenbäume umzuhauen. Unter den keuchenden Hieben der Äxte, sank einer nach dem andern von diesen kräftigen Stämmen nieder, doch da ihre Anzahl eine sehr große war, so wurde die ganze Nacht hindurch mit der Arbeit fortgefahren. Als die Sonne wieder aufging, und ihre Strahlen die Nebel zertheilten, fiel der letzte Baum und kaum war er nieder-

gestürzt, so erschienen auch schon die Türken an dem Rande der Lagunen.

Da die Griechen nicht stark genug waren, ihnen weder die Spitze der Landstraße noch den Durchgang durch die Salinen streitig zu machen, so begannen Redschid Pascha, und Omer Briones auch sogleich die Belagerungsoperationen. Sie hatten eilftausend wohlbewehrte Streiter, schweres Geschütze und Vorrath an Lebensmitteln und Munition im Überflusse bei sich.

Mit ruhigem Ernste blickten Bozzaris und Maurokordado auf die Bewegungen der Feinde hinaus, deren Reihen sich jetzt immer weiter ausdehnten. Plötzlich stunden sie still und auf das Zeichen eines Kanonenschusses erhoben sich in einem und demselben Augenblicke tausende von Gezelten, die nun das alte Missolunghi von der Landseite wie ein großes Leichentuch umzogen.

So sah sich denn dieses Häuflein hochherziger Christen plötzlich eingeschlossen, und auf die eigenen schwachen Vertheidigungsmittel beschränkt; denn sie waren auch vom Meere her von Jussuph Pascha, der zwei Briggs und eine Kriegs-Goelette aus dem Hafen von Lepanto auslaufen ließ, blockirt. Hatten sie auch vorläufig von einer Landung nichts zu fürchten, weil die hohen Ufer die Barken hinderten, sich Missolunghi zu nahen, so konnten sie doch vom Lande her von den Feinden erdrückt werden, was auch sicher geschehen wäre, wenn jene es verstanden hätten, von ihren Vortheilen Nutzen zu ziehen. Doch sie richteten, statt die ganze Umgegend zugleich anzugreifen, als kaum das Lager geschlagen war, ihre Angriffe gegen das Thor, wo fast die ganze griechische Besatzung vereinigt war,

und ihnen ein so hartnäckiges Feuer entgegensetzte, daß sie ihre Anzahl für bei weitem beträchtlicher hielten. Auch schreckte sie der Anblick, der mit Bajonnetten versehenen Pfähle, womit an diesem Orte die Mauer besät war, wie auch das unaufhörliche Trommeln der Griechen, das der schlaue Bozzaris befahl, dermassen ab, daß die türkischen Befehlshaber, besonders auf das Anrathen des Omer Briones beschloßen, Vergleichsvorschläge zu machen. Diesem hatte nämlich ein griechischer Verräther Namens Varnakiotis zu verstehen gegeben, daß wenn man die Engländer dahin brächte, als Bürgen in's Mittel zu treten, man sich leicht in den Besitz von Missolunghi würde setzen, und sogleich in den Peloponnes einrücken können. Diese im Kriegsrathe vorgebrachte Meinung erhielt gegen die Einreden des Redschid Pascha, und vielleicht blos deshalb, weil er dagegen war, überwiegenden Beifall; denn seit der Eröffnung des Feldzuges herrschte zwischen den Schypetaren und Mahomedanern, weil sie immer verschiedene Absichten und Pläne hatten, arge Spaltungen.

Obgleich Redschid strenge dieses Verfahren tadelte, und nichts Gutes von einer Zögerung prophezeite, so wurde doch ein Parlamentair an die Belagerten gesendet. Unter dem Scheine, als wollen sie auf die ihnen gemachten Vorschläge eingehen, kamen Markos Bozzaris und Maurokordado überein, einen Waffenstillstand, der zu Unterhandlungen verwendet werden sollte, auf sechs Tage zu halten.

Um den stolzen Krieger der Seleis, den edlen Bozzaris zu verführen, schickte nun der schlaue Omer Briones einen seiner Adjudanten, der ein früherer Bekannter des Markos Bozzaris war, an diesen. Doch der, ebenso

klug als tapfer, benutzte den an ihn gesandten Versucher zu seinem Zwecke, indem er ihn über den Stand der Kräfte der Belagerten zu täuschen suchte. „Ich habe," sagte Markos zu ihm, „acht hundert Mann unter mir, und Kapitain Makrys ebenso viele. Die hier befindlichen Franken bilden ein Elitenkorps von sechshundert Mann. Du weist wie stolz sie sind! Wir bedürfen Geduld und Gewandheit, sie zum kapituliren zu bringen. Übereilen wir nichts; denn im Nothfall könnten wir mit der Bevölkerung von Missolunghi Deinem Herrn viertausend Flinten entgegen setzen; warten wir daher die Zeit ab." *)

Auf diese Weise täuschte Bozzaris seinen falschen Freund und dieser, irre geführt, täuschte Omer Briones, seinen Pascha. Auf gleiche Art geschickt, benahm sich Maurokordado gegen diesen Omer Briones, und während man sich häufig unter Begünstigung dieser Unterhandlungen besuchte, setzten die Belagerten ihre Vertheidigungsarbeiten fort, ohne daß die Feinde die gerinste Aufmerksamkeit darauf zu richten schienen. Zwei hinter dem Eingangsthore liegende Kapellen wurden mit Schießscharten versehen, und durch einen Graben auf so zweckmäßige Weise mit einander vereinigt, daß sie, wenn auch die erste Umgebung genommen werden sollte, einen alleinigen Vertheidigungspunkt darboten. Auch gelang es, da die Feinde mit Blindheit geschlagen schienen, aus Anatoliko fünfhundert Mann Verstärkung zu erhalten. Es war dieß die einzige Stadt, welche durch ihre Lage mitten in den Fischereien von dem Einbruche und den Gräuelthaten der Barbaren bis jetzt verschont geblieben war.

*) Nach Pouqueville.

Am 10. November eröffnete endlich auch Jussuph Pascha, der eben so eifersüchtig auf die Vortheile Omer Briones, wie dieser auf die des Redschid Pascha war, die Unterhandlungen mit Maurokordado. Das gemeinschaftliche tückische Streben dieser drei Türkenführer ging zunächst dahin, das Haupt des würdigen Präsidenten, ihrem Großherrn nach Konstantinopel zu senden. Doch Maurokordato vertraut mit den Listen der Asiaten, durchschaute ihre finstern Pläne, und wuste sie immer wieder durch kluge Unterhandlungen zu neuen Waffenstillständen zu stimmen. In dem Unmuthe, daß die Ausführung ihrer Pläne so lange hingehalten werde, willigten sie stets ein, weil sie ohnediß von beständigem Regenwetter, das wie in den Tropenländern eingefallen war, gehindert wurden, etwas Ernstliches zu unternehmen.

Das war allerdings für die Belagerten ein sehr günstiges Ereigniß; denn es verschaffte ihnen zu ihren Rüstungen Zeit, die für sie jedoch nicht so tröstlich waren, wie jene untröstlich, welche sie die Türken treffen sahen. Diese erhielten nämlich alle Tage Kanonen, Haubitzen und Bomben, und nahmen in ihren ringsum aufgeworfenen Batterien so drohende Stellungen an, daß die Belagerten wohl sahen, daß der Feind keinen Sturm mehr erfolglos zu thun gedenke.

Trotz aller Gewandtheit Maurokordados und Markos Bozzaris, wurden jetzt die Verhandlungen von den Paschas, da sie ihre Pläne nicht zur Reife kommen sahen, plötzlich abgebrochen, während die Belagerten außer der von Atoliko fünfhundert Mann zählenden Verstärkung, keinen fernern Vortheil erreicht hatten, als daß sie die Ringmauer um zwei Fuß dicker gemacht hatten.

Eine seltene Lebendigkeit wurde jetzt in den türkischen Batterien rege. Markos Bozzaris, der von einem hohen Thurme herab die Bewegungen der Feinde strenge beobachtete, schwenkte die rothe griechische Mütze, auf welches Zeichen Trommelwirbel die Besatzung auf ihre Posten rief. Kaum stunden die Griechen auf ihren Wällen, so eröffneten die Türken aus vierundzwanzig-Pfünder die förmliche Beschießung Missolunghis. Von dieser Art Geschütz, versprachen sich die Paschas den besten Erfolg. Doch die Griechen hatten sich bereits an den dröhnenden Donner der Kanonen gewöhnt; auch war es für sie ein eben so neues als unterhaltendes Schauspiel, Bomben fallen zu sehen. Tollkühn löschten sie beinahe alle aus, und sammelten sie, wie auch die Kanonenkugeln, nach welchen sie liefen, zum Verderben ihrer Feinde. Mit wahrer Ungeduld warteten sie jeden Tag auf die Kanonade, welche bei ihnen außer dem Sammeln der Kugeln, keine andere Aufmerksamkeit erregte, als die, welche man einem Feuerwerk widmet.

Ein französischer Offizier, welcher der Belagerung beiwohnte, erzählt, daß er einen Bergbewohner, der noch nie einen Kanonenschuß gehört, einer auf der Erde kreisenden Bombe habe entgegenlaufen und sich damit belustigen sehen, indem er fortwährend kleine Steinchen auf das brennende Zündloch warf. Zu rechter Zeit, sagt der Offizier, rettete er sich, von dem Geschrei der Seinen gewarnt, vor ihrem Zerplatzen.

Trotz dieses seltenen Muthes wurde der Zustand der Belagerten doch mit jedem Tage bedenklicher. Die Mauer hatte an vielen Stellen bedeutende Breschen erhalten und der Gedanke, daß man sich, wenn die

Unterstützung aus dem Peloponnes nicht bald anlangen werde, kaum mehr einige Tage werde halten können, erfaßte bange jedes Gemüth. Mit verzagender Sehnsucht, suchten Missolunghis heldenmütige Vertheidiger, am fernen Horizonte irgend einen beweglichen Punkt zu entdecken, der etwa Ähnlichkeit mit einem Schiffe hätte; doch ihre erhitzte Phantasie täuschte sie recht schmerzlich, indem sie oft eine dicht über den Rand des Meeres hinziehende Wolke für die wehenden Wipfel von, zu ihrer Rettung, herbeisegelnden Schiffen hielten.

Auf solche Weise getäuscht, wurden die Griechen stets sehr traurig; doch ihr Muth, wie der Entschluß, nur sterbend Missolunghi den Feinden zu überlassen, wankte nicht. Jede Stunde konnte nun das zermalmende Verderben herbeiführen, weßhalb die Männer weder bei Tag noch bei Nacht die Wälle verließen. Auch die Weiber und Kinder stiegen von den Häusern zu ihnen herauf, und ließen von den Bastionen aus sehnsüchtig die Blicke über den Spiegel des Meeres hinschreiten. Hier stieg auch manches brünstige Gebet um Rettung zu dem Lenker der Schlachtengeschicke, wie Weihrauchduft empor, und wenn die betenden Lippen verstummten, so sangen oft hochbegeisterte Jünglinge Muth und Kraft erhebende Heldenlieder.

„Was thaten die, die wir hier im Liede besingen?“ rief eines Morgens Codrus, als eben die rauschenden kriegerischen Gesänge verklungen waren, den ernst schweigenden Freunden zu. „Was thaten sie, die noch die Nachwelt in Hymnen besingen wird!“ rief er mit erhobener Stimme, als die Blicke Aller sich auf ihn richteten. „Sie standen auch wie wir in heißen, hoffnungslosen Kämpfen fest, und wichen nicht von ihrer Pflicht.

nicht von der Tugend und dem guten Rechte. Wohl kann ein böses Geschick den Helden niederschmettern, wie der Blitz die Eiche; doch seinen mächtigen Willen beugen kann es nicht. Deßhalb ihr Brüder tröstet Euch mit den Geschicken Eurer Ahnen, und weichet nicht von Tugend, Pflicht und Eurem Rechte. Haltet treu und redlich aus in Gefahr und Todesnöthen. Lasset immerhin die Feigen, gleich dem Wurm, im Staube kriechen; edle Herzen müssen kämpfen und werden auch siegen.“ Codrus schwieg; doch als Keiner von denen, die ihn umstanden ein Wort redete, so sprach er lächelnd: „Eure finstern Gesichter zeigen, daß Ihr an einen Sieg nicht glaubet; damit aber auch Ihr mich recht verstehen möget, so rufe ich jetzt laut: Befehlet Eure Seele dem Himmel; — hoch lebe der Sieg im Tode!“

V

Beim Himmel, bei den Sternen, ja beim Ost und Westen!
Und bei der Erde, die dereinst auflöset uns're Leiber,
Und bei der heißen Sonne, bei dem Tageslicht, beim Monde!
Nie wollen wir verfälschen das, was hier von uns geschehen!
Und was von uns geschrieben ward, stets wollen wir es halten
Als unauflöslich fest und wahr, wie lange wir auch leben.
Und sterben wir, so sollen auch stets unsre Erben halten,
Was das Papier enthält und das, was unsre Schriften sagen.

Vinzenz Cornaro.

Die ganze Mannschaft brachte diesem ersten Siege, den Codrus begeistert leben ließ, ein feierliches „Hoch." Es war der Morgen des 20. des Novembers, und mit sichtlichem Wohlgefallen schauten Markos Bozzaris und Maurokordado nach Codrus hin, dessen Antlitz von edler Röthe erglühte. Helene, die, während er geredet, dicht an seiner Seite gestanden, lehnte jetzt ihr Haupt an seine hochschlagende Brust und blickte mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Anmuth in seine großen seelenvollen Augen, die einen glühenden Blick auf die See hinaus warfen, wo die Schiffe des Jussuph Pascha drohend im Sonnenglanze sich erhoben.

„Ha, was ist das?" rief er da plötzlich mit Mehreren aus, und hoch erstaunt sahen jetzt Alle die Schiffe des Jussuph, die eben noch wie eine Mauer vor Anker gelegen, in den Golf von Patras zurück

manöuvriren, während eines derselben, eine Brigg, die zu weit entfernt war und wegen widrigem Winde nicht dieselbe Richtung nehmen konnte, mit vollen Segeln nach Ithaka steuerte. Die Ungläubigen hatten nämlich, indem sie schon mit tückischer Freude dem Untergange Missolunghis entgegen sahen, plötzlich an den Masten sechs hydriotischer Schiffe die wehende Flagge des Kreuzes erkannt. Mit der Geschwindigkeit der Eisvögel jagten diese von Mittag her, und als auch die von Missolunghi jetzt die so sehnlich erwartete Hilfe nahen sahen, so sanken sie gleich jenen Streitern des Kreuzes, als sie Jerusalem erblickten, auf die Kniee nieder und wendeten ein stummes heiliges Dankgebet zu dem Gott der Gnade.

„Heil dir, Missolunghi, du festes Bollwerk des Glaubens und der Freiheit!" rief Markos Bozzaris, als er gebetet, rasch von dem Boden aufspringend. „Heil dir, die Rettung naht!" Die Ergüsse der Freude wurden jetzt so stürmilch, daß die Jubelrufe gleich einem rollenden Donner über das Meer hinschallten. Immer rascher, als fordere sie die Stimmen ihrer Brüder zur schnellsten Eile auf, flogen die hydriotischen Schiffe heran, und als sie endlich die türkischen auf Schußweite erreicht hatten, so zuckte aus den dunkel bemalten Gürteln, die sich um die Lucken ihrer Geschütze zogen, sprühende Blitze. Pechschwarze Rauchwolken qualmten in die Höhe, und unter dem donnernden Gerolle abgebrannter Geschütze, flogen die ehernen Todesboten sausend durch die Luft und schlugen in das Tackelwerk der feindlichen Schiffe ein. Nun folgte eine regelmäßige Kanonade, die den ganzen Tag über währte. Als es Abend wurde, fochten die hochherzigen

Hydrioten mit den Türken Bord an Bord. Gegenseitig war der Kampf ein schrecklich erbitterter. Da scheiterte endlich, als es schon dunkelte und sich bereits leichte Nebelmassen über das Meer hinzogen, die türkische Brigg nach dem Verluste ihrer halben Mannschaft an dem Gestade von Ithaka.

Jung nnd Alt, kurz alle die, welche auf Missolunghis Wällen standen, suchten die Sehkraft immer mehr anzustrengen, doch konnte auch das geübteste Auge nicht mehr durch das Dunkel dringen. Dichte Nebelmassen hüllten bald ganz und gar das rettende Geschwader ein, und nur von Zeit zu Zeit zeigte das Blitzen der Geschütze und ihr Donner an, daß noch immer ein hartnäckiger Kampf geschlagen werde.

Zwischen der beseligenden Empfindung der endlich angelangten, so heiß ersehnten Hilfe und einigen Zweifeln der Befürchtung, ob das Glück des Kampfes sich nicht wenden werde, brachte man in stets gesteigerter Ungeduld die Nacht hin. Da dämmerte endlich der Morgen über das Meer und in das Land herein. Strahlend ging die Sonne auf, und als sie die Nebel zertheilte, gewahrten die auf Missolunghis Wällen die hydriotischen Schiffe am Fort von Vassilides vor Anker liegen. Dieser beseligende Augenblick verscheuchte die letzten bösen Zweifel und in dem Übergange von tiefer hoffnungsloser Trauer zum höchsten Entzücken glaubten die Hellenen den Schutzgeist Griechenlands aus den dunkeln Tinten des Meeres aufsteigen zu sehen, um noch ein Mal über Land und Meer zu herrschen.

Als nun die christlichen Brüder, welche die hellenische Regierung zum Beistande Missolunghis gesendet

hatte, an's Land stiegen, erhob sich ein betäubender Jubel. Die Ergießungen der Freude würden sicher mehre Tage über gewährt haben, wenn die Stunden der Rettung nicht durch den Tod des edlen Generals Normann getrübt worden wären. In Folge des unglücklichen Feldzuges in Epirus hatte ihn ein Wechselfieber überfallen, das, trotz aller angewandten Mühe, mit jedem Tage heftiger um sich griff und nach einem letzten Kampfe mit der kräftigen Natur dieses wackern Helden ihn in das Sterbekleid hüllte. Mit tiefer Bekümmerniß fühlte er seine letzte Stunde nahen. Schmerzlich wehe that es ihm, entfernt von seiner jungen Gattin, die ihn zärtlich liebte, zu scheiden. Auch sah er, sobald man ihm die Ankunft des hydriotischen Geschwaders meldete, manch glänzenden Sieg, den er nicht mehr mit schlagen sollte für Griechenland in seinem Geiste sich entfalten. Mitten in seinem thatenbewegten Leben schloß der Tod ihm die Augen. Der Präsident verlor an ihm einen wackern Freund; seine Kameraden einen herzlichen, gemüthvollen Waffenbruder, und die Soldaten einen unerschrockenen Führer, der ihnen oft durch seine persönliche Tapferkeit mit den schönsten Beispielen vorangegangen war. Als man ihn mit den seiner Stellung gebührenden Ehrenbezeugungen zu Grabe trug, blieb kein Auge thränenleer. Neben Kyriakos Jatrany, welcher einige Monate vorher an den Ufern des Acheron gefallen war, wurde er eingesenkt, und als man die Erde über seinen Sarg warf, schluchzten Manche, deren Auge man noch nie naß gesehen, laut.

Der Tod Normanns war der letzte für sie empfindliche Verlust, welchen die Griechen in diesem dem Ende sich neigenden Jahre erlitten. Kaum deckte die

Erde den Sarg des Verblichenen, so sah man ein Schiff mit Kriegsmunition befrachtet, in dem Hafen einlaufen. Ein edler Zantiote, Namens Vitalis, ließ es bei der ersten Nachricht von der Blokade von Missolunghi von Livorno aus unter Segel gehen und das Glück, das sich ganz von den Streitern des Kreuzes abgewendet hatte, schien auf ein Mal wieder heller als je ihnen zu leuchten. Maurokordado, zufrieden, daß er mit Hilfe der Vorsehung endlich die aus dem Pelopomes zugesagte Verstärkung erhalten habe, sendete nun ungesäumt ein wohlbemanntes Fahrzeug gegen Dragomestra, um den Akarmaniern, die bei der Annäherung der Türken nach Leukade, nach Ithaka, sowie auf die Telaböniscben Inseln Kalama und Meganisie geflohen waren, schleunigen Beistand anzukünden. Als diese Leute, die sich schon für aufgegeben hielten, die von Maurokordado unter dem Befehle des Codrus abgeschickten Waffenbrüder herannahen sahen, liefen sie sogleich, die Brust voll stürmischen Verlangens, in die Wälder, wo sie die dort versteckt gehaltenen Waffen hervor holten. Ihre Weiber, Greise und Kinder, wie auch ihre Verwundeten, verbargen sie in den Schluchten des Berges Cerganti, und reinigten, nur ihren Groll und ihre empörten Gefühle zu Rathe ziehend in Verbindung mit der Mannschaft des tapfern Codrus, innerhalb acht Tagen das rechte Ufer des Achelous von den türkischen Posten, welche die Seraskiere Omer Vriones und Reschid Pascha von der Fähre von Katochi an bis zur Furth bei Stratos aufgestellt hatten. Bei diesem mit seltenem Glücke geführten Zuge machten sie viele edle Türken und auch die Tochter des Reschid Pascha zu Gefangenen. Die gefangenen Tür-

kenführer sendete Codrus mit reicher Beute an Maurokordado; Redschids Tochter aber, die demüthig, würdevoll und schön, gleich einer Houri des Paradieses war, empfahl er dem Schutze seiner edlen Helene, bei welcher sie, bis ihr Geschick sich entschieden haben werde, allen begehrlichen Blicken entrückt, die Tage ihrer Haft verleben sollte. So besorgt, so zartfühlend war der edle Codrus für die Tochter seines Feindes, der ihm auf so unedle Art seine Gattin rauben wollte, und auch Helene nahm die zarte Maid, die ihr der Gatte unter sicherer Bedeckung von dem Schauplatze blutiger Kämpfe nach Missolunghi schickte, wie eine liebe Schwester auf.

In dem Lager der Türken brachte die Kunde, daß Zuleima, die Tochter Reschid Paschas in die Hände der Griechen, gefallen sei, eine schmerzliche Bewegung hervor. Die Treffen wurden nun häufiger und die Mahomedaner, ergrimmt durch die letzten Ausfälle der Griechen, obendrein noch hundert zehn Köpfe, welche sie auf der Mauer von Missolunghi aufgesteckt sahen, verloren zu haben, machten, besonders das Dunkel der Nacht benützend, unaufhörliche Angriffe, um die Belagerten zu beunruhigen und sie bei Nacht des erquickenden Schlafes zu berauben. Dabei hatten die Griechen Gelegenheit, den großen Unterschied zwischen dem Mute der Türken osmanischen Geschlechtes und dem der Schypetaren genau zu unterscheiden; denn während die Erstern gewöhnlich durch das erste Feuer abgeschreckt, in verworrener Auflösung flüchteten, leisteten die Andern oft gar bittern Widerstand.

Besonders viel litten auch die Belagerer von dem nachtheiligen Einflusse des unaufhörlich niederströmen-

den Regens. Beständig mußten sie bis an die Kniee im Koth waden, und bei Nachtzeit, nur von ganz durchnäßten Zelten oder Schilfhütten gedeckt, stellten sich bald bei den von Strapazen Ermüdeten, verheerende Fieber ein, von denen sie zu Hunderten hinweg gerafft wurden. Da sie jedoch mit jedem Wochenwechsel neue Verstärkungen erhielten, so nahm ihre Zahl trotz der häufigen Sterbfälle nicht ab; doch Maurokordado, dem sein edles Benehmen den Kern der peloponensischen Krieger sich gewonnen hatte, fürchtete von edeln Helden umgeben für jetzt nichts von der otomanischen Armee. So hatten ihm zum Beispiel die hydriotischen und speziotischen Schiffe den greisen Peter Mauromichaelis, ehemaligen Bai von Mayna hergebracht. Das hohe Alter dieses Helden konnte ihn nicht abhalten, an der Spitze seiner Lakonier heranzuziehen. So auch den Kanelos Deli-Janei, Anführer der Arkadier, den Zaimis von Kalavryta im Gefolge von Soldaten aus den reichen Thälern des Ladon und Kerynitos. Auch den Alandons von Vostitza, der die Bergbewohner von Krathis und Kyllene anführte. Unaufhörlich kamen auch wohlbewaffnete Compagnien von den verschiedenen Völkerschaften der Halbinsel an. Einen herrlichen Anblick gewährten besonders zwei tausend Peloponenser, die in ihrem blanken Waffenschmucke einher schreitend den längst vermoderten Helden ihres Vaterlandes glichen. Sie waren stolz auf ihre neuen Siege, und von zartem Jünglingsalter an gewohnt, unerschrocken einem auch noch so kühnen Feinde in's Antlitz zu blikken. Deßhalb behagte es ihnen schlecht, daß sie ihren Muth hinter Mauern und Wällen verstecken sollten. Sie entflammten daher auch Jene, die minder muthig

waren als sie, durch die Erzählungen ihrer Thaten bei Argos und der Einnahme von Nauplia. Nimmer müde, bestiegen sie schon mit dem Morgenrothe die Wälle, wo sie den Ruhm und den Triumpf des Kreuzes besangen, und die trägen und feigen Asiaten schalten und unaufhörlich zum Kampfe einluden, ohne jedoch gegen die Toriden, die sie eben so sehr schätzten, als sie von jenen geachtet wurden, nur ein geringschätzendes Wort fallen zu lassen. Von Zeit zu Zeit gab Maurokordado ihrem drängenden Begehren, ausfallen zu dürfen, nach, und jedes Mal brachten sie reiche Beute und Türkenköpfe aus dem feindlichen Lager zurück.

Reschid Pascha, der wohl sah, daß unter diesen Umständen nichts Zweckförderndes erreicht werden könne, und auch durch geheime Spione erfahren hatte, daß für jetzt weder die Ehre noch das Leben seiner Tochter, die er mehr als sich selbst liebte, in Gefahr stehe, nahm sich vor, die Winter= und Regenzeit in den Dörfern Galata und Hypochorie, die an dem äußersten Ende der stets fruchtbaren lepantischen Ebene lagen, zuzubringen. Auch wollte er von diesem Standpunkte aus die Bewegungen der Insurgenten des epictetischen Aetoliens beobachten. Er stellte auch die Verbindungen mit Lepanto, Patras und den Schlössern der kleinen Dardanellen wieder her. Dort befehligten Jussuph Pascha, Derwisch Aga und Adgem Ogul, der der Sohn eines Mirza und an den Ufern des Euphrat gebürtig war.

Einige Zeit fiel jetzt außer kleinen Plänkelgefechten nichts weiter vor. Jeden Abend aber erglänzte der Berg Korar von den, durch die sich immer fester

verbindenden Griechen angezündeten Feuer, so, daß die Türken in fortwährender Unruhe erhalten wurden.

Omer Briones, der, während all dieß geschah, ununterbrochen mit seiner Armee vor Missolunghi liegen blieb, ließ fast jeden Tag Bomben hinein werfen, erreichte aber außer einiger Beschädigung der Festungswerke, so wenig wie Reschid, der sich zurück gezogen. Auch die Belagerten sparten weder Pulver noch Kanonenkugeln, wovon eine von Missolunghis Batterien gegen das Zelt des Omer Briones abgeschossen, dasselbe von oben herab durchschlug, und seinen Tschibukdschi (Pfeifenreicher) in demselben Augenblick zerschmetterte, als ihm dieser eben die lange persische Pfeife in ehrerbietiger Stellung anbrannte. Dieser Vorfall erschreckte ihn so sehr, daß er sich gleichfalls ungesäumt zurück zog. Um aber die Belagerten, die er fortwährend streng beobachten wollte, nicht aus den Augen zu verlieren, knüpfte er seine Unterhandlungen, die er früher mit Markos Bozzaris gepflogen, wieder an. Auch glaubte er, daß es ihm etwa gelingen werde, Bozzaris zu überreden, die Tochter Reschids frei zu geben. Nicht Freundschaft zu Reschid, sondern die zehn tausend Piaster, welche dieser dem zugestanden, welcher ihm seine Zuleima unversehrt in die Vaterarme zurück führen würde, trieb ihn dazu an.

Man besuchte sich nun wieder gegenseitig. Als jedoch der türkische Abgesandte, der sich stets mühte, die Streitmacht der Paschas zu übertreiben, ihn mit der Mähre der baldigen Ankunft eines zahllosen Heeres zu schrecken gedachte und versicherte, daß sich deren Vortrab bereits an der Furth von Strados befände, so lachte Bozzaris laut auf und sagte ihm geradezu, daß

er sich nicht ferner bemühen möge, ihn durch sein ersonnene Lügen zu berücken, weil er so gute Kundschafter habe als sein Pascha. „Gerade jene Engpässe, mein Freund,“ sagte Bozzarius, „von wo aus, wie Du sagst, das Heer Deines Großherrn anrücken soll, sind gar wohl von unsern Soldaten besetzt. Auch weiß ich,“ sagte Bozzaris höhnend, „daß Dein Pascha mehrere Bais abgeschickt hat, um das Kommando von Truppen zu übernehmen, die gar nicht mehr vorhanden sind“ Auch sagte ihm Bozzaris, daß ein kleiner Trupp, aus Primaten bestehend, diese Bais gefangen eingebracht habe.

Als der Schypetar dieß vernommen hatte, schlug er sich, ergrimmt, daß sein lügenhafter Plan gescheitert sei, vor die Stirne, verließ Markos Bozzaris und von diesem Augenblicke an hörte alle Verbindung zwischen dem Lager der Türken und Missolunghi auf.

Die Führer der Pforte, besonders Reschid Pascha, den die Trennung von seinem geliebten Kinde immer mehr schmerzte, beschloß nun, der Belagerung von Missolunghi durch einen Gewaltstreich ein Ende zu machen. Da aber das trübe, dichte Gewölke alle Schleußen geöffnet hatte, und fortwährend in Strömen den Regen niedersendete, so wurde, besonders nach dem Vorschlage des Reschid Pascha, ein allgemeiner Sturm auf den 6. des Januars 1823 festgesetzt.

Diesen Tag, welcher nach dem alten Kalender auf den 25. des Dezembers 1822 griechischen Styls fällt, wählte der schlaue Redschid in der Hoffnung, daß die Christen, welche während dieser Nacht das Fest der Geburt ihres Erlösers feierten, wahrscheinlich nicht wie gewöhnlich auf den Wällen die Nacht hinbringen

werden. Die Zeit, welche sie während dieser heiligen Nacht in den Tempeln Gottes hinbringen würden, schien ihm zum allgemeinen Sturme am geeignetsten. Er hoffte fast auf keinen Widerstand zu stoßen, und ließ zu seinem verderblichen Zwecke Faschienen zur Ausfüllung der Gräben und Leitern zur Ersteigung der Mauerwerke anfertigen. Da kehrte plötzlich Codrus, der bis jetzt fast immer auswärtig gekämpft hatte, von der unbewachten Seeseite nach Missolunghi zurück und hinterbrachte dem Präsidenten die Kunde, auf welche Weise die Paschas Missolunghis Fall beschlossen haben. Ein kriegsgefangener Grieche, dem es gelungen war aus dem türkischen Lager zu entkommeu, hatte ihm den Plan und die Rüstungen der Feinde hinterbracht.

„Gott, Du bist groß in Deiner Gnade!“ rief Maurokordado, als ihm Codrus Bericht von der über Missolunghi schwebenden drohenden Gefahr hinterbracht hatte, und als ihm nun der junge Mann, der während der Zeit gar thätig gewesen war, auch berichtete, daß die griechischen Bergbewohner von ihrer Bestürzung zurück gekommen und sich auf allen Seiten im Aufstand gegen die Pforte befänden, so faßte Maurokordados geübter Feldherrngeist rasch die zu lösende militärische Frage auf und beschloß in seinem Heldensinne, ein Unternehmen auszuführen, das die kühnsten hellenischen Führer in mächtiges Erstaunen setzte.

Als er ihnen nämlich das, was ihm Codrus hinterbracht, mitgetheilt hatte, suchte er ihnen auch zu beweisen, daß der Seraskier Omer Briones in einer sehr bedenklichen Lage sich befinde. „Die aller Orten ausgebrochenen Aufstände,“ sagte er, „werden ihn bald

in seiner eigenen Linie einschließen. In dieser Lage bleibt ihm nur ein Ausweg, nämlich unser Missolunghi mit Sturm zu nehmen. Vernünftigerweise kann er nichts anderes wollen," sprach Maurokordada, und suchte nun zu beweisen, daß eine Überrumpelung, die schon im Voraus bekannt, auch schon so viel als gescheidert sei. Er schlug daher vor, eine Abtheilung der Besatzung zur Unterstützung der Akarnanier zu entsenden, um ihren Muth zu heben und sie zahlreich wieder unter seinen Fahnen zu versammeln. Auf diese Weise glaubte der umsichtige Feldherr, werde der Feind, von allen Seiten umzingelt und fortwährend angegriffen, sich zum Rückzuge genöthigt sehen. Bei diesem Vorschlage ging er auf die einzelnen Örtlichkeiten über und bewies Alles, was er in Anregung brachte, so klar, daß Peter Mauromichaelis von einem guten Erfolge im Voraus sich versichert glaubend, die Ausführung dieses kühnen Planes auf sich nahm.

Von den Segenswünschen Aller begleitet, schiffte sich demzufolge der alte Bai von Mayna am 5. des Januars mit 1200 Mann ein. Er ging den Achelous aufwärts durch die Mündung der Oeniaden (Bokko, Kolo, Syrtis genannt) bis nach Kathoki, das die Akananier eingenommen hatten.

Es blieben nun nur noch 1900 Mann in Missolunghi zurück, welche die Wälle, die auf vielen Stellen Ruinen glichen, gegen mehr als 12000 Türken schirmen, und Maurokordado, der nun auch durch den Kapitain eines von Atholiko einlaufenden Schiffes erfuhr, daß der Feind zwei Stunden vor Aufgang der Sonne nach einer Salve aus schwerem Geschütz den allgemeinen Sturmlauf beginnen werde, traf nun, da

der Abend des 5. des Januars schon herein dämmerte, schleunig seine Vertheidigungsmaßregeln. Nachdem er dem Erzbischofe Porphyros seinen Plan mitgetheilt, verbot dieser, um ja alles Geräusch, das den im Dunkel heranschleichenden Feinden zu Statten kommen konnte, zu vermeiden, die Glocken zu läuten und entband die Christen von der Beiwohnung der nächtlichen Kirchenfeier. Während dessen lief Maurokordado mit einer Schnelle und Beweglichkeit, als sei er nimmer zu ermüden, auf den Bastionen herum, verdoppelte die Schildwachen und Patroulen und lehrte Jedem, der nur auf irgend einem wichtigen Posten stund, wie er sich zu benehmen habe. Er erinnerte Offiziere und Soldaten an ihre Schuldigkeit; auch ermahnte er sie, keine Furcht vor einem, wenn auch zehn Mal überlegenern Feinde zu haben, welchem keine andere, als die mehr als zweifelhafte Wahl dieses Angriffes mehr bleibe. „Leistet ihm nur den Widerstand," rief der hochbegeisterte Held, „den Euch Pflicht und Religion gebieten; für das Weitere wird dann Gott schon sorgen." Nach seinem Willen sollte überdieß noch die größte Stille beobachtet werden, die auch so gewissenhaft gehalten wurde, daß sich bald in den Schanzgräben und hinter dem Mauerwerke, wo die christlichen Streiter auf der Lauer lagen, kein Laut mehr vernehmen ließ. Die Waffen in den sonngebräunten Fäusten, und das geübte Auge fortwährend durch die Schießlucken auf die Feinde gerichtet, hielten sie gar ernste Wache.

Halb verschleiert blickte der bleiche Mond nur zuweilen aus dem trüben Gewölke; doch die Regenschauer, die in diesem Monate immer noch den Tag über in

kurzen Unterbrechungen niederrauschen, hatten aufgehört. Milder wurden auch die Nächte, und die Natur schien während derselben selbst eines süßen Schlummers zu genießen. Auch in dem Türkenlager waltete tiefe Stille, und nur der schmelzende Schnee, der von den nahen Gebirgen mit dem fallenden Lavinen eigenen Donnergepolter niederschlug, wie das Rauschen und Brausen der von Eis- und Schneemassen angeschwollenen Bäche und Flüsse, unterbrach die Stille der Nacht.

Es war schon sehr spät, als Codrus, der eben zur Feier dieser heiligen Nacht leise zu Gott gebetet hatte, zwei Gestalten sich dem Platze nähern sah, wo er eben ziemlich entfernt von seinen Freunden Wache hielt. Als sie näher kamen, erkannte er seine Helene und Zulaima. Ein Oberkleid von scharlachrother persischer Seide, Unterkleider von reichen Silberstoffen um die Hüften, von einem mit edlen Steinen besetzten Gürtel zusammen gehalten, verhüllten züchtig ihren edel geformten Leib, und von ihrem Haupte herab fiel ein dreifacher Schleier von dem feinsten rosarothen Flore. Gesicht, Brust und Nacken überwallend, reichte er bis zu den mit Gold gestickten und mit edlen Perlen besetzten kleinen Schuhen nieder.

Codrus war über das Erscheinen dieser beiden Frauengestalten nicht wenig verwundert, und da er Beide sehr aufgeregt sah, so fragte er seine Gattin, die zärtlich seine Hand erfaßte, was sie in einer so ernsten Nacht, wo man jeden Augenblick den Überfall der Feinde gewärtige, vermögen konnte, das schützende Haus des Gastfreundes zu verlassen.

„Die Liebe zu Dir, mein theurer Gatte!" sagte Helene. „Wie ich es mir auch nicht erwehren konnte, Dir, bevor Du den Säbel mit den Feinden kreuzest zu berichten, daß sich die Gnade des Herrn zu meiner Freundin Zuleima gewendet." Bei diesen Worten schloß sie die Tochter Redschid Paschas, die schüchtern vor dem sie recht wohlwollend anblickenden Codrus stand, in die Arme und sprach bittend: „Liebe, gute Zuleima, sage ihm selbst wie es gekommen." Zögernd sagte nun diese: „So wisset denn; meine Mutter war eine Christin, die mein Vater ungegründeter Eifersucht halber, von wilder Zornesglut erfaßt, in einem finstern Augenblicke mit dem Dolch durchstieß. Obgleich noch ein Kind, so begriff ich doch damals schon den Verlust, der mich durch den Tod der geliebten Mutter bedrohte. Ich wollte fast vergehen, als ich die klaffende Wunde und ihr blutgefärbtes Kleid sah, und immer höre ich noch ihre sanften Worte, mit denen sie mich, immer bleicher werdend ermahnte, der Lehre mich zu weihen, die Vergebung der Feinde predige. So sprach sie, als sie in meinen Armen den Geist aufgab, und ihre letzten, krampfhaft hervorgestoßenen Worte enthielten ein Gebet. Sie war noch kaum der Erde übergeben, so gereute meinen Vater schon die rasche That, und verschwendete er von nun an auch alle seine Liebe an mich, sein einziges Kind, so dachte ich, wenn ich die Gemächer des Harems von Gold und Seide umstrahlt, von Sklavinnen und Schätzen umgeben, doch immer nur an die so schnöde hingeopferte und jetzt im Paradiese der Christen wandelnde gute Mutter. So oft mein Vater, der seine Güte wahrhaft an mich verschwendete, mich liebkosend zu sich auf die Kissen zog,

wurde es mir unheimlich zu Muthe; denn ich sah immer den Dolch in seiner Hand, mit dem er die edle Brust meiner lieben Mutter durchbohrte."

Als die Tochter Redschids so sprach, erstickte heftiges Schluchzen ihre Worte. Heiße Thränen fielen auf ihren Schleier, und ihre Brust hob sich hoch und krampfhaft, als wollen der Erinnerung herbe Schmerzen sie sprengen. Codrus, dem diese Rührung gleich dem vierten Gebote Gottes heilig war, unterbrach die um die heimgegangene Mutter weinende Tochter nicht. Voll Theilnahme blickte er unverwandt auf die edle Gestalt, die von Schmerz durchbebt, in rührender Anmuth ihr thränenfeuchtes Antlitz an die Brust seiner Gattin drückte. Es war dieß ein schöner Augenblick, und wenn es dem seligen Geiste ihrer Mutter in dieser Minute vergönnt war, einen Blick auf die hinter Missolunghis Wällen um ihren Hingang weinende Tochter zu werfen; wenn es ihm vergönnt war, das zu durchschauen, was in ihrem Gemüthe vorging, so mußte er gewiß seine Glückseligkeit in noch höherem Grade empfinden. Als Zuleima sich wieder gesammelt fuhr sie fort: „So oft meines Vaters Hand mir die Locken aus der Stirne strich, zuckte ich von kalten Schauern durchbebt zusammen; und so oft ich mich allein an seiner Seite befand, trat immer bei seinen Liebkosungen das Todtenbild meiner Mutter vor meine von herbem Leid durchströmte Seele. Seit man sie, für die alle meine Pulse in Liebe schlugen, in's Grab senkte, konnte ich mich an kein Herz mehr so vertrauend anschmiegen wie an das ihre. Sogar gegen meinen Glauben stiegen immer mächtigere Zweifel in meiner Seele auf. Ich fand die Lehren des Koran nicht so

erhebend, nicht so sanft und menschlich, wie die jenes heiligen Buches, von welchem, wie ich mich noch lebendig erinnere, meine gute Mutter oft mit mir sprach. Immer drängender stahlen sich die Zweifel in meine Brust; bald betete ich zu Allah, bald zu dem Gotte der Christen und flehte, daß ein gütiges und gnädiges Walten die ängstigenden Zweifel von mir nehmen und mir den Weg, der zum Heile führt, durch einen leitenden Engel zeigen möge." Warm ergriff Zuleima jetzt Helenens Hand, drückte sie mit innigem Gefühle an das mächtig schlagende Herz und sprach: „Diesen Engel, edler Codrus, führte mir der Himmel in Eurer vortrefflichen Gattin zu; denn seit mich das Geschick der Schlachten in Eure Hand gegeben und Ihr mit zartfühlender Sorge mich dem Schutze Eurer engelguten Helene übergabt, wurde es jeden Tag mehr Licht vor meinen Augen, und so oft sie Eurem kleinen Alexis früh morgens oder wenn der Abend sich neigte, die Händchen faltete und ein heiliges Gebet vor dem Bildnisse Christus des Gekreuzigten sprach, hieß mich ein seltsamer Drang, der tief aus dem Innern kam, die Hände falten und jedes Wort der laut Betenden nachsprechen. Es entging mir nicht, daß Euere Gattin von edler Freude erglühte, wenn sie mich zu ihrem Gotte beten hörte, und als ich, da unsere gegenseitige Neigung mit jedem Tage sich inniger gestaltete, ein Mal alle meine Zweifel an ihre treue Brust legte, so redete sie in so schöner, erhebender Weise mit mir, daß ich euern Glauben stets mehr achten lernte. Der anfangs leise Wunsch, Christin zu werden, wurde endlich zu einem mächtigen Verlangen; doch zu der Ausführung gebrach mir der Mut; denn ich fürchtete den

Zorn meines Vaters. Ich möge dem Herrn vertrauen, weil seine Gnade Jene, die ihm vertrauen, sucht. In diesem schönen Sinne tröstete mich Euere Gattin, als sie mein Zagen gewahrte. Täglich betete ich nun zu Christus, der das Erlösungswerk, wie mich Helene unterrichtete, vollbracht, daß er auch mich von meiner feigen Angst befreien und zu dem Werke des Seelenheils erstarken möge. Stets wuchs mein Vertrauen, bis mich endlich in dieser heiligen Nacht in eurem Tempel, in den ich mit Helenen ging, um der hohen Geburtsfeier des Heilandes beizuwohnen, seine Gnade suchte. Tausend Stimmen riefen mir auf ein Mal zu, daß euer Glauben ein heiliger, ein echter sei, und wäre ich in euerer schönen Lehre schon völlig unterrichtet gewesen, so wäre ich euerm Patriarchen, der an dem von blendendem Lichtschimmer umflossenem Altare die heilige Handlung vollzog, zu Füssen gefallen und hätte ihn sogleich um die heilige Taufe gebeten. Ja, ich will Christin werden," sprach Zuleima jetzt hochbegeistert, „und mächtig fühle ich es, daß ich den Muth hätte, es dem Großherrn und allen seinen Paschas in's Angesicht zu sagen."

Als Zuleima so geredet, faltete Codrus die Hände und blickte zum trübe umwölkten Nachthimmel hinauf. „Allvater, Deine Gnade ist groß!" sprach er von heiligen Schauern durchdrungen; dann durch die Schießlucke zu dem Lager der Feinde hinaus blickend, sagte er: „Reschid Pascha, du bist vom Kreuz besiegt, und wenn du auch in einigen Stunden schon auf den Trümmern Missolunghis stehen solltest, du bist besiegt, denn Zuleima, dein einziges Kind betet zu Jesum, dem Gekreuzigten." Als er das sprach, wurde

er so mächtig aufgeregt, daß er kaum einen lauten Ausruf der Freude unterdrücken konnte, und da es ihm auch däuchte, daß sich draußen im Dunkel etwas bewege, so hieß er die Frauen eilig zurück in das Haus des Gastfreundes kehren und den Himmel anflehen, daß er der gerechten Sache den Sieg verleihen möge. Von edlen reinen Gefühlen durchdrungen, schloßen sich darauf die Gatten in die Arme; dann kehrte Helene mit Zuleima zu ihrem Alexis zurück und Codrus blickte so lange den auf leichten schwebenden Tritten Dahineilenden nach, bis sie in Nebel und Dunkel seinem Blicke entschwanden. Darauf wurde sein Gesicht, das eben noch von tiefer innerer Rührung bewegt war, wieder finster und ernst; fester faßte er das Feuerrohr und sein geübtes Auge belebte ein seltener Glanz. Bewegungslos saß er lange so da. Da verkündeten die Glockenschläge die fünfte Stunde des Tages; ein Geräusch erhob sich außerhalb der Mauer; darauf wurde es wieder still, — still wie im Grabe.

Jetzt machte Codrus eine leichte Bewegung der Überraschung, legte dann mit Gedankenschnelle sein Gewehr an die Wange, drückte ab, und zugleich mit dem Knalle verkündete ein dumpfer schwerer Fall und ein gepreßtes Ächzen, daß seine Kugel ein Bote des Todes gewesen.

Von Nebel und Dunkel begünstigt war es nämlich acht hundert verwegenen Schypetaren gelungen, ungesehen mit Leitern und Faschienen dicht zu dem Graben heran zu schleichen. Doch in dem Augenblicke, wo der Verwegenste von ihnen mit dem Roßschweif in der Hand die Mauer erkletterte, stürzte ihn der von Codrus wohl gezielte Schuß entseelt hinab. Da nun

die Feinde sich entdeckt sahen, so richteten zwei tausend Mann Fußvolk, welche um die Schypetaren zu decken, ihnen ein Paar hundert Schritte seitwärts gefolgt waren, ihr Feuer in entgegengesetzter Richtung von den Schypetaren gegen die Brustwehr. Auf diese Weise glaubten sie die Aufmerksamkeit von diesen abzulenken, und da jetzt auch die türkische Artillerie mit einer donnernden Salve das Zeichen zum Angriffe gab, so begann der Sturmlauf die ganze Linie entlang mit unglaublicher Wuth. Die Schypetaren waren die Ersten auf der Mauer; doch in dem Augenblicke, als Codrus ergriffen und von blinkenden Dolchen bedroht war, stürzte Theodoro, der etwa hundert Schritte von seinem Schwiegersohne Wache hielt, mit seinen Getreuen herbei und warf sich wie ein wüthender Löwe auf die verwegenen Kletterer. Mit Blitzesschnelle hieb er einem derselben, der Codrus mit dem Dolche durchbohren wollte, die bewehrte Faust vom Arme, und nun entspann sich ein schrecklich blutiges Gefecht, das bald in ein noch gräulicheres Ringen überging. Wegen der Enge des Raumes drängte sich alles in würgendem Knäuel hin und her, und Theodoro, dem der schmerzliche Gedanke an seine von den Feinden hingemordete Gattin fast übermenschliche Kräfte verlieh, schleuderte gleich einem furchtbaren Giganten jeden Feind, der in die Greifweite seiner Faust kam, kopfüber über die Mauer. Codrus, der ihm sein Leben dankte, schwang dicht neben ihm, gleich einem nimmer müden Schnitter den Säbel, und von dem hohen Muthe dieser beiden Kämpfer angefacht, fochten die Griechen mit so aufopfernder Tapferkeit, als seien ihre Leiber durch einen gewaltigen Zauber gegen die Kugeln und scharfen Waf-

sen der Anstürmenden gleich Eisen und Stahl gehärtet.

Auch auf den Stellen, wo Maurokordado und Markos Bozzaris befehligten, geschahen Wunder der Tapferkeit. Blos mit Säbeln und Dolchen bewaffnet, um leichter zum Angriffe zu sein, bestiegen die Türken dort die Mauern. Doch die Griechen, aufmerksam auf das Kommando, faßten sie, als sie die Spitze des Walles erstiegen, um den Leib und stürzten sie den Nachdrängenden auf die Köpfe hinab. Markos Bozzaris hieb einem türkischen Fahnenträger in demselben Augenblicke, in dem er die Fahne des Halbmonds auf die Mauer pflanzte, den Kopf ab, und ihm die Standarte entreißend, stieß er mit ihrem Schafte einen Zweiten über den Wall. Der Donner der Geschütze wurde immer betäubender und die Türken, die trotz der kühnen Aufbietung aller ihrer Kräfte, ihr Unternehmen scheitern sahen, erhoben ein dumpfes Wuthgeschrei, das dem Gebrülle von Tigern und Phantern glich. Noch ein Mal wagten sie einen allgemeinen Sturm, der aber wiederholt die ganze Linie entlang mit eiserner Tapferkeit abgeschlagen wurde. Das Gestampfe der andringenden Massen wie der Schlachtenlärm und der dröhnende Schall der Geschütze war so gewaltig, daß Erde und Meer zu seufzen schienen.

Bald waren die Barbaren auf allen Seiten geschlagen und nun begann ein entsetzliches Gemetzel. Die Arkadier des Berges Kyllene hieben eine verwegene feindliche Rotte, die sich bis jetzt auf einem Vorsprunge der Mauer behauptet hatte, buchstäblich in Stücken und die Soldaten von Kanelos vernichteten in Gemeinschaft mit den Aetoliern die Türken, die noch

mit Zusammenraffung aller Kräfte in dem Graben kämpften. Die Türkenflucht wurde nun allgemein und die, welche durch einen religiösen Eifer angetrieben, ihre Todten mit fortschleppen wollten, fielen als Opfer ihres Fanatismus von den Kartätschenkugeln eingeholt auf dem Glacis des Platzes.

„Sieg dem Kreuze!" erscholl endlich als die Sonne schon niedersank ein tausendstimmiger Jubelruf von Missolunghis Wällen. Auch Frauen und Greise stiegen jetzt zu den Männern herauf, um die Flucht der Feinde zu schauen. Doch auch das schärfste Auge konnte nicht durch den Pulverdampf und durch das Dunkel der hereinbrechenden Nacht dringen. Obgleich siegestrunken, sanken nun die Griechen, die den ganzen Tag über mit rasender Ausdauer gekämpft hatten, neben den Geschützen nieder, und von der fast übermenschlichen Anstrengung abgespannt, schloß ihnen der Schlaf, der mit bleierner Schwere auf sie nieder fiel, da wo sie hingesunken, sogleich die Augen.

Codrus lag bleich wie eine Leiche, das Gesicht mit Blut bespritzt unter den Verwundeten, und als Helene, die mit dem alten Gregor und mit Anton, den man nur durch Einsperren an der Theilnahme dieses Kampfes hatte zurückhalten können, nach ihm suchend, ihn in diesem Zustande fand, warf das jähe Erschrecken sie fast bewußtlos zu ihm nieder. Als sie von der ersten betäubenden Überraschung sich erholt hatte, rief sie den Himmel und die ganze Natur zu Hilfe. Ihren lauten Jammer hörte Bozzaris, der eben ihren Vater seinen von einer Kugel durchschossenen Arm verbinden half. Er machte den vor Schmerz bald roth bald bleich werdenden Theodoro darauf aufmerksam,

worauf dieser auf Augenblicke des schneidenden Wundkrampfes vergaß und dahin eilte, wo seine jammernde Tochter das Haupt des scheinbar todten Gatten in knieender Stellung auf dem Schoße hielt. Gestählt in der Schule des Unglücks, blieb Theodoro bei dem Anblicke des bleichen Tochtermannes anscheinend ruhig, untersuchte seine Kopfwunde und tröstete dann mit wieder heiterm Gesichte seine Tochter, deren Auge mit ängstlichem Bangen an dem seinen hing. Schonend hoben den Verwundeten dann einige Waffenbrüder von dem mit Blut und Leichen bedeckten Boden auf und trugen ihn in das Haus, welches die Seinen bewohnten.

Bei seinem Anblicke brach die alte Melitta in laute Klagen aus; der greise Großvater aber holte einen Wundbalsam, dessen Güte er oft erprobt, aus einem Kästchen hervor und suchte durch starke Geister ihn zu beleben. Zuleima, die den ganzen Tag über Seele und Gemüth zu Gott erhoben hatte, tröstete mit aufrichtiger Theilnahme die trauernde Helene, und während die Männer unausgesetzt mit den Belebungversuchen des noch immer ohne Wärme und Pulsschlag Daliegenden fortfuhren, beteten die Frauen für den wackern Streiter.

Da fingen endlich die Wimpern seines Auges leicht zu zittern an. Langsam öffneten sich seine Lippen, und als ihm jetzt Bozzaris die Hand auf die Stelle des Herzens legte, fühlte er an den leisen Schlägen desselben, wie an der Wärme und dem leichten Schweiße, daß das Leben in seiner Brust sich zu regen beginne.

„Er lebt!“ rief der edle Adler der Seleis, und kaum hatte er diese Worte gesprochen, so schlug auch

schon Codrus, wie aus einem schweren Traume erwachend, die Augen auf. Seine Gattin flog, Freudethränen in den von seligem Entzücken erglänzenden Augen, zu ihm heran, und als sie, um ihn zu unterstützen, ihren Arm um seinen Nacken legte, umspielte ein zufriedenes Lächeln seine Lippen, und seine Hand drückte in stummem Danke die ihre. Dann erst musterte er den Kreis, der ihn umstand, und als er so viele Edle hier versammelt sah, färbte das Roth erhebender Freude seine Wangen. Alle, die er liebte und verehrte, sah er wieder. Keinen hatte der blutige Kampf des Tages ihm entrissen, und in dem eigenen kräftigen Körpergefühle, das ihm sagte, daß auch seine Wunde nicht tödtlich sei, richtete er sich auf und dankte durch Miene und Blick den Freunden.

Da zeigte sein Knäblein ihm eine platt geschlagene Kugel, die man eben, wie er sagte, seinem Großvater aus dem Arme geschnitten habe. Codrus warf einen raschen Blick nach Theodoro hin, der den verwundeten Arm, um zu erproben, ob er nicht gelähmt sei, zu biegen und die Finger zu bewegen versuchte.

„Es wird sich bald wieder machen,“ sagte er, mit seinen Übungen zufrieden, lachend zu Codrus, der ihm beruhigt zunickte, den Freunden nochmals für ihre zarte Aufmerksamkeit dankte und dann den Wunsch aussprach, daß man ihm nun Ruhe vergönnen möge. Darauf wünschten ihm Alle Glück zur baldigen Genesung und überließen ihn der besorgten Pflege seiner Angehörigen. Theodoro erzählte ihm dann kurzgedrängt das glorreiche Ende dieses Kampfes, worauf Codrus unter frommem Danke gegen die Vorsehung die Augen

schloß und bald in einen tiefen erkräftigenden Schlummer versank.

Erst als der Tag anbrach, die Nebel sich zerzerstreuten und die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die nächtliche Scene enthüllten, entdeckten die Türken die Größe ihres Verlustes, wie die Griechen erst jetzt so recht lebendig die Wichtigkeit des erfochtenen Sieges einsahen. Zu Hunderten lagen die tapfersten Streiter des Halbmonds in dem Kothe ausgestreckt auf dem Blachfeld, und zehn eroberte Fahnen, welche man dem klugen Feldherrntalente Maurokordados verdankte, wehten jetzt in der Morgenfrische von Missolunghis Wällen. Durch seine seltene, umsichtige Entschlossenheit, in welcher er stets den rechten Augenblick benützte, hatte er eben so viel, wie seine tapfern Streiter zu dem Siege von Missolunghi beigetragen, und wären nicht französische Offiziere Zeugen dieses ewig denkwürdigen Heldenkampfes gewesen, so würde es unglaublich scheinen, daß die Christen in diesem furchtbaren Sturme kaum dreißig Mann verloren. Jeder fühlte das, was verwichenen Tages so glorreich von ihnen vollbracht wurde, lebendig in der Brust, und ohne irgend eine Verabredung sanken Alle, als sie auf das Todtenfeld hinaus blickten und die gestern noch drohende Gefahr mit den hochherzigen Empfindungen des heutigen Tages verglichen, wie auf ein gegebenes Zeichen auf die Kniee und dankten dem gütigen Gotte, von dem alles Gute kommt, für die Gnade, die er ihnen so sichtlich zugewnndet. Darauf ließ Maurokordado auf ein Pergament aufzeichnen, was von ihnen hier in Missolunghi geschehen. Auch ließ er in einigen kurzen, von glühender Vaterlandsliebe erfüllten

Sätzen, seine Heldenkämpfer auffordern, gleich einem unauflöslich festen Bande, in Sieg oder Tod treu zusammen zu halten, worauf er die Urkunde von den ausgezeichnetsten Männern unterzeichnen ließ. Alle schwuren dann beim Himmel, bei dem reinen Glanz der Sterne, bei ihrem heiligen Vaterlande und bei der Erde, in welcher dereinst ihre Leiber ruhen werden, beim warmen Sonnenstrahle und bei dem Silberscheine des Mondes, nie zu verfälschen, was sie mit Gottes Hilfe zum Heile des Vaterlandes gethan. Auch wollen sie treu halten, was sie mit ihrer Unterschrift auf dem Dokumente gelobten. Einer sollte für Alle, und Alle für Einen stehen; „und fallen wir," rief der hochherzige Maurokordado, „so gebe Gott, daß unsere Erben halten, was das Pergament enthält und wir beschwuren."

VI

Religion, du Trösterin der Müden,
Gebieterin der wilden Schmerzen,
Du gießest Ruhe, gießest sanften Frieden
In das verwund'te Herz!
Du gibst uns Muth, das Unglück zu ertragen,
Gedanke der Unsterblichkeit.
Erhab'ner Trost, der in des Elend's Tagen
Des Christen Herz erfreut!

J. J. Altdorfer.

Die folgenden Tage fielen noch einige kleine Gefechte vor, in welchen von beiden Seiten wenig gewonnen noch verloren wurde. Um so größer mußte daher die Überraschung der Griechen sein, als sie eines Morgens in das türkische Lager hinausblickend, weder Pferdegewieher noch sonst ein Geräusch vernahmen. Aufmerksam lauschten sie; doch ringsum blieb es grabesstill, und auch der Rauch der Bivouaks erhob sich nicht wie sonst in die Luft.

Omer Briones und Redschid Pascha hatten sich nämlich von gefahrdrohenden Nachrichten, die ihnen zugekommen, beunruhigt, begünstigt durch das Dunkel der Nacht, auf und davon gemacht. Maurokordado, der an einen solch voreiligen Rückzug nicht glauben konnte, suchte dahinter eine tückische Kriegslist, bis er von einer Abtheilung, die er zur Recognoscirung aus-

schickte, erfuhr, daß das türkische Lager wirklich verlassen sei. Von einer Schaar Neugierigen begleitet, zu der sich auch Weiber und Kinder gesellten, begab er sich sogleich an Ort und Stelle. Mit Freude erglühenden Gesichtern durchschritten die Sieger die Quartiere der Toriden, der Guagen und die Stellen, wo die Asiaten ihre kostbaren Zelte aufgeschlagen hatten. Bei jedem Schritte stieß man auf Waffen aller Art; auf kostbare Sättel und Gepäcke, und die Beute, die in Kanonen, Haubitzen, Mörser, Feldlavetten, Wägen, Munition, Waffen, Lagergeräthschaften und einem bedeutenden Mundvorrathe bestand, war eine überreiche zu nennen. Aus allen Umständen sah man, daß die die Türken in hudelnder Eile geflüchtet waren.

Das Glück der Griechen hatte den höchsten Gipfel erreicht. Sie triumphirten über den stolzen Omer Briones und den wuthschnaubenden Redschid Pascha, und als Maurokordado die Erlaubniß ertheilte, die verzagenden Paschas und ihre, von Furcht und Schrecken ergriffenen Soldaten verfolgen zu dürfen, brach sogleich eine kampfbegeisterte Schaar auf, und heftete sich gleich der Nemesis an ihre Sohlen. Mit ihren, zu ausdauerndem Schwimmen abgerichteten Pferden, übersetzten sie die, durch den unaufhörlich niederströmenden Regen, angeschwollenen Flüsse, und verfolgten den Feind, in dessen Herz die Furcht entmuthigend raste, unausgesetzt über Berg und Thal, durch Engpässe und Schluchten, Am 28. des Januars hatte er endlich die Seen von Arkadien hinter sich, und um besser laufen zu können, hatten die Meisten ihre Waffen und das Gepäcke von sich geworfen.

In diesem kläglichen Zustande trafen die Paschas mit kaum mehr viertausend Mann, dem traurigen Überreste einer, noch vor einigen Monaten aus siebenzehn tausend Streiter bestehenden Armee in Vonitza ein. Um Fahrzeuge zum Einschiffen abzuwarten, hielten sie sich hier drei Tage auf, da aber nicht die ganze Mannschaft an Bord aufgenommen werden konnte, so wurde von Markos Bozzaris, der mit der Ausdauer und der Schnelligkeit eines gewaltigen Adlers immer hinter dem Feinde her war, ein Theil der zurückgebliebenen Mannschaft gefangen, ein Zweiter, der sich zur Wehre setzte, getödtet, und wiederholt reiche Beute gemacht.

Durch seine unglückliche Lage niedergebeugt, floh Omer Briones tief erschüttert zu seinem alten Freunde Bekir Dschiokador nach Prevesa. Wie immer, so traf er auch jetzt diesen Schwelger in seiner gewöhnlichen Umgebung, die aus den ausgesuchtesten Wüstlingen bestand, bei sorglosem Kartenspiele an. Redschid Pascha schiffte sich nach Arta ein, und mehr noch, als alle verlornen Treffen und Schätze, schmerzte ihn die Trennung von dem geliebten Kinde.

So war es den Griechen denn endlich gelungen, die im Lande sich befindlichen Türken zu vernichten, die nachrückenden Heere größtentheils aufzureiben, mehrere feindliche Flotten stark zu beschädigen und die festen Plätze bis zum Eingange des korinthischen Meerbusens wieder zu erobern. Durch nie gebeugten, oder vielmehr immer wieder mit erhöhter Gewalt gegen den Druck aufspringenden Muth, und durch die sichtbare Gunst einer höhern Fügung, die ihre Feinde mit Blindheit und Verwirrung schlug, während sie ihnen selber stets Mittel und Wege zeigte, Versäumtes nachzuholen, und

die schädlichen Folgen begangener Fehler abzuwenden, war ihnen das Unglaubliche gelungen. Bei solch fortgesetztem Glücke, konnte es ihnen vielleicht gelingen, das türkische Joch zu zertrümmern; doch die Folgen des Druckes, der schon Jahrhunderte lang auf Griechenland gelastet hatte, mit einem Schlage jetzt zu vernichten, das vermochte weder ihr Heldenmuth, noch ihre eiserne Ausdauer. Man gab sich indessen guter Hoffnung hin, und vertraute dem Himmel, der, trotz dem Mangel an Kriegsbedürfnissen und Geldmitteln, trotz der oftmaligen innern Spaltungen, den Sieg verliehen.

Jedem Gemüthe verlieh jetzt auch das Herannahen des Frühlings, den das Erwachen der Pflanzenwelt ankündete, eine heitere Frische. Die duftende Narcisse und das bescheidene Veilchen, schlüpften wieder unter der, von dem geschmolzenen Schnee, feuchten Erde hervor, während der Mandelbaum das Silber seiner Blüthen weithin im Winde zerstreute. Auch in den Wäldern, Gärten und Friedhöfen, blühten die Cypressen, der Sperperbaum, die weiße Pappel, die Haselstaude, der Judenbaum, die Herlitzen, der Pfirsichbaum, der Eichenbaum, der Aprikosenbaum, der Kirschbaum und der Pflaumenbaum, und da die Flüsse allmählig wieder in ihre Ufer zurückkehrten, so schmückten auch der Seidelbast, die Leber-Anomone, der Weißdorn, der spanische Flieder und und die Primel die Ebene wieder. Besonders gepflegt wurde jetzt in den Gärten die duftreiche Hyacinthe, und die Tulpe.

Von Zeit zu Zeit schien sich nun auch die Erde, des langen Winterschlafes überdrüßig zu bewegen. Man empfand, wie stets zu dieser Jahreszeit, leichte Erderschütterungen, welche die Einwohner als Zeichen

der Fruchtbarkeit und einer günstigen Erndte ansehen. Viele geschäftigen Hände regten sich nun, die jungen Bäume zu occuliren, und der Landmann ergriff seinen einfachen antiken Pflug und vertraute, nachdem er den leichten, lockern Boden bearbeitet, den Samen, die ganze Hoffnung seiner Ernte der Erde an. Die Nordwestwinde, von den höhern Lagen der Südwinde gedrückt, verursachten im Kampfe mit ihnen, heftige Windstöße, welche auf den Feldern oft eine Menge Oelbäume entwurzelten, und weit verbreitete Waldbrände mächtig anbliesen. Jetzt ließ sich auch der Donner, der den Winter über geschwiegen, in den Thälern von Elis und Arkadien wieder hören. Auch die Flöten der Hirten, die jedoch wegen Erdstürzen und dem Falle der an den Hochgebirgen hängenden Schneemassen noch fürchteten, ihre Heerden auf entfernte Weideplätze zu führen, ertönten wieder, und die Bewohner der Küsten, rüsteten sich zum Fischfange. Bewaffnet zogen auch die jungen Leute mit den Heerden zu den Alpen hinauf, um die Wölfe abzuhalten, und um manchen Diebstahl an diesen feigen Mördern zu rächen. Kühne Jagdlust blitzte aus den Augen der Jäger, die mit jener muthigen Raçe von Hunden aus Epirus, welche man molossische nennt, nicht eher heimkehrten, als bis sie eine schöne Wolfshaut oder ein edles Wild zur Mahlzeit ihrer Familie erbeutet hatten. Mit jedem neuen Morgenrothe schien die Sonne wärmer, und mit dem milden Hauch der Lüfte, kehrten auch die Schwalben, welche um nach Europa zu kehren, Afrikas Ufer verlassen, und die Störche wieder zurück. Immer reiner, immer tiefblauer gestaltete sich jetzt auch die Farbe des Himmels, und mit jedem Tage bemerkte man auch

das Zunehmen des Tageslichtes. Der Oleander gewann neuen Wuchs und neue Frische, und die Lilie, das Symbol der Unschuld, erhob bescheiden wieder ihren Kelch an den blumenreichen Ufern der Bäche. Aus Busch und Strauch flötete jetzt auch die Nachtigall ihren Liebe erregenden Gesang, und die bunten Vögel der Wälder und Haine antworteten der Meistersängerin in ihren Weisen. Die Bienen verließen die verborgenen Höhlungen der Eichen und Weiden, in welchen sie ihren Honig niedergelegt, und schwebten nun auf dem Blütendufte umher, um neuen einzusammeln. Jeden Tag kehrten auch die Schäfer, wenn sie ihre Heerden heimführten, mit neugebornen Lämmern ein.

In dieser schönen Zeit, in welcher selten mehr der Nordwind die Gipfel der in immer kräftigerem Grün prangenden Wälder beugte, und in welcher auch neues Leben empfängt und empfindet, führte der ehrwürdige Erzbischof in seinem blendend weißen Gewande, umgeben von Priestern und Edeln, die Tochter Redschid Paschas in den gottgeweiten Dom, und sprach an dem von Kerzen umstrahlten und von Weihrauch umdufteten Taufbrunnen ein heiliges Gebet. Ein einfaches weißes Gewand, von einer goldenen Spange unter der Brust festgehalten, umgab ihre edle Gestalt. In langen Flechten hing ihr dunkles Haar über den Nacken herab, und aus ihren Augen leuchtete, als der Erzbischof über sie betete, die Kraft des Glaubens, die ihren Schritten auf dem feierlichen Wege zum Altare, Festigkeit, und ihrem Herzen Gewissensruhe verliehen hatte. In ehrerbietig schweigendem Kreise umstanden sie, mit Blumen und Epheu geschmückte Jungfrauen, die gleich ihr, weiß gekleidet waren und sie hieher ge-

leitet hatten. Jede hielt eine brennende Kerze in der Hand, und so sehr auch der geweihte Tempel mit Zeugen aus allen Ständen angefüllt war, so wurde es doch, als der Erzbischof jetzt das Wasser weihte und dann mit dem Oel Zuleimas Stirne, Brust und Nacken bestrich, so still, daß Jeder seines Nebenmannes Herzschlag hören konnte.

Als die feierliche Handlung der heiligen Taufe vorüber war, machte der Erzbischof drei Mal das Zeichen des Kreuzes über sie, legte dann segnend die vor hohem Alter zitternden Hände auf ihren Scheitel, und sagte mit feierlicher Betonung: „Stehe fest in deinem Glauben, wie die Felsen unseres Vaterlandes in ihren Gründen. Sei treu deinem Gott, und wandle rein durch die Versuchungen dieser Welt, bis Dich ein Wink des Vaters zu seinen Seligen hinüber ruft.“ Darauf reichte er der, in die Gemeinschaft der christlichen Kirche ...mmenen Zuleima, die in der heiligen Taufe die ...men: Marie Helene empfangen hatte, die Hand, ...d drückte der von heiliger Andacht Erglühenden den Friedenskuß auf die Stirne. Die Herzen aller Anwesenden waren gerührt, und während das Volk in lärmende Jubelrufe ausbrach, schloß Helene, die Gattin des edlen Codrus, welche Pathenstelle bei ihrer Freundin vertreten hatte sie in die Arme, und nannte sie ihre fromme Marie.

Codrus und Theodoro, die wieder von ihren Wunden genesen waren, konnten sich der Thränen nicht erwehren, und der greis Gregor, der mit Melitta, seiner gottesfürchtigen Hausfrau dicht hinter ihnen stund, schluchzte laut. Hierauf stimmten die Priester einen Lobgesang an, und priesen Gott den Herrn, daß er

seinen allmächtigen Schutz und seine Gnade einer Ungläubigen in so reichem Maaße zugewendet habe. Als die Hymne abgesungen war und die Orgeltöne, mit denen der Sänger sich mischend, zitternd verschwebten, bewegte sich der Zug, feierlich wie er gekommen, wieder aus dem Gotteshause. Dieser Tag wurde für die Besatzung von Missolunghi wirklich ein Festtag. Alle Arbeiten ruhten, und Alt und Jung sprach in den traulichen Kreisen sich versammelnd, nur von der Tochter des übermüthigen Redschid Pascha, die öffentlich zu Jesum Christum und zu der Himmelskönigin gebetet hatte. Von dieser Stunde an empfing Zuleima, die man nun fortan Marie nannte, wo sie sich nur immer zeigen mochte, von jedem Griechen Ehrfurchtsbezeugungen. Jede Familie wetteiferte, ihr durch freundliches Benehmen, Beweise von unbedingter Hochachtung zu geben, und in dem Hause des Präsidenten, wie in dem des Markos Bozzaris, das seine Familie bewohnte, ward sie fortan wie ein Kind des Hauses aufgenommen.

Ganz durchdrungen von den erhebenden Wahrheiten der christlichen Religion, sprach sie am liebsten von jenen heiligen Männern, die thatkräftig in früheren Zeiten für dieselbe gewirkt und gestritten, die willig ihr Blut dafür verspritzten, und die unter den von ihren Peinigern mit teuflisch barbarischem Sinne ausgeklügelten Martern, unerschrocken Jesum Christum bekannten. Am liebsten las sie in jenen Büchern, die das Leben und Wirken dieser Heiligen in erhabener Sprache schildern, und wo ihre Fassungskraft nicht hinreichte, wo ein Zweifel ihr aufstieg, da fragte sie mit kindlich frommem Sinn die Priester von denen sie fortwährend Besuche erhielt, um Aufschluß. Ihre Fortschritte in

der Lehre des Christenthums gediehen unglaublich schnell, so daß Mancher, dem schon von der Wiege an das Glück der heiligen Taufe geworden, darin bei weitem nicht so gut wie Marie unterrichtet war. All ihr Streben lenkte sie jetzt einzig auf die Veredlung ihrer Seele hin, und sagte ihr auch ein banges Ahnen, daß sie durch die Bande der Religion der Griechensache einverleibt, bald mit diesen untergehen werde, so beschlich sie doch keinen Augenblick Reue oder Trauer; denn sie hatte die Wahrheit, — daß nicht viele aufgehende Sonnen, sondern allein nur die Tugend, den Geist zur Reife und Erkenntniß bringe, — gar wohl begriffen und beherziget. Sie wuste, daß nur dasjenige Leben lang sei, welches den großen Entzweck des Lebens erreicht. „Die Zeit, die keine Frucht trägt, meine Tochter, verdient keinen Namen. Nur der Weise, der seine Seele geläutert, ist der bejahrtere Mensch. Mancher befindet sich in dem Alter eines Methusalem noch in unwissender Jugend; denn die Jahrzahlen, die wir auf den schmeichelnden Grabsteinen der Menschen lesen, sind falsch."

So sprach oft der würdige Patriarch zu ihr und indem er der Bekehrten den Werth der Seele als das höchste, einzige Kleinod, nach dem der Sterbliche unabläßig ringen müsse, zeigte, gab er ihrem Geiste und ihrem Gemüthe ganz die Richtung, welche ihr zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit nothwendig war. Auf diese Weise sammelte sie sich bald einen hohen Reichthum in der Brust, der, trug er auch kein Ordensband, hatte er auch über keine Schatzkammer zu befehlen, sie doch auf eine Größe hinstellte, die sie nie von dem gnädigen Lächeln eines Herrn abhängen ließ,

und auf der sie nie in Ungnade zu fallen befürchten muste. Sie bemitleidete jeden Hochmüthigen, der sich gleich dem Falken von den Strahlen der Sonne geblendet, zu den Wolken emporschwingt, und sich gleich diesem in Nebelmassen verirrt. Sie bemitleidete Jeden, dessen Brust nach Macht und Ehrenstellen begehrt, und hätte sie gerne einen solchen nach Erlangung seiner Wünsche fragen mögen, ob er denn zuvor etwas Geringeres als ein Mensch gewesen sei. Sie fühlte, daß dieser treulose Hochmuth ein Verräther der Menschenwürde sei, weil er die Menschheit entehrt, und ein Wesen niedrig nennt, das in der nächsten Minute ein Stab, ein Orden oder ein Wappen erhöhen kann. „Solche Menschen sind Söhne der Unwissenheit," sagte oft der Patriarch zu ihr, „die nicht wissen, daß der Mensch der Nächste nach dem Engel sei, und nicht ein Mal lange der Nächste nach ihm bleibe. Es ist Recht und Pflicht, nach einem erhabenen Range zu streben; doch nur nach einem Range, der den Werth der Seele erhöht. Nichts kann den Menschen vor dem Namen eines blinden Ehrgeizigen schützen, wenn er alle seine Fähigkeiten anstrengt, um der Seele ihren Schwung zu geben, als die Bemühung, Den zu erreichen, Der ihr Schwingen zum Fliegen gegeben hat. Wann der blinde Ehrgeizige seine Straße ganz und gar verfehlt, und endlich von dem Bleigewicht seiner Vergehen und Sünden abwärts gezogen wird, so gleicht er im Aufblicke nach dem, was ober ihm strahlt, einem Aberwitzigen, der in den Bach hinein sieht und nach Sternen hascht, der nach Gold und edlen Steinen zu greifen wähnt, während er im Schlamme versinkt. O Gott! was ist der Ehrgeiz mit seinen Hoffnungen

und Wünschen! Milch und Windeln sind zuerst des Menschein einziges Bedürfniß, und ein Rasen oder ein Stein sind auch dem zuletzt sein ganzes Gebiet, dem in seinen Plänen oft der Erdkreis zu enge deuchte!"

In dieser Weise redete der ehrwürdige Patriarch mit der Jungfrau und zeigte ihr die Tugend als die alleinige Macht im Menschen, welche es uns leicht macht, die Seligkeit jenseits zu erwerben, und uns stets auf dem rechten Pfade erhält. Er zeigte ihr, daß in der Tugend unsere gegenwärtige und zukünftige Ruhe liegt, und daß sie unser höchstes zukünftiges Kleinod sei. Auch zeigte er seiner aufrichtigen Schülerin, daß in der Tugend des Menschen unabhängiges und angebornes Vermögen bestehe, welches er nach seinem Willen noch stets vermehren könne, und bewies, daß ihr Besitz allein ein sicherer und ihre Einkünfte göttliche seien. Er bewies ihr, daß der Monarch ohne Tugend ein Bettler gegen einen tugendhaften Menschen sei, weil dieser nach verwehenden Jahrhunderten doch nichts an seinem Werthe verliert; weil einem solchen eine ewige Zukunft, ein Leben, das am Ende der Ausrechnung stets von neuem anfängt, winkt, und ihn zu der höchsten aller Ehren, zu einem nimmer endenden Fortleben mit Gott einladet.

Was kann wohl die Sinne so stark anregen, als das Wort Unsterblichkeit den Geist. Dieses großen Wortes Hall donnert in die Seele, durchdringt die Vernunft mit Erstaunen, und entzündet in einem Augenblicke alles das, was Göttliches in uns lebt. Es ruft die Seele zu ihrer angebornen, von ätherischem Feuer angefachten Luft empor, und läßt keinen einzigen zögernden Gedanken unter den Sternen zurück. Dieses

Wort entführt uns den Trübsalen und Schrecken des Lebens; denn die erwartete Ewigkeit versetzt die Erde in eine weite dunkle Ferne, und wirft mit einem Male Ranguntersched, Glückeslaunen, und all den drohenden Grimm des Schicksals in einem vermengten, verachteten Haufen unter die Füße des Menschen, den die völlige Kraft der Unsterblichkeit begeistert, und dessen erhabenen Geist nichts Irdisches mehr berührt.

Solchen Betrachtungen gab sich Marie fortwährend hin, weßhalb sie auch vor dem, was die nächste Zukunft Verhängnißvolles bringen mochte, nicht erbebte. Ob ihr Leib gleich einem im Sturme treibenden Schiffe in diesen Schicksalswettern untergehen werde, darnach fragte sie nicht, und war nur bemüht, ihre Seele einer schönern Zukunft aufzubewahren, mit der sich ihre Sehnsucht stets inniger vermählte. „Ist es möglich? gibt es auf Erden Menschen," fragte sie ein Mal den Patriarchen als er mit ihr von jenen Verblendeten sprach, „die eine Unsterblichkeit der Seele läugnen? Gibt es solche," fragte sie erstaunt, „die eine unsterbliche Seele in der Brust tragen, und sie doch eben so wenig empfinden, wie das Gebirge seine Goldadern, und der Fels seine edlen Steine?"

„Leider, leider gibt es solche," sagte der Patriarch mit sichtlicher Trauer, „doch wenn Felsen wie Blei im Ofen zerschmelzen, wenn Gebirge verwehen wie Nebeldünste auf dem Moore, dann werden diese Unglücklichen erst ihren Schatz kennen lernen, aber leider wird es dann kein Schatz mehr sein. Wehe, wehe über diese, die dem aufsteigenden Gedanken widerstreben, welche die herrliche Wahrheit in ihrer Geburt ersticken, und unabläßig darnach ringen, Thier zu sein. Wehe

diesen, die sich durch die widersetzenden Mächte des natürlichen Triebes der Vernunft und der Welt zu der traurigen Hoffnung hinab arbeiten, und in den grausen Stürmen einer unendlichen Nacht Beschirmung suchen, Wehe diesen Unseligen, die mit blödsinnigem, abscheulichem Eifer, und mit verfluchten Künsten, all die göttlichen Eigenschaften, die jedem Wesen viel theurer sein sollen, als das Herzblut, aus dem Menschen zu vertilgen suchen. Sie sind ihre grimmigsten Feinde, und die verworfensten Hochverräther an der Unsterblichkeit des Menschen."

Mit frommer Wißbegierde lauschte die eifrige Schülerin auf solche erhabene Worte, die ihr Meister in edler Absicht oft an sie richtete. Immer fester faßte der Glaube in ihrem Herzen Wurzel, immer mächtiger wurde ihr Vertrauen, und ihr Muth erhob sich bis zu der Größe, die nichts mehr zu beugen vermag. Was konnte sie auch ängstigen? Sie wuste ja, daß wenn alle Kreise aus ihren Bahnen fallen und alles Lebende von ihrem Gewichte erdrückt wird, die Seele sicher sei, und gleich der Flamme, die sich von dem Scheiterhaufen der Natur aufschwingt, über Trümmer zu der Unendlichkeit hinan steigt. Der Tod war ihr deßhalb auch nicht schrecklich, weil sie in dem Grabe nichts anderes als eine unterirdische Straße erblickte, die zur Seligkeit führt. Am liebsten redete sie auch mit Helenen, ihrer treuen Freundin von der Religion und von einem Jenseits, das erst eine heilige Ordnung herstellt, und den Frommen auf den Thron der Freude setzt, der ihm von dem Schöpfer als Lohn seiner Tugenden verheißen ward. Ihr Geistesflug war so kühn, und dabei so sicher, daß Helene oft erstaunte, und an

dem Ende eines jeden Tages konnte sie ihrem Gatten nicht Lobes genug von Marie sagen, die ihr oft, wenn sie hochbegeistert über einen erhabenen Gegenstand redete, mit dem vom heiligen Feuer erglühenden Gesichte, und dem seelenvollen, zum Himmel erhobenen Auge, wie eine verklärte Heilige erschien. Gar mancher erhabene Gedanke, den sie selbst als zarten Keim im Herzen getragen, brachte Marie, indem sie das sicher aussprach, was Jene wie träumend empfunden, zu schöner erhebender Reife. Dadurch verbanden sich diese edlen Frauen immer enger, und so oft es die Verhältnisse erlaubten, ergingen sie sich in der jetzt von den Feinden gesäuberten Umgegend, wo sie denkwürdige Stellen aufsuchten und dort ihren Gedanken nachhingen.

So entschwand Woche an Woche, und während man die Zeit des Friedens mit Freude genoß, bekamen nun die Therebinthen, die Platanen, Feigen, der Weinstock, und die Nußbäume, Blätter. Die Birn- und Apfelbäume blühten, und während auch die Quitten- und Granatbäume ihre duftenden Knospen öffneten, nahm die Sonnenhitze, besonders gegen Mittag so drückend zu, daß sich die Griechen, um ihren brennenden Strahlen zu entgehen ein Stündchen des Mittags niederlegten. Die Vegetation erreichte nun auch ihre höchste Vollkommenheit, und der Geruch, der den Myrthen und Lorbeeren, der Wermuth, Wolfsmilch, dem Salbey und Guldenklee entströmte, war ein so starker, daß, hätte der Wind nicht die Düfte weiter zerstreut, eine dumpfe Betäubung die Umwohnenden hingestreckt haben würde. Bei trockenem Wetter, schlief jetzt auch Alles unter freiem Himmel, und unferne der Ruhestätten wur-

den nach altem Herkommen, um die Luft zu reinigen, Feuer angezündet.

Dieser Gebrauch gewährt den Lagerstellen der Familien einen romantischen Reiz; denn die Gestalten der Griechen, die sich zuweilen in tiefer Nacht an den Feuern hin und her bewegen, sehen in ihren phantastischen Anzügen, umhangen mit Waffen aller Art, recht abentheuerlich aus. Dazu kömmt noch, daß tausende von glänzenden Insekten, gleich eben so vielen in die Luft gestreuten Diamanten, welche in vielfachen Formen durcheinander spielen, durch die Schattenwelt fliegen, so, daß der Fremdling sich oft an einem Feenort entrückt glaubt.

Unter wechselnden Gefühlen schaute oft Marie diesem Treiben der Insekten zu, das ihr einen eigenen Reiz gewährte. Nicht selten schaute sie stundenlange mit unbeschreiblich reizendem Lächeln in den dunkeln Grund der Nacht hinein, auf dem sich tausend feurige Funken in bunter Farbenpracht herumtrieben. Oft schloß sie daher erst mit dem anbrechenden Morgen die Augen, um die halb durchwachte Nacht durch einen kurzen Schlummer zu ersetzen.

So saß sie auch ein Mal gegen Ende des Monat Juni unferne von Missolunghi in einem kleinen Wäldchen, das an dem Fuße der Gebirgskette sich hinzog, vor ihrem Zelte auf einem dichten Teppiche. Dieses Wäldchen hatte Codrus den Seinen während dieser schönen Zeit zum Aufenthalte angewiesen, damit sie in dem hier waltenden Frieden mit den befreundeten Frauen, Greisen und Kinder, die heiteren Tage ungetrübt verleben möchten.

Alle lagen hier unter ihren bunten, kleinen Zelten noch dem Schlafe in den Armen, und nur Marie, die lange dem Spiele der Insekten zugesehen, wachte noch. Da sie sich wegen der hereindämmernden Tageshelle nicht mehr an dem Spiele der bei Nachtzeit leuchtenden Insekten ergötzen konnte, so schaute sie jetzt mit niedlichem Wohlgefallen einem Hämmerling zu, der an dem Zweige einer Eiche sein zierliches Nest aufhing. Neben ihr auf einer Matte schlummerte Helene, und der eben erwachte, kleine Alexis spielte mit den seidenreichen Haaren der schönen Mutter. Marie schien sehr bewegt, und ihr Geist war, wie der ernste Ausdruck ihrer Miene zeigte mit finstern, ängstigenden Dingen beschäftigt. „Wie lange, ach wie lange wird diese schöne Zeit des Friedens noch währen?" sprach sie trübe vor sich hin, und eine Ahnung, die stets mehr Raum in ihrer Brust gewann sagte ihr, daß der Ernst, in welchem Tod und Leben auf der schmalen Kante des Augenblickes sich herumtreiben, sich nur zu bald wieder einstellen werde. Von Zeit zu Zeit schloß sie ihre Augenlieder, und da der versäumte Schlaf stets dringender zu mahnen begann, so sank auch sie endlich auf das Lager zurück, und bald verkündeten ihre tiefen, schweren Athemzüge, daß sie fest schlafe. Doch die aufgeregte von beunruhigenden Ahnungen erfüllte Seele, arbeitete auch jetzt noch in dem schlummernden Leibe fort, und bald sah Marie im Traume, das erst kurz von erdrückender Feindesmacht bedrohte Missolunghi durch unzählige Feinde von der Land- und Seeseite eingeschlossen. Seine Wälle waren meist eingestürzt, und seine Häuser theilweise verbrannt. Seine Vertheidiger glichen abgezehrten Gespenstern, und Erde, Himmel

und Meer erbebten von dem Donner feindlicher Geschütze. Der aufqualmende Rauch glich dem der Pechfackeln, die man einer Leiche nachträgt, und wenn zuweilen der Lärm der Geschütze schwieg, so hörte man von Missolunghis Wällen den feierlich ernsten Gesang der Griechen, der einer Todenhymne glich. Die Feinde triumphirten, und unter den in prachtvolle Stoffe gekleideten Agas und Paschas, erglänzte ihr Vater vor allen prächtig. Er streckte die Arme nach ihr aus, und beschwor sie bei dem Propheten, daß sie zu ihm zurückkehren möge. Als sie aber ihr silbernes Cruzifix wies, das ihr der Patriarch bei der Taufe geschenkt hatte, wurde sein Antlitz dunkelroth, und in heftigem Zorne schwang er jetzt auch gegen sie den Dolch, der die Mutter durchbohrt hatte. Doch plötzlich schleuderte er die Mordwaffe weit von sich, und bat und flehte, sie möge zu ihm und zu ihrem Glauben zurückkehren. Der Jammer des Vaters, der sich wie ein Verzweifelter geberdete, fiel ihr schwer auf das Herz und da sie ringsum jetzt auch nichts als Todte und zerschellte Gebeine sah, so bemächtigte sich ihrer eine namenlose Angst.

Diese Traumbilde übergoßen sie mit kaltem Schauern und an allen Gliedern zitternd rief sie: „Mein Gott, erbarme dich meiner!" Da wurde ihr Athem immer kürzer; sie stieß einen erstickenden Schrei aus, und fuhr mit beiden Händen nach dem Halse, um den sich eine jener unschädlichen Schlangen, wie man sie häufig in den Sümpfen des Asphropotamus findet, geschlungeu hatte. Sie erwachte, und als sie die Schlange durch ihre Hände gleiten sah, so umfaßte sie neuerdings von heftigen Schrecken ergriffen, die noch immer neben ihr schlummernde Helene. Von dem Angstrufe, wie von

der so plötzlichen, raschen Betastung erschreckt, fuhr diese zusammen, und als sie die Augen aufschlagend, die Schlange gewahrte, die eben über Maries schlanken Wuchs hingleitete, konnte auch sie einen Ausruf des Schreckens nicht unterdrücken. Doch gleich darauf lächelten sich Beide beschämt an. Der kleine Alexis lief der Schlange nach, und während der Knabe furchtlos mit ihr spielte, erzählte Marie ihrer Helene den gehabten Traum.

Möge der Himmel verhüten, daß unser Missolunghi je einen solchen Anblick gewähre, wie du liebe Schwester, es im Traum gesehen." Kaum hatte Helene diese Worte geredet, als die fromme alte Melitta von dem unferne stehenden Familienzelte zu ihnen hertrippelte, und nach dem „gelobt sei Jesus Christus," ihnen mit banger Miene sagte, daß Codrus so eben von Missolunghi einen Boten mit gar schlimmer Nachricht hieher geschickt habe. „Nach eingelaufenen Kundschaften soll sich der Erbfeind zu Land und Meer mit unabsehbarer Macht zu Missolunghis Verderben gerüstet haben, und da, wie Codrus meinte, der Türke nicht lange auf sich warten lassen werde, so mögen die Familien, die hier ihre Zelte aufgeschlagen, noch einige Tage der freien Luft genießen; dann aber solche abbrechen, und hinter die schützenden Wälle Missolunghis zurückkehren.

Als die gute alte Melitta so sprach, konnte sie einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken, und die Freundinnen wechselten, sich einem raschen Blick zuwerfend, die Farbe. Beide fürchteten, daß dieses Traumbild nur zu bald sich verwirklichen könnte. Doch die Religion, diese erhabene Trösterin, benahm ihrem Grame

den verwundenden Stachel, und goß bald wieder Ruhe und sanften Frieden in ihre Herzen.

Von jedem traulichen Plätzchen nahmen sie, wie von einem geliebten Freunde Abschied und als sie nach einigen Tagen das stille liebliche Wäldchen verließen, erhöhte sich je weiter sein kräftig grüner Saum in der Ferne verschwand, ihre Trauer. Finster erhoben sich wieder vor ihnen die Wälle von Missolunghi. Die geschäftige Bewegung, die hier herrschte, zeigte von der größten Eile und dem bittersten Ernste. Von Stunde zu Stunde traten auch neue drohende Nachrichten ein, doch der Gedanke an die Unsterblichkeit, entflammte abermal einen hohen Muth in ihren Herzen, erweckte einen erhabenen Trost in ihren Gemüthern, und dieser Gedanke, der auch in den Tagen jeglichen Elendes die Herzen der Christen erfreut, erhob auch jetzt den Muth der Besatzung, die von ihm durchdrungen nichts mehr zu fürchten hatte, zu einer anstaunenswürdigen Größe.

VII

Das Bein hieb er dem Einen ab, dem Andern die Arme,
Und diesem schlug er ab das Haupt, stieß in die Brust dort jenem,
Hier spaltet er den Gegner kühn, des andern Leib durchbohrt er;
Und jede Wunde blutet schwer, die er dem Feind geschlagen,
Wie es der Wolf mit Schaafen macht.

Den Zweiten schlägt er todt, er hebt den Dritten aus dem Sattel,
Zerbricht ihm seinen Speer und fällt ihn an mit seinem Schwerdte.
So große Thaten thut er da und fürchterliche Dinge,
Man nannte ihn nur den Tod und rief ihn Choros nur bei Namen.
Gleichwie ein Falke, wenn am Sumpf, sich eine Menge Vögel
Darnieder läßt, und er auf sie hervorstürzt wild und zornig,
Wenn von des Himmels Höh' herab er sein Geräusch beginnet,
Und seine Augen funkeln, wenn er klatscht mit seinen Flügeln,
Sich in der Vögel Mitte stürzt und jene all' erschrecken
Von dannen fliehn, verschwinden und sich überall verbergen.
Die einen tauchen in den See, hoch in die Luft die andern
Und jeder Vogel eilt, um nur lebendig zu entkommen.
So stürzte auch der Held hervor von heißem Muth entglommen.

Neugriechisches Gedicht von Vincenz Cornaro.

Damals schon, als es Missolunghis ritterlichen Vertheidigern gelungen war, die Feinde in die Flucht zu schlagen, glaubte keiner derselben, daß jetzt das Schwierigste gethan sei, und während man sich den

rasch vorübergehenden Freuden der schönen Jahreszeit hingab, war man doch auf ernste Vertheidigung bedacht. Die zerstörten Batterien wurden wieder in guten Stand gesetzt, und die Bastion Bozzaris, welche die feindlichen Geschütze fast ganz zertrümmert hatten, stund wieder beendet als ein mächtiges Schutzwerk da. Auch die Bresche der Bastion Franklin war wieder ausgebessert, und die Thürme Kornays und Wilhelm Tell, welche die türkischen Kugeln an vielen Stellen gar tüchtig mitgenommen hatten, stunden wieder so fest und unverletzt da, als habe nie ein eherner Ball ihren riesigen Leibern eine Wunde geschlagen. Auch die Heerstraße, welche quer über die Lagunen geht, ließ Markos Bozzaris mit einem breiten tiefen Graben durchschneiden und hinter demselben eine dauerhafte Mauer aufführen, die nach seiner Anordnung mit sechzig Kanonen von verschiedenem Kalieber besetzt wurde. Dieser Plan, zu dem Bozzaris den ersten Impuls gab, wurde von europäischen Ingenieurs entworfen, und Herr Caknys, welchem diese schwierige Ausführung übertragen worden war, entledigte sich derselben mit so viel Eifer, daß schon zu Anfang des Monat Julius alles mit Sturmpfählen versehen, verpallisadirt und beendigt war.

Nun betrat auch wieder Perrhäbos mit seinen suliotischen Freunden den Kriegsschauplatz, doch während der größte Theil der feindlichen Heerhaufen auf dem Rückzuge nach Arta aufgerieben ward, rüstete der Pascha von Skodra oder Skutari an der Gränze von Dalmatien und bald darauf auch Omer Vriones in Epirus neue zahlreiche Heere, so daß bald wieder eine starkbemannte Flotte die hellenischen Küsten und Inseln bedrohte.

Die Feinde durch den Anblick eines scheinbar unvertheidigten Landes getäuscht, beeilten sich den Sepher Pascha und Dyedalie Bei mit achttausend Mann zur Wegnahme der Engpässe des Kallidromos und des Berges Tymphrassos bis Phoykias oder Amphrissos zu entsenden. Omer Vriones rückte über Arta und Kombodi, Mustei Pascha von Skodra über Trikkala, Agrapha und durch das Acheiousthal vor. Der Erfolg dieser kriegerischen Bewegung war mit so viel Sicherheit berechnet, daß ein Mißlingen unmöglich schien. Allerdings verdoppelte sich jetzt auch die Wachsamkeit der Griechen. Doch die Gefahr rückte immer drohender heran. Da beschloß Markos Bozzaris, der das Verderben in seiner ganzen furchtbaren Größe heranrücken und sein theures Vaterland mit Untergang bedrohen sah, den Barbaren, deren Bewegung in der Nacht des 14. (2.) Augusts einen allgemeinen Einbruch in Aetolien verkündete, entgegen zu gehen.

Wohl wußte dieser Mann mit der großen Heldenseele, daß er zu schwach sei, den in mächtigen Wogen heranstürmenden feindlichen Strom aufzuhalten, um so anstaunenswürdiger war daher sein kühnes Unternehmen, das ihn mit sicherm Tod bedrohte. Lebendig fühlte es dieser kühne Mann, daß etwas Großes, etwas Ungewöhnliches geschehen müsse, und da ihm der herrliche Opfertod des Leonidas, der ehemals eine so allmächtige Wirkung auf den Muth der Griechen hervorgebracht, vor Augen schwebte, so wollte auch er zum Heile seines geliebten Vaterlandes fallen. Er wollte zeigen, was hoher Muth und kühne Thatkraft zu vollbringen im Stande seien, und ließ sich, so sehr auch alle seine Freunde in ihn drangen, von dem so

verwegenen Spiele abzustehen, von dem männlich und ernst gefaßten Entschlusse nicht mehr abbringen. Da nun diese sahen, daß Bitten und Vorstellungen fruchtlos seien, so entschlossen sich die Beherztesten mit ihm zu gehen, und obgleich Codrus und Theodoro fühlten, welches Herzenleid sie den Ihrigen bereiten werden, konnten sich doch das erhebende Gefühl nicht versagen, ihm in dem Augenblicke, wo er die glänzendste Waffenthat seines ruhmgekrönten Lebens vollbringen wollte, fechtend zur Seite zu stehen. Sie waren die Ersten, die ihm zum Zeichen, daß sie entschlossen seien, mit ihm in Kampf und Tod zu gehen, die Hände reichten. Lächelnd drückte ihnen diese der Held, und als jetzt Codrus ihn um die Gunst bat, im heißen Drange der Schlacht an seiner Seite fechten zu dürfen, nickte ihm Bozzaris stumme Gewährung zu.

„Dann werde auch ich nicht ferne von Dir sein“ fiel Theodoro ernst ein, „denn es ist nicht mehr als billig, daß der Schwiegervater an dem Geschicke des Tochtermannes warmen Antheil nimmt.“

Darauf traten noch viele Edle diesem tollkühnen Unternehmen bei, und Markos Bozzaris wählte sich nun jene Streiter aus, von denen er wußte, daß sie den Kopf und das Herz auf dem rechten Flecke haben.

Vor seinem Abmarsche nahm er noch von seiner Familie und dem ehrwürdigen Erzbischofe rührenden Abschied. Dann stellte er sich an die Spitze seines Häufleins und zog mit seiner kühnen Schaar dem drohenden Verhängnisse entgegen. Eine Strecke weit begleiteten Jung und Alt den geliebten Helden, und als er sie endlich zur Heimkehr aufforderte, drängten sie sich zu ihm heran, um noch ein Mal dem Adler der Seleis

in's Auge zu blicken, und um noch ein Mal seine Hände, sein Kleid oder seine Waffen zu küssen. Bei so vielen Beweisen von Anhänglichkeit und Liebe, konnte er kaum seine Rührung verbergen, und es kostete ihm Gewalt, die Thränen, die ihn unter den Augenliedern brannten, zurückzuhalten. Gewaltsam riß er sich endlich los, und laute Klagen folgten ihm.

Jetzt schloß Codrus noch ein Mal die liebende Gattin und sein lächelndes Kind in die Arme. Theodoro empfahl seinen trauernden Anton der Aufsicht seiner greisen Eltern, und Marie, die seitwärts stand, blickte mächtig bewegt auf die, sich zärtlich umfangenden Gruppen. Wäre sie auch noch keine Christin gewesen, so würde sie es in diesem Augenblicke empfunden haben, daß der Glaube, welcher solche Streiter zählt, ein echter sein müsse. Hier sah sie nicht die rohe habsüchtige Kampfeswuth, wie bei den asiatischen Horden, nicht diese von Scherbet und Opium erhitzten Gesichter; denn auf jeder Miene war mit unverkennbarer Schrift die Begeisterung für eine gute Sache und hohes Gottesvertrauen zu lesen.

„So lebe denn wohl" rief endlich Helene, als der Gatte sich ihren Armen sanft entwand, und als er der, durch ihren seltenen Entschluß geheiligten Schaar nacheilte, schritt sie auf Marie zu und verbarg ihr weinendes Antlitz an dem treuen Herzen der Freundin. Vereint knieten dann Alle, welche der Heldenschaar bis hieher gefolgt waren, auf den mit Blumen bedeckten Rasen nieder, und flehten für die, die eben von ihnen geschieden, die Gnade und den Schutz des Himmels an. Mit tiefer Trauer im Blicke erhoben sie sich dann,

und kehrten langsam und schweigend nach Missolunghi zurück.

Während diese Scene an dem Abhange des Gebirges, das sich um Missolunghi zieht, vorfiel, beunruhigten Zongos und Makrys, die ein Corps von sechszehnhundert Mann zusammengebracht hatten den siebentausend Mann starken feindlichen Vortrab. Fortwährend zogen sie sich mit ihrer kühnen Schaar an seiner rechten Seite hin, während Sturnaris seine linken Flanken, mit unaufhörlichen Angriffen beunruhigte. Die Türken musten bei jedem Engpasse, bei jedem Durchgang durch beholzte Gegenden, das gewonnene Land theuer bezahlen. Doch alle diese Beweise von Tapferkeit und unerschrockenem Muthe, konnten den Mustei Pascha nicht verhindern, immer weiter vorzudringen. Er bemächtigte sich Karpenitza's und schlug daselbst sein Hauptquartier auf. Da that Markos Bozzaris seinen Waffenbrüdern zu wissen, daß sie die nämliche Bewegung bis zur Brücke von Tatareina fortsetzen und den Feind an dem Übergange hindern sollen. Als den Griechen dieser Befehl zukam, zogen sie sich sogleich zurück, und vereinigten sich, um dem Feinde, der nahe bei dem Dorfe Achilleas geschlagen wurde, und nach Karpenitza geflüchtet war, die Spitze zu bieten, an den Fuß des Berges Phrikios zurück. Doch bald kamen die Türken, die man in der Nähe der Brücke Tatareina zurückgeworfen hatte, von allen Seiten wieder in großer Anzahl zum Vorscheine, und als die griechischen Führer eben sich beriethen, was nun in dieser schwierigen Lage gethan werden sollte, kam Markos Bozzaris mit vierhundertfünfzig Kriegern der Seleis, und mit dreihundert Helenen, die er in den Gebirgen

ausgehoben hatte, bei dem Eingange in die Engpässe des Kallidromos an. Die Freude, den geliebten Helden in der Mitte zu haben, war eine unbeschreibliche, und jedes Auge mühte sich, als der Sturm heiterer Aufregung vorüber war, in den Zügen des umsichtigen Feldherren zu lesen, wie es mit der Sache des Vaterlandes stehe. Doch dieses Bemühen war fruchtlos; denn seine Züge waren wie immer, ernst und edel, und sein Blick ruhig, kühn und wohlwollend. Mit der Herzlichkeit, die man an ihm zu sehen gewohnt war, grüßte er die Freunde, und vereinigte hierauf ungesäumt die Aetolier, mit den unter Matrys stehenden Truppen. Dann wies er ihnen, so wie Zongos und den andern Chefs jene Stellungen an, die sie, um die türkische Armee zu beunruhigen besetzen mußten. Den Tag über sollten sie unausgesetzt auf den Feind feuern, doch in künftiger Nacht befahl er ihnen, jede Art von Angriff zu unterlassen, und ohne einen Schuß zu thun, zu warten, bis er ein Zeichen gäbe. Schweigend gehorchten Alle, und während die Helenen, zweihundertfünfzig an der Zahl, gleich Geiern, welche nur des Augenblickes warten, um auf die Beute niederzustoßen, in ihrem angewiesenen Felsenhinterhalte lagen, beschloß der kühne Adler der Selleis, auf Gott und die heilige Jungfrau vertrauend, mit vierhundertfünfzig Tapfern, sich dem Strome einer Armee, die aus mehr als zwanzigtausend Barbaren bestand, entgegen zu werfen.

Mustei Pascha hatte nämlich außer den vierzehntausend Kriegern von Oberalbanien noch fünftausend Toriden, die er in den kandorischen Gebirgen ausgehoben. Überdiß noch zweitausend in den benachbarten Dörfern von Tabelen angeworbene Japygen, und eine

Menge türkischer Milizen von Kaskoria und den umliegenden Ortschaften des Haliakmond bei sich.

Gar wohl kannten die Christen diese, seine Streitkräfte, wie auch die persönlichen Eigenschaften dieser Truppen. Gar wohl wusten sie ihre Tapferkeit zu würdigen, und dennoch beschloß Markos Bozzaris, der jeden, auch den kleinsten Umstand erwogen hatte, das aus acht tausend entschlossenen, kampferpropbter Kriegern bestehende Corps, welches der Seraskier voraus gesendet hatte, anzugreifen. Der muthvolle christliche Held bereitete sich nach einem undenklichen Gebrauche der kriegerischen Söhne Griechenlands durch ein festliches Gastmahl zu diesem Kampfe vor. Jeder, auch der geringste seiner Soldaten durfte daran Theil nehmen. Große erhabene Gefühle durchdrangen bei dieser Feier, bei welcher Jeder, der gekrönten Jungfrau, der Beschützerin von Seleis, Geschenke darbrachte, alle Herzen, und als dieses ernste Gastmahl zu Ende war, wusch Jeder seinen Leib in den Gewässern des Kampysus, der sich in den Achelous ergießt. Darauf kämmten Alle sorgfältig ihre langen wallenden Haare, bestrichen sie, um sie glänzend zu machen, mit wohlriechenden Oelen, legten dann ihre schönsten Kleider an, und schmückten und bekränzten sich wechselseitig mit bunten duftenden Blumen. Dann sammelten sie sich um ihren Stratarchen, um seinen Entschluß zu vernehmen.

Mit ruhiger ernster Würde musterte Markos Bozzaris die um ihn versammelten Krieger, und in seinem lichtblauen Chlamys (Auszeichnung des Stratarchen) glich der schöne Mann, in dessen mit kostbaren Steinen besetzten Waffen, sich die Strahlen der Sonne

blendend abspiegelten, einem gewaltigen Kriegesgotte. Nach einem langen, erwartungsvollen Schweigen nahm er das Wort, und redete seine Getreuen also an: „Über den Gebirgen ziehen schwarze Wetterwolken herauf, und da alle Anzeichen vorhanden sind, daß die bald hereinbrechende Nacht, eine recht finstere und stürmische sein werde, so habe ich beschlossen, unter dem Schutze ihrer Schatten das Lager der Ungläubigen anzufallen, und zwar ohne einen Schuß zu thun. Säbel und Dolche sollen in diesem Kampfe unsere alleinigen Waffen sein. Brüder und Waffengenossen! ich fühle es, daß dieses Unternehmen ein beispiellos kühnes ist. Besonders in der jetzigen Minute fühle ich das mächtig, und ohne zu erröthen bekenne ich, daß mich dieses Gefühl stolz macht. Geschäftig wird der Tod dabei die Sense schwingen und Viele, die mit mir ziehen, werden nicht mehr zurückkehren. Es erwäge deßhalb Jeder mit kaltem Ernste, die Größe der Gefahr, und wer eine Anwandlung von Furcht verspürt, der bleibe zurück. Jeder lege die Hand auf das Herz, und nur Jene, welche bei diesem Erwägen ruhige Herzensschläge zählen, treten auf meine Seite; nur Jene, die sich freiwillig entschließen, denn an so edlen Gefahren sollen nur Männer von freiem Willen Antheil haben.“

Als Markos Bozzaris in majestätisch königlicher Haltung, mit würdevollem Anstande, so geredet hatte, entstand eine mächtige Bewegung in dem Kreise, der hn umgab, und mit dem Rufe: „Wir ziehen diese Nacht mit Dir, und vertrauen auf Gott und die heilige Jungfrau!“ traten sogleich zweihundertundvierzig Palikaren aus den Reihen. An ihrer Spitze standen Codrus und Theodoro. Auf ein von Markos Boz-

zaris gegebenes Zeichen knieten diese kühnen Männer nieder, und in sichtlicher Bewegung segnete sie ihr Stratarch im Namen des Ewigen und des Vaterlandes. Ohne Bitterkeit wendete er dann sein, von heiliger Glut begeistertes Auge auf die Sulioten, die bis jetzt geschwiegen hatten, und lehnte ihren verzögerten Antrag, ihn begleiten zu dürfen, mit Güte ab. In jedem seiner Worte lag väterliches Wohlwollen und Herzlichkeit. „Jedem von uns" sprach er zu ihnen, „hat die Vorsehung seinen Platz angewiesen. Seid deßhalb beruhigt, und glaubet mir, daß ich auf Euch so fest baue, als seied ihr ein unüberwindliches Bollwerk von Felsen, mit Ketten von Eichen und Stahl aneinander geschmiedet. Ich kenne ja meine Sulioten, und weil ich euch kenne, so vertraue ich euch auch die Deckung unseres Rückzuges, und die Bewachung der heiligen Fahne des Kreuzes an. Mein Bruder Constantin, welcher bereits voran ist, wird nicht säumen, wenn das Verhängniß mit schadenfroher Schnelle die Todesloose zieht, euch beizustehen."

„Vergebung, mächtiger Bozzaris!" rief jetzt ein alter Suliote. „Nicht aus Feigheit schwiegen wir, und nur das Erstaunen über deinen großen Heldenplan, den noch die späte Nachwelt, wenn längst der muthige Adler der Seleis schlafen gegangen, anstaunen wird, fesselte uns auf Augenblicke die Zunge. Nimm uns mit, großer Bozzaris, wir folgen Dir zum Sieg oder Tode!"

„Ja zum Sieg oder Tode!" riefen jetzt Alle. „Nimm deine Sulioten mit, sie begehren den Kampf mit Dir!"

Gerührt umarmte Bozzaris den alten Mann; dann zu den Männern von Seleis sich wendend, sprach er:

„Ich habe es euch schon gesagt, daß in diesem Streite die Vorsehung Jedem seinen Platz angewiesen. Nehmet mit dem Euern verlieb, und glaubet mir, daß auch an euch der Todesengel dicht genug vorüberstreifen, und Manchen in seine Arme schließen wird.“

Die Sulioten wollten etwas entgegnen, doch ein Blick ihres Feldherrn, indem sich sein unwiderruflicher, fester Entschluß kund gab, verschloß ihnen die Lippen. Feierlich ergriff er dann das Diplom, in welchem ihn die hellenische Regierung zum Stratarchen des westlichen Griechenlands ernannt hatte. Aller Augen waren jetzt auf ihn gerichtet, denn so feierlich ernst hatte ihn noch Keiner gesehen. Ehrerbietig küßte er das Dokument, drückte es dann an sein mächtig schlagendes Herz, und riß es plötzlich entzwei. Alle machten eine Bewegung der Überraschung, doch als er nun mit erhobener Stimme rief: „Freunde! unser gemeinschaftliches Vaterland liegt jetzt in glorreichem Siege, oder in den heiligen Hallen des Ewigen, dessen heilige Sache wir verfechten; wir brauchen deßhalb von jetzt an nur mehr mit unserm Blute gesiegelte Diplome!“ erhob sich ein Beifallsturm, und alle priesen laut den Helden, den sie gleich einem Heiligen verehrten.

Als die Gemüther wieder ruhiger geworden, berief er die Zugführer um sich. „Ihr wisset,“ sagte er zu ihnen, „daß Mustei Pascha unferne Karpenitza's auf einem flachen, mit Weinreben durchschnittenen und mit Gräben umzogenen Felde, sein Lager aufgeschlagen hat. Von diesem Felde sind wir jetzt anderthalb Meilen entfernt, und nachdem ich alle Umstände erwogen, beschloß ich, daß wir mit Sonnenuntergang nach dem Lager der Feinde gehen werden. Kapitain Besles soll

den Mittelpunkt bilden, und dem Feinde durch Umwege den Rückzug abschneiden. Dieselbe Richtung haben auch dreihundert Soldaten von der Division Kara Hyskos zu nehmen. Für sie gilt das Losungswort: „Sternari (Feuerstein).“

Als er diese und noch andere Befehle ausgetheilt, dämmerte bereits der Abend herein, und als die Schatten der Nacht immer länger und breiter sich über der Erde lagerten, gab er das Zeichen zum Aufbruch.

Ernst und schweigsam bewegten sich in verschiedenen Richtungen die Züge vorwärts, und als sie endlich in der Nähe des feindlichen Lagers anlangten, schärfte Bozzaris wiederholt den Anführern und Soldaten ein, hinter den Felsen stille zu liegen, und sich nicht eher zu rühren, bis sie den Schall der Trompeten vernehmen würden. Darauf zogen sich Alle in die schützenden Klüfte der Berge und Felsen zurück, und Markos Bozzaris begab sich auf einen Höhepunkt, von wo aus er fortwährend nach dem Wetter blickte.

Dumpf rollte in der Ferne der Donner; stärker fingen die Winde an zu blasen, und von den Ebenen herauf ertönte das kreischende Geschrei der Heuschrecken. Züngelnde Blitze zischten gleich feurigen Riesenschlangen um die Häupter der Alpenforsten, und bei ihrem Leuchten tauchte von Zeit zu Zeit das türkische Lager in seinem ganzen drohenden Umfange auf. Diese Wetterhelle paßte nicht zu dem Plane des kühnen Bozzaris, der durch ein plötzliches, von dem Dunkel der Nacht begünstigtes Einbrechen in das feindliche Lager, Schrecken und Verwirrung, auf die er hauptsächlich in seinem verwegenen Plane gerechnet, zu verbreiten gedachte. Er wartete daher, bis das Hochgewitter mit

schwerem-Donner vorübergezogen war, und das Leuchten der Blitze allmälig in der Ferne erlöschte. Der Wolkenzug war so dicht, und ging so tief, daß er den Mond und alle Sternbilder in seinen schwarzen Trauermantel hüllte. Eine grabartige Finsterniß hatte sich ringsumher gelagert, so, daß man kaum auf drei Schritte sehen konnte. Günstiger konnten sich die Umstände nicht gestalten, und Markos Bozzaris gab nun, nachdem er zuvor noch ein Mal mit denen, die ihn jetzt begleiten sollten, gebetet hatte, das Zeichen zum Abmarsche. „Gott sieht und geleitet uns" sprach er leise, und indem nun das muthige Häuflein die finstern Pfade überschritt, sprachen ihre Lippen leise die Worte ihres Führers nach.

Als Bozzaris mit seinen zweihundertvierzig Palikaren, zwischen Codrus und Theodoro dahin schreitend, die feindlichen Vorposten erreichte, war es Mitternacht. Ohne irgend eine Sicherheitsmaaßregel getroffen zu haben, lagen Alle in tiefem Schlafe, und ehe eine Stunde verging, deckten an fünfhundert erschlagene Schypetaren das Blachfeld. Mit Gedankenschnelle zog sich dann der christliche Held, der zufrieden war, Schrecken und Verwirrung auf dieser Seite verbreitet zu haben, auf die Reserve, die von seinem Bruder geführt, in der verabredeten Richtung gefolgt war, zurück, und horchte nun aufmerksam auf das Geschrei, das sich von allen Seiten zu erheben begann.

Da eilte Theodoro, der im Gedränge von Bozzaris getrennt worden, und ihm in der Schnelligkeit seines Rückzuges nicht gleich hatte folgen können, mit der Meldung herbei, daß er sich, um dem Gemetzel zu entgehen, weil er nicht gewußt, wo die Freunde

und wo der Feind stehe, unter die gungischen Schypetaren niedergelegt habe. „Wild riefen sie durcheinander“ sagte Theodoro, „daß man sie morde, und daß die epirotischen Albaneser sie verrathen hätten.“

Kaum hatte Theodoro so gesprochen, als ein verworrener Lärm von Waffengeklirr und Schüssen noch erhöht sich in der feindlichen Armee vernehmen ließ. „Die Schüsse fielen immer dichter, und als jetzt ein lebhaftes Musketenfeuer losbrach, wußte Bozzaris nicht gleich, wie er sich das deuten sollte. Als aber ein verwundeter Palikar, der gleich Theodoro zurückgeblieben war, sich nun herbeischleppte, und meldete, daß sich die Skodrianer und die Epirioten wechselseitig des Verrathes beschuldigen und aufeinanderfeuern, rief Markos Bozzaris, die Mütze vom Scheitel ziehend: „Kamraden, ihr höret nun, daß der Himmel die Ungläubigen selbst in unsere Gewalt gibt! Rasch deßhalb, — folget mir, — Gott ist mit uns!“

„Führe uns an!“ riefen Alle von Kampfeslust begeistert, und Bozzaris eilte, als er seine Palikaren um sich gesammelt, und an die an den Flanken der feindlichen Armen im Hinterhalte liegenden Verbündeten, Befehle entsendet hatte, auf eine andere Seite des Lagers, und stürzte sich sogleich mit dem donnernden Ausrufe: „Wo sind die Paschas!“ auf den Feind.

Gleich dem starken Wolfe, der plötzlich eine Schaafheerde überfällt, durchbrach er würgend die Massen der aus dem Taumel des Schlafes auffahrenden Barbaren. Hier hieb er einem den bewehrten Arm nnd dort einem das von Entsetzen bleiche Haupt ab. Hier spaltete er einen kühnen Gegner bis in die Brust, während ein Anderer von seinem langen Dolche durch-

bohrt, röchelnd niedersank, und einen Dritten sein scharfer Säbel an der schlanken Hüfte abhieb. Unaufhaltsam vordringend, rief er immer: „Wo sind die Paschas?" Blutige Leichen, und verstümmelte Glieder, bezeichneten die Fußstapfen, die die Schuhe des muthigen Adlers der Seleis, in den hier weichen Boden gedrückt. Hauend brach er sich immer neue Bahnen, und an dem Zelte des blutdürstigen Hago Bessiaris angelangt, riß er den golddurchwirkten Vorhang, der in das Innere des Zeltes führte, entzwei, und diesen grausamen General des Seraskiers bei dem langen Barte fassend, stieß er ihm mit den Worten: „Henker meiner Sulioten, da hast Du deinen Lohn," den Dolch durch die Brust. Kaum zwanzig Schritte davon, erfaßte sein starker Arm den Sepher Pascha, den er mit dem Befehle, daß, wenn er nur einen Laut von sich gäbe, man ihn niedermachen solle, seinen Palikaren übergab. Der gewaltige Held schien in dieser Schreckensnacht unermüdlich zu sein, und die, welche ihn beim trüben Scheine der Wachfeuer so kühne Thaten vollbringen sahen, nannten ihn den Tod. Von scheuem Entsetzen erfaßt, flohen die Feinde vor ihm in überstürzender Eile, und was nicht flüchtete, fiel sterbend unter seinen schweren Streichen nieder. Mit dem oft wiederholten Rufe: „Wo sind die Paschas" drang er immer weiter und weiter vor, bis er endlich mit den Seinen im Hauptquartiere anlangte. Auch hier floh Alles vor dem vom Scheitel bis zur Sohle mit Feindesblut bedeckten Streiter. Seine Augen funkelten wie die eines gewaltigen Adlers, der wild und zornig von des Himmels Höhen herab sein Geräusch beginnt, und mit rauschendem Flügelschlage sich in die Mitte er-

schrockener Vögel stürzt. Gleich wie denn diese fliehen, mit ängstlichem Geschrei verschwinden und sich zu verbergen suchen, die Einen durch das Untertauchen in den See, die Andern durch den raschen Flug durch Wald und Lüfte, und jeder Vogel nur lebendig zu entkommen trachtet, so eilten auch die tapfersten der Feinde jetzt von jenen Stellen scheu hinweg, wo Markos Bozzaris von heißem, wildem Muthe entglommen, den bluttriefenden Säbel um sich kreisen ließ. Vergeblich rief er nach dem Mustai Pascha, und da er trotz seines unermüdeten Suchens, den Gerufenenen nicht fand, so wurde er über dessen feige Flucht so entrüstet, daß er auf der Stelle, wo des Paschas kostbares Zelt stund, seinen Seliktar (Schwertträger) und sieben der vornehmsten Bais, die aus der fruchtbaren Provinz Zadrina herangezogen waren, in Stücke hieb. Diese Stolzen sollten die zauberischen Ufer des See's Labratis nicht mehr sehen, und als eben Bozzaris den letzten mit seinem Krummschwerdte bleich schlug, feuerte ein Neger, welchen zu tödten er nicht der Mühe werth gehalten, eine Pistole auf ihn ab. Die Kugel war durch seinen Gürtel gedrungen, wodurch Bozzaris einige Augenblicke gehemmt war, den Ungläubigen fernere Streiche zu versetzen. Um die Wunde, die er seinen Palikaren nicht sehen lassen wollte, zu verbinden, trat er bei Seite, und eben eilten, um ihm dabei behülflich zu sein, Codrus und Theodoro die stets wie sein Schatten ihm gefolgt waren, heran. Da hörte der Verwundete plötzlich, wie die türkischen Offiziere ihre Soldaten dadurch zu beruhigen suchten, indem sie ihnen zuriefen, daß alles nur ein Mißverständniß sei, und daß die Griechen ihren Vortrab nicht angegriffen haben.

Bei diesen wiederholtem Rufen konnte sich Bozzaris nicht mehr zurückhalten, rasch erhob er sich und rief, den brennenden Schmerz der Wunde nicht achtend: „Es ist kein Mißverständniß; zittert Barbaren, Markos Bozzaris ist selbst in euer Lager gedrungen, um euch alle, die ihr das Kreuz verhöhnet, in dieser Nacht umzubringen.“ Bei diesen Worten riß er aus der Gluth eines Wachtfeuers einen hellflackernden Brand, damit ihn die Ungläubigen, die ihn gar wohl kannten, jetzt sehen sollten. Auf das verabredete Zeichen bliesen nun auch die griechischen Trompeter zum allgemeinen Angriff, worauf die Türken ein starkes Gewehrfeuer dahin richteten, wo die Trompeten erklungen. Gleich einem dichten Hagel sausten die Kugeln heran, und von einer über der Schläfe getroffen, ließ Markos Bozzaris den noch immer hell flackernden Brand, der seine hohe Gestalt den Feinden gezeigt, fallen. Krampfhaft faßte seine Rechte den Griff seines treuen Säbels; dann schloß er betäubt die Augen, die allen noch so kühn geleuchtet, und sank mit dem Bleigewichte einer Leiche in die Arme Theodoros. Codrus, der den geliebten Helden hinsinken sah, stieß einen Schrei des höchstens Schmerzens aus. Rasch erhob er den am Boden liegenden Brand, doch als er jetzt das Antlitz des auf den Tod Getroffenen damit beleuchtete, war es erschreckend bleich.

Stumm und ruhig lag nun der so kühne Adler der Seleis, in den Armen der vor Schreck und Schmerzen fast erstarrten Freunde, und wie die Schwingen eines verendeten Adlers erschlafft niederhängen, so hingen auch die Arme des Helden, die noch vor einigen Minuten Tod und Verderben in die Feindesreihen geschmettert, jetzt müde herab.

VIII

Die Stimme des Jahrhunders wird verhallen
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar mich dann manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dieß Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Th. Körners Zrini.

Ein blutig rother Schein, der die Linien des Horizonts in Osten färbte, verkündete bald nach dem Falle des tapferen Bozzaris das Erwachen der Sonne. Jetzt erst, als ihre ersten Strahlen das Dunkel erhellten, sahen die Mahomedaner die, in Mitte ihres Lagers aufgepflanzte Kreuzesfahne. Jetzt erst erkannten sie die Sulioten, und hörten die Stimme des Sepher-Pascha, der ihnen zurief, daß Markos Bozzaris todt sei. Kaum hatte jedoch der Pascha die Lippen geschlossen, so durchbohrten ihn auch schon die Dolche der Sulioten. Nun erhoben die Türken, die sich wieder gesammelt hatten, um den Kopf des auf dem blutgetränkten Felde liegenden, von seinen Freunden bewachten Bozzaris, einen mörderischen Kampf. In unglaublicher Schnelligkeit fielen über dreißig Sulioten um ihren Anführer, der noch immer ohne Lebenszeichen kalt und starr auf

der Erde lag. Das Andringen der Türken wurde immer wilder. Da nahm Athanasios Tuzas den gefallenen Führer auf den Rücken. Codrus und Theodoro riefen die Sulioten und Palikaren um sich zusammen, und mit der Wuth Verzweifelter kämpfend, gelang es den Braven, den geliebten Helden von dem Kampfplatze hinweg zu bringen. Obgleich tödtlich getroffen, kam er doch wieder zur Besinnung, und als die Helenen ihre theure Last an dem Fuße des Berges Amphrysos niedersetzten, sahen sie, mit welch gutem Erfolge der Bruder ihres todtwunden Stratarchen in dem feindlichen Lager vordrang.

Dieser Anblick entflammte Jeden zu neuer Kampfeslust, und das Gefühl, den geliebten Anführer an den Feinden zu rächen, hieß Jeden den Griff des Säbels fester fassen. Zongos, Makrys und Belezes versammelten rasch ihre Tapfern um sich und stürzten, als sie Codrus, Theodoro und mehrere Getreue, deren Muth erprobt war, als Sicherheitswache bei dem blutenden Bozzaris zurück gelassen hatten, mit einem solchen Ungestümm auf den, schon von Konstantin Bozzaris angegriffenen Feind, daß dieser von panischer Furcht erfaßt, nach kurzem, unnützen Widerstande, die Flucht ergriff, und Zelte, Gepäck, Munition und das mit zweitausend Todten bedeckte Schlachtfeld den christlichen Siegern überließ.

In überstürzender Flucht, zog er sich in die Gebirge von Agrapha zurück, und der heftig wehende Wind trug den Ruf: „Sieg dem Kreuze,“ widerhallend durch Berg und Felsen hin.

Im Vergleiche mit den Ungläubigen hatten die Griechen nur eine geringe Anzahl verloren. Doch als

sie nun zu Markos Bozzaris zurückkehrend, einen Blick auf den sterbenden Helden warfen, so ersahen sie ganz deutlich, daß der Verlust, der sie getroffen, ein unersetzlicher sei. In stummer tiefer Trauer umstunden sie ihn; doch das Erwägen, daß die feindlichen Horden sich wieder sammeln, Verstärkung erhalten, und zurückkehren könnten, hieß sie auf schleunigen Rückzug denken. Auch war ihnen das tückische Treiben des Verräthers Varnakiotis, dieses schamentfremdeten Überläufer des Kreuzes, kein Geheimniß. Sie wußten, welche hinterlistigen Proklamationen er allenthalben verbreitete, und sahen nun, daß abermals Alles aufgeboten werden müsse, um Missolunghi, das letzte Bollwerk Ätoliens mit eiserner Beharrlichkeit zu vertheidigen.

Diese Betrachtungen bestimmten die Hellenen, ungesäumt ihren Rückzug anzutreten. Mit sanfter Schonung legten Codrus und Theodoro den Mann, dessen Verlust die Lorbeeren des Sieges in Cypressen verwandelte, auf eine von Zweigen, mit weichem Felsenmoose bedeckte Matte. Die Bahre wurde erhoben, und mit trüben umwölkten Gesichtern folgten ihr die Getreuen.

Da eilte Konstantin Bozzaris, der eben erst den Zustand seines Bruders erfahren hatte, umgeben von Edeln und Offizieren dem Trauerzuge entgegen, und einen Schrei des höchsten Schmerzens ausstoßend, sank er vor der Bahre, die jetzt die Palikaren niedersetzten, auf ein Knie hin, und drückte sein erglühendes Haupt an die schwerathmende Brust des geliebten Bruders. Mit schmerzlichem Lächeln reichte ihm dieser die Hand; dann zu den Offizieren und Edlen sich wendend, sagte er mit bebender Stimme: „Meine Brüder! Als treuer Krieger habe ich dem Vaterland meine Schuld entrich-

tet, und sterbe deßhalb auch zufrieden und mit frohem Muthe. Eurer und der Liebe der Nation empfehle ich mein treues Weib und meine lieben Kinder. Seid einig, Freunde, seid treu dem Vaterlande, und getreu und demüthig vor Gott. Gehet stets, wie ihr es verwichene Nacht und diesen Morgen gethan, ohne Furcht dem Feinde entgegen, damit ihr mit Gottes Hilfe das vollbringen möget, was ich angefangen habe! Nach diesen Worten hörte der edle Bozzaris zu reden auf. Schwer sank sein Haupt auf die Tragbahre zurück, und Alle, die ihn umstunden, brachen in ein trostloses, lautes Weinen aus. Konstantin Bozzaris war, obgleich ihm der Verlust des Heldenbruders das Herz zerriß, der Erste der sich faßte. Mit verklärtem Gesichte erhob sich dieser neue Achill, zog den Säbel aus der Scheide, und rief den Weinenden zu: „Höret auf, um mich zu klagen; unsern Waffenbruder kann man nur durch ein großes Todtenopfer ehren. Auf deßhalb, meine Braven, werfen wir uns noch ein Mal auf den Feind. Lasset uns siegen, oder gleich dem hier Blutenden für das Vaterland sterben."

Kaum hatte Konstantin so geredet, so fuhren gleich sprühenden Blitzen, die noch von Feindesblut gefärbten Säbel aus den Scheiden. Ein dumpfes Wuthgebrüll folgte dem Schluchzen, und sogleich einem Haufen anrückender Feinde entgegen gehend, tödteten die von Schmerz und Rachegefühl durchbebten Helenen bei vierhundert derselben. Durch das Gelingen wurde stets ihr Muth gehoben. Sie griffen immer wieder von neuem an, und ließen erst, als es Abend wurde, von der Blutarbeit ab. Nun zogen sie sich mit ihrem immer schwächer werdenden Helden in ein Dorf zurück,

durch dessen feste Lage sie vor jedem nächtlichen Überfalle gesichert waren.

Konstantin Bozzaris schloß die ganze Nacht über kein Auge, und während er mit Theodoro und dem muthigen Athanasios Tuzzas fortwährend bei den ausgestellten Posten die Runde machte, saß Codrus in einer niedern Hütte, in welcher der Sterbende lag, neben seinem Lager auf dem Lehmboden. Sein Antlitz drückte einen unendlichen Schmerz aus, und je länger er nach dem immer schwerer Athmenden hinblickte, je schwerer und banger schlug auch sein Herz. Er hatte stets bei dem Anblicke des gewaltigen Adlers der Seleis ein eigenes Gefühl von Hochachtung, Liebe und Mitleid empfunden und oft that ihm der Gedanke, daß sich dieser Kühne, allgeliebte und verehrte Held durch sein heldenmüthiges Hineinstürmen in blutige Gefahren, einen frühen Tod bereiten werde. Sein ahnendes Befürchten war nun rasch in Erfüllung gegangen, und da er glaubte, Bozzaris liege in einem Zustande völliger Bewußtlosigkeit vor ihm, so ließ er seinen schmerzlichen Gefühlen freien Lauf, und klagte laut über den aufgegebenen Mann.

Da öffnete plötzlich der bleiche Krieger die müden Augen, und schaute den weinenden jungen Mann lange unverwandt mit einem unaussprechlich rührenden Ausdrucke an. Recht tief drang dieser Blick in das gefühlvolle Herz des edlen Codrus ein, und als das Auge des Stratarchen mit einer gewissen Trauer auf ihm haftete, so schien ihm dieser Blick eine trübe Prophezeiung des eigenen künftigen Geschickes zu sein. Diese Vermuthung wurde noch gehoben, da Bozzaris jetzt auch die Lippen zur Rede öffnete, und ihm sagte, daß

seinem Gesichte das Gepräge eines verhängnißvollen bösen Geschickes eingedrückt sei.

„Was kümmert mich mein Geschick," sprach da Codrus, und die mit kaltem Schweiß bedeckte Hand des Todtwunden an seine Lippen drückend, sagte er: „Zehn Mal gäbe ich ja gerne in einer Stunde mein Leben für Dich hin, das im Vergleiche mit dem Deinen ein lichtes Fünkchen gegen den großen hellleuchtenden Sonnenball ist. Von Dir konnte Griechenland mit Recht auf Befreiung hoffen, doch ich kann nur für mein unglückliches Vaterland fechten und untergehen.

„Ein glorreicher Untergang, mein Codrus, versöhnet oft mit einem ganzen trüben Leben, und wenn ich Dich so vor mir sehe, so verräth mir Deine edle Stimme und Dein traurender und doch dabei so unternehmender Blick, wie Deine thatendurstende große, fromme Heldenseele, daß Du in Deinem Untergange einst groß se inwerdest."

Codrus fühlte sich von diesen Worten sonderbar ergriffen. Da ihm aber in diesem Augenblicke das Schicksal des immer schwächer Werdenden näher ging, als alles das, was ihn in der Zukunft treffen sollte, so konnte er sich nicht enthalten, das finstere Geschick des Gefallenen zu beklagen.

„Gebiete Deinen Thränen, junger Freund," sprach jetzt Bozzaris sehr ernst; denn ich glaube, daß mein Loos eher zu beneiden als zu beklagen ist. Mag auch die Stimme des Jahrhunderts verhallen, so werden doch, wenn die Geschlechter, die mich jetzt kennen längst untergegangen sind, späte Enkel nach den Trümmern, wo meine Grabstätte stund, hinwallen und dankbar Den nennen, den die Tapfersten des Vaterlandes den

Adler der Seleis genannt. Deßhalb traure nicht mein Codrus; denn wer muthig in gutem Streite für sein Vaterland gefallen, der baut sich selbst in dem treuen Herzen seiner Waffen- und Landesbrüder ein ewiges Monument, das weder Stürme noch Schicksalswetter einstürzen.

Codrus, der die Wahrheit dieser Worte tief in der Brust empfand, schwieg, und da jetzt auch Bozzaris wieder die Augen schloß, und in einen unruhigen, fieberhaften Schlummer versank, so verließ er die Hütte, und schaute lang von einer einsamen Stelle in die Mondnacht hinaus. Die Worte, die Bozzaris an ihn gerichtet, widerklangen immer noch in seiner durchstürmten Seele. Der sterbende Held hatte das ausgesprochen, was Codrus lange schon in ahnenden Träumen empfunden, und der Traum, den Redschids Tochter gehabt, und den ihm seine Helene mitgetheilt hatte, schien ihm nicht ohne Bedeutung zu sein. Da er es aber für sündlich hielt, in die Beschlüsse der Vorsehung mit dem schwachen Menschengeiste eindringen zu wollen, so stellte er die Zukunft Gott anheim, und bat nur den Himmel, daß es ihm einst vergönnt sein möchte, so wie Bozzaris zu sterben. Doch der Gedanke, daß dann die Seinen ohne menschlichen Schutz hilflos dastehen werden, — dieser Gedanke schnitt ihn gleich der Schärfe ätzendender Gifte durch die Brust.

In solchen wachen Träumen brachte er die Nacht hin, und als die ersten Streiflichter des hereindämmernden Tages die Gebirge und Thäler zu erhellen begannen, schlugen die Helenen mit ihrem immer schwächer werdenden Helden den Weg nach Missolunghi ein. Die Männer von Seleis umgaben seine Tragbahre,

und nun bewegte sich ernst und schweigsam der Zug über die von der Augustsonne versenkte Ebene hin. Bei der Brücke Lysimachia, gewöhnlich Gephyros d'Achmet genannt, fiel Bozzaris in eine so schwere und tiefe Ohnmacht, daß ihn seine Waffenbrüder für todt hielten. Als beseelte sie eine und dieselbe Regung, stimmten sie ohne alle Verabredung plötzlich ihre traurigen Leichengesänge an, und indem sie sich dabei seiner Tugenden und herrlichen Thaten erinnerten, setzten sie ihren Marsch fort. Dabei unterhielten sie sich mit der Erzählung der glorreichen Laufbahn ihres beweinten Anführers. Dadurch wurde ihre Begeisterung immer mehr gehoben, und als sie bei Kephalo-Vrysson, einer heiligen Quelle anlangten, und der todtgeglaubte Bozzaris noch ein Mal an dieser Zeugin jenes Eides, den er seine Soldaten schwören ließ, als Omer Vriones ein Jahr zuvor Missolunghi belagert hatte, die Augen aufschlug, stießen Alle einen Schrei der höchsten Überraschung aus. Noch ein Mal traf hier sein Blick, den schon die Schleier des Todes zu decken drohten, seine Getreuen, und noch ein Mal, es war zum letzten Mal, vernahmen sie der geliebten Stimme Laut.

„O, meinem Herzen theure Freunde," redete er sie mit väterlicher Güte an, „höret auf mich zu beklagen. Ich habe meine Pflicht gethan, und sterbe deßhalb zufrieden. Wollet ihr mein Andenken ehren, so seid dem Vaterlande treu und befolget das Beispiel, das ich euch gegeben. Bedenket stets, daß ein Staat nur durch Einigkeit und das Blut seiner Kinder seine Ketten bricht und seine Unabhängigkeit fest begründet . . . ."

„Bei diesen Worten trat der Tod ihn an, und indem seine brechenden Augen sich gen Himmel richte-

ten, entschwebte seiner blutenden Hülle die schöne große Seele. Alle erhoben jetzt laute Wehklagen, und die Echo des Berges Arakynthos verkündeten bis an die Lagunen von Missolunghi die Nachricht von dem Tode des Adlers der Seleis. Alle zerfloßen in Thränen, und Jeder fragte seinen Nebenmann, ob es denn wirklich wahr sei, daß Markos Bozzaris, der Schutz und Schirm der Helenen, der das Vaterland so oft in den traurigsten Lagen gerettet, todt sei.

Bald darauf erschien Konstantin Metaxas in Gesellschaft der Notablen und einer großen Menge Volkes, um in den sterblichen Resten des verblichenen Helden, den großen Mann, den Griechenland verloren hatte, zu ehren. Es wurde nun sogleich ein förmlicher Trauerzug geordnet. Voraus gingen die feindlichen Gefangenen mit schweren Ketten beladen. Diesen folgten die Schlachtrosse der beiden Pascha's und der in dem nächtlichen Treffen vom 20. des Augustes von Markos Bozzaris erschlagenen Bais. Sie waren mit prachtvollen Schabraken angeschirrt, und mit Reiherbüschen, Streitkolben, Schwertern und Schilden aller Art geschmückt. Diesen folgten vierundzwanzig Palikaren, welche die im Lager erbeuteten Fahnen zum Zeichen der Trauer gesenkt trugen. Trotz dieser prachtvollen Beute waren doch alle Augen nur auf Markos Bozzaris gerichtet, der in seine blaue Clamys gehüllt, von seinen ältesten Palikaren, auf der mit Blumen geschmückten Bahre getragen wurde. Auch im Tode schienen seine Lippen noch freundlich zu lächeln, und seine erkaltete Hand hielt auch jetzt noch seinen treuen Säbel in der vom Todeskampfe erkalteten Faust. Achttausend Schaafe, die man den Türken abgenommen,

gaben ihm, als sollten sie an seinen ersten Stand erinnern, das Geleit. Ein langer Zug von mehr als tausend Sattelpferden, die mit einigen Tausend feindlichen Flinten, mehreren tausend Paar Pistolen, Zelten, Kriegsmunition, Gepäck und einem Theil der Kriegskasse der feindlichen Armee beladen waren, schloßen den Zug.

In Missolunghi angelangt, wurde der Leichnam des für sein Vaterland zu früh heimgegangenen Helden, öffentlich ausgesetzt, bei welchem vierzig vollständig bewaffnete, in Trauer gekleidete Krieger die Ehrenwache bildeten. Darauf ordnete der Erzbischof öffentliche Gebete an. Die Gläubigen strömten in Menge nach den Kirchen hin, um den Herrn des Himmels und der Erde für den heldenmüthigen Kämpfer des Kreuzes, der einen so schönen Tod für seinen Glauben und sein Vaterland gestorben war, um ewigen Frieden zu bitten. Dann begann das Todtenamt, und während ringsum den Sarkophag der Weihrauch in Wohlgeruch ausströmenden Wolken aufqualmte, sangen die Diener der Kirche: „Er ist gestorben wie eine Blume; er ist dahingegangen wie ein Schatten."

Ein Chor junger Leviten antwortete: „Die Augen, die ihn gesehen, werden ihn nicht wieder sehen, allein er wird zum ewigen Leben erwachen."

Darauf sangen die Diakonen: „Er war das Auge der Blinden, der Stab des Schwachen, der Vater der Armen."

Die Hierarchen mit den verschiedenen Orden der Geistlichkeit abwechselnd, endigten die Agrypnie oder Vigillen durch folgenden Vers der heiligen Schrift: „Seine Tage werden in seiner Nachkommenschaft ver-

vielfältigt werden, wie der Palmbaum; sein Ruhm wird unsterblich sein."

Während so die gottgeweihten Tempel und Bethäuser von Vigillen und Bußgesängen widerhallten, hörte man im Lager, auf den Wällen wie in der Stadt, nichts als Klagen, Seufzer und lautes Schluchzen. Selbst die Frauen sangen Leichenhymnen, und wiederholten mit inniger Rührung die glänzende Begebenheiten in dem Leben des todten Helden, der als Hirte, als Reisender, als Feldherr wie als Gatte und Vater die schönsten Tugenden in sich vereinte, und nun als angestaunter Held in den Armen eines kühnen ruhmgekrönten Sieges, ferne von seiner geliebten Chryse und seinen Kindern gefallen war. So konnten auch seine Waffengefährten nicht Ruhmes genug von ihm erzählen. Selbst schluchzend zeigten sie ihren Söhnen den Stein, auf welchem er neben einem Wachtfeuer ein Mal unter ihnen gesessen, und von Cereidas mit hoher Begeisterung geredet hatte.

Die Tochter Redschids, die diese allgemeine Trauer gar wohl zu würdigen wußte, zerfloß bei dem Hinblicke auf die Leiche des christlichen Streiters in Thränen. Der Tod dieses gewaltigen Schirmers der guten Sache, schien ihr eine gar böse Vorbedeutung zu sein. Sie konnte deßhalb diese Befürchtung ihrer Helene nicht verbergen, und als sie mit ihr wiederholt von dem gehabten Traume redete, zuckte ein schmerzliches Weh durch die Brust der jungen Frau. War auch ihr Gatte und Vater unbeschadet aus diesem mörderischen Kampfe heimgekehrt, so konnte sie doch nicht froh sein; denn der Blick in die Zukunft zeigte ihr nur furchtbar drohende Gefahren. Auch war das, was Codrus ihr

darüber sagte, nicht geeignet, ihre Furcht zu verscheuchen. Ihr Vater sprach weder eine Hoffnung noch eine Befürchtung aus; doch seine trübe umwölkte Stirne und sein düstrer Blick, zeigten, daß auch er nichts Gutes ahne, aber auf das Schlimmste gefaßt sei.

„Wie rasch geht doch das Schicksal oft zu Werke?“ klagte Helene, mit zarter Innigkeit sich an die Brust des Gatten schmiegend. „Gleich einer Eiche kräftig stund Markos Bozzaris noch jüngst hier unter uns, und jetzt liegt er, von der Sense des unerbittlichen Todes gefällt, im Schreine. Wie schauerlich ernst ist doch dieser Wechsel! Gott! wenn Dir ein Gleiches begegnete!

„Liebe Helene,“ sprach Codrus ernst zu ihr „wir durchwandeln in diesen verhängnißvollen Zeiten einen weiten großen Saal des Todes, der mit traurigen Zweifeln geschmückt und mit finstern Schrecken behangen ist. Nur spärliche Schimmer wirft die blasse Lampe der Hoffnung in diesen Saal herein, und Jedem von uns hat ein strenges Verhängniß seinen melancholischen Gang angewiesen. Daß in solch einer Zeit Niemand vor den Pfeilen des Todes sicher ist, das wirst Du wohl einsehen. Beruhige Dich deßhalb, und vertraue dem Himmel, der Alles recht machen wird.“

„Ei du ewige Güte, warum kehrt doch stets mehr Unglück bei uns ein.

„Ei warum sprichst Du, wenn der Tod droht, von mehr Unglück? Bedenke doch, daß es mehr Trost sei. Nichts ist todt, liebe Helene, als das, was wir wünschen, daß es nie vorhanden sein möchte. Nichts ist todt als Pein, Elend und Jammer, und das, was das Gemüth des Wanderers beschwerte und wund drückte,

was die Straße zum wahren Leben versperrte. Sieh, theures Weib," sagte Codrus liebevoll, die Sonne mit all ihrer strahlenden Pracht, ist zu dunkel, um unsere feurigen, heiligen Wünsche zu sehen; die höchsten Sterne sind zu niedrig, sie zu erreichen, und nur der Tod, der große Tod allein, bringt uns als treuer verlässiger Schiffer im Triumphe über Sonnen- und Sternenwelten in jenes heiliges Land, nach dem jeder Christ sich sehnet. Laß uns deßhalb nicht nach Lorbeeren sondern nach Palmen ringen."

Von diesen erhabenen Worten des frommen Gatten tief ergriffen, blickte Helenens Auge vertrauend nach oben, und ihrer hochgehobenen Brust, ihren geöffneten Lippen entschwebte der Wunsch: Gott möchte sie, wenn es so weit kommen sollte, vereint in sein heiliges Land aufnehmen!

Der Wille des Himmels ist unerforschlich, und seine Beschlüsse sind unergründlich. Wie er es macht, ist es gut." So sprechend, küßte der edle Grieche seine Gattin, und ging, nachdem er ihr noch einige Worte des Trostes gesagt, zu den Freunden, die zu ernster Berathung sich versammelt hatten.

Unter solchem Treiben war es Abend geworden. Die Sonne neigte sich zum Untergange; doch die hereinbrechenden Schatten der Nacht brachten nicht wie sonst wohlthuende labende Kühle. Man befand sich nämlich gerade in jenen heißen Nächten der Hundstage, in welchen sowohl Menschen wie Thiere ruhen, ohne die erquickende Süßigkeit eines erkräftigenden Schlummers zu genießen. Da gingen Helene und Marie, weil in einem solchen Schlummer für aufgeregte Gemüther um so weniger eine Ruhe zu finden

war, hinaus ins Freie, um ihre Hoffnungen und Befürchtungen sich gegenseitig mitzutheilen.

Die Nacht war sternenklar. Gleich einem riesigen Feuerofen entzündete der Berg Arakinthos, von den brennenden Sonnenstrahlen der Täge erhitzt, einen lästigen Gluthauch. Die Wälder, die sonst die frischen eolischen Winde durchwehen, stunden athemlos da, und kein Hauch der Lüfte bewegte den Schilf der Lagunen. Leuchtende Käfer waren die einzigen lebenden Wesen, die sich auf dem erglühenden Boden herum trieben, und ihr Gesumme mit dem Zirpen der Grillen und Heuschrecken vereinigten. Auch auf dem Meere hatte sich eine tiefere Ruhe gelagert, die nur zuweilen von dem Hüpfen einiger Fische unterbrochen wurde, auf die der Meerwolf Jagd machte.

In dieser glühenden Augustnacht wanderten die beiden Freundinnen an dem Ufer des Meeres hin, und blickten sehnsüchtig zu den lichten Bahnen des Mondes hinauf. Fern von der Erde, schwangen sich ihre Gedanken immer höher auf, bis sie endlich in jenem Lande anlangten, wo keine tückischen Gefahren mehr auf den lauern, der durch den Werth seiner Seele in den Genuß einer glückseligen Unsterblichkeit gelangt ist. Welcher Friede muß dort oben wohnen, welche heilige Gemeinschaft die Gläubigen verbinden! In solcher Weise redeten die Frauen zusammen, und würden sich immer weiter von Missolunghis schützenden Wällen entfernt haben, hätte nicht ein hier Wache haltender Posten, sie vor einem weitern Vorwärtsschreiten gewarnt. Trübe gestimmt, kehrten sie hinter die finstern Bollwerke der befestigten Stadt zurück, und beneideten jeden Vogel

der frei seinen Flug durch Nacht und Mondschein nehmen konnte.

Lange betete Helene noch an dem Lager ihres Alexis, der neben Melitta, der guten Großmutter fest eingeschlummert war. Dann legte auch sie sich zur Ruhe nieder; doch der Schlummer floh sie. Erst gegen Morgen schloß ihr die Ermüdung die Augen. Da verkündete der Schall der Todtenglocke und der Donner der Festungsgeschütze die Zurüstung zu dem Leichengepränge des beweinten Helden. Erschrocken fuhr die kaum Eingeschlummerte von ihrem Lager auf. Eben entfaltete die über dem Gipfel des Parnasses aufgehende Sonne einen blendenden Glanz über den Horizont und die Gebirgshäupter und tausende von Stimmen riefen Markos Bozzaris ein Lebewohl zu. Da trat Marie zu Helenen ins Gemach, und sagte ihr, daß Bozzaris eben zu Grabe getragen werde. Darauf half sie ihr beim Ankleiden, und ging dann mit der Freundin und mit Anton, der Alexis an der Hand führte, auf die Straße hinaus.

Hier strömte Alles einer Fischerhütte zu, in welcher man den todten Helden noch ein Mal zur Schau ausstellte. Er war mit der Uniform der Helenen bekleidet. Lorbeeren bekränzten seine Stirne; statt des Leichentuches bedeckte ihn zur Hälfte seine blaue Clamys und als Insignie hielt seine sonst so thatkräftige Faust, den mit dem Blut der Feinde gefärbten Säbel. In sinnreichen Gruppen umgaben auch zwanzig feindliche Fahnen, welche Markos Bozzaris, der Sohn eines Hirten von Suli erkämpft hatte, die Hütte, die durch die Ehre, die ihr heute widerfuhr, in einen beneidenswerthen Palast umgewandelt wurde.

Von dieser Hütte, die dem Eparchen gehörte, waren die Straßen bis zur Kirche mit duftenden Blumen, Lorbeeren, und mit kräftig grünem Laubwerke bestreut. Endlich wurde der mit Blumenkränzen von Rosen und Asphodelien gezierte Katafalk von zwölf der ältesten Palikaren des Markos Bozzaris erhoben, und unter dem Klang der Glocken und dem Donner der Kanonen, die sich von Atolika bis Basilides antworteten, bewegte sich nun der Trauerzug über die, mit duftendem Blumenflore bestreuten Pfade hin. Eine Menge von Offizieren und Soldaten, die einen Trauerflor am rechten Arme trugen, gingen vor und hinter dem Katafalke, dem die Fahne des Kreuzes vorangetragen wurde. Der Erzbischof Phorpyros führte selbst den Leichenkondukt. Seine Weihbischöfe und seine ganze Geistlichkeit von Diakonen und Weihrauchträgern umgeben, begleiteten ihn. Ein feierlicher Ernst war auf jedem Gesichte zu lesen, und als man unter abwechselnden Gesängen an der Begräbnißstelle anlangte, waltete eine tiefe traurige Stille. Der Katafalk wurde niedergesetzt, und nun schritt man zu der Ceremonie des Aspasmos oder des letzten Kusses, welchen der Sieger von seinen Soldaten, die ihn wie einen Vater geliebt und geachtet, empfangen sollte. Zuerst schritten die Missolunghier, um die Hände und Stirne desjenigen zu küssen, den ganz Griechenland seinen Befreier und Retter nannte, dann die Ätolier und zuletzt das vermengte Volk heran.

Nach dieser landesüblichen, schönen Handlung, gab Phorpyros auf die Pateritza (Priesterstab) gestützt, dem Kämpfer des Kreuzes, der im Tode seinen schönsten Sieg erfochten hatte, die heilige Oelung. Er goß dasselbe auf die Erde, die ihn nun bald bedecken sollte,

aus, und unter allgemeinem Schluchzen, senkte man nun den Sarg in die geweihte Erde. Dumpf fiel die Erde auf den Schrein, und als nun auch dieses traurige Geschäft beendet war, zog das Volk und die Armee an dem Grabhügel vorüber, und wünschte dem geliebten Helden den ewigen Frieden.

Darauf trat wieder eine tiefe, feierliche Stille ein, und der Metropolitan, der sich jetzt noch ein Mal dem letzten Asyle des hier eingesenkten Feldherrn näherte, hielt eine kurze Rede, die die Herzen Aller noch ein Mal mächtig erschütterte. Er schloß sie mit den Worten: „Ganz Griechenland erkennt in dem Heimgange des Markos Bozzaris, der jedes rechtliche Gemüth tief betrübt, einen zweiten Leonidas, und für alle seine Verdienste kann es leider nichts thun, als die Seinen an Kindesstatt annehmen. So schlummere den sanft in den Armen des Herrn, Du edle große Seele. Leicht sei dir die Erde! Lebe wohl, Adler der Seleis. Lebe wohl, Bozzaris, lebe wohl." Bei diesen Worten erstickte eine mächtige Rührung die Stimme des Priesters und während er Auge und Hände zum Himmel erhob, riefen alle Versammelten noch ein Mal ein trauerndes Lebewohl ihrem Helden in das Grab nach. Schweigend ging dann Alles auseinander, und Codrus, der neben Theodoro, Hellenen und Marie heimwärts ging, sagte zu seinem Alexis: „Mein Kind, präge dir die Züge des Helden, dessen sterbliche Reste wir eben der Erde übergeben, wohl in's Gedächtniß ein." Als verstehe der Knabe schon diese Worte zu würdigen, schon so wie sie der Vater gemeint, nickte er ernst mit dem Köpfchen, und Anton, den diese feierliche Handlung hoch begeistert hatte, bat den ernst und

schweigsam dahinschreitenden Vater, wenn ein Mal wieder vor Missolunghi geschlagen werde, Theil an dem Kampfe nehmen zu dürfen.

„Wenn wieder vor Missolunghi geschlagen wird, so wird wohl jedes Wesen," entgegnete Theodoro mit bitterer Betonung „mitfechten müssen." Codrus, der ihn gar wohl verstand, nickte mit dem Haupte, und an die Worte sich erinnernd, die Bozzaris vor seinem Ende an ihn gerichtet: sagte er: „Der schönste Sieg ist wahrlich der, den man für eine gute Sache streitend, im Tode sich erkämpft. Wahrlich, wer so, wie Markos Bozzaris für sein Vaterland stirbt, der baut sich im Herzen seiner Landesbrüder, ein ewig dauerndes Monument, das kein Orkan zu zertrümmern vermag. Lasset uns sein glorreiches Ende als anfeuerndes Muster betrachten, trüget mich das nicht, was meine Seele ahnet," sprach er leiser zu Theodoro, „so dürfen auch wir bald um die schönste aller Kronen werben. Um die Schmach zu rächen, wird der Türke bald mit neuen Heeren sich vor Missolunghi schaaren, und dann gibt es, wie mir's mein Ahnen sagt, für Gott und Vaterland — zu sterben.

IX

Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verbrennen? soll'n wir hier verhungern?
Nein! laßt uns sterben, wie es Männern ziemt!
Zeigt Euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten noch, mit eines Feindes Leben.
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er voraus gesandt als Todesopfer.
Wer so wie wir den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort,
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit.

Körners Zrini.

Nach diesem Begebnisse, folgten nur wenige Wochen der Ruhe, doch bald brach der Feind wieder von verschiedenen Seiten in das Land ein. Karaiskakis, einer der berühmtesten Feldherren des griechischen Befreiungskampfes warf sich fortwährend, mit erneuerter Kraft den sich heranwälzenden türkischen Haufen entgegen. So kämpfte auch Andreas Karaiskos in dem wilden Kravvara, und in der Eparchie Karpenezi mit seinen suliotischen Freunden tapfer und unermüdlich gegen die Türken. Muthvoll und wacker stritt auch Perrhäros, und Alexander Maurokordado befestigte mit

Konstantin Bozzaris, der an die Stelle seines gefallenen Bruders getreten war, Missolunghi stets mehr. Miaulis trat überall der Landung der Feinde störend in den Weg, und versah Missolunghi fortwährend nach Kräften mit Munition und Proviant, während der kühne Kanaris Schrecken und Verwirrung unter den türkisch und albanesischen Flotten verbreitete. Der Muth und die Ausdauer, die die Hellenen neuerdings in diesem Kampfe den unabsehbaren türkischen Heeren entgegensetzten, erregte bei allen Mächten hohes Erstaunen. Sie schienen unermüdlich und unbesiegbar zu sein. Zu Tausenden wurden sie hinweggeschlachtet. Haufenweise ihre Weiber und Kinder theils erschlagen, theils in die Gefangenschaft geschleppt; doch ihre Kräfte waren gegen den stets neuen Andrang der Feinde zu schwach, zu unerklecklich, so daß im Jahre 1825 Ibrahim Pascha mit seiner türkischen Armee, zu der noch fünftausend Ägyptier gestoßen waren, abermals Missolunghi eng eingeschlossen hatte. So schien nun wieder das Schicksal Ätoliens und Akarnaniens von dem Ausgange des Kampfes um Missolunghi, dieses Hauptbollwerkes, das dazu auserkoren schien, ein ewiges Denkmal des hellenischen Heldengeistes zu bleiben, abzuhängen. Seine Vertheidigung war den würdigsten Händen anvertraut. Nota Bozzaris, der Oheim des gefallenen Markos, stand an der Spitze von fünf tausend Mann und andere vierhundert, die Anatolika besetzt hatten. Jede Aufforderung zur Übergabe wies dieser greise Held mit kalter Entschlossenheit zurück.

Mit erbitterter Wuth beschoßen die Türken binnen vierzig Tagen fast unausgesetzt die belagerte Stadt, auch stürmten sie oft von Sonnenaufgang, bis in die

tiefe Nacht hinein. Doch alle ihre verderblichen Pläne scheiterten an der eisernen Ausdauer der Griechen. Der Geist des Glaubens und des Vertrauens, den nichts im Leben beugen, und den der Tod in das heilige Land seiner frommen Wünsche und Träume führt, beseelte die Griechen. Die physische Kraft allein hätte nichts gegen den Andrang der Muselmänner vermocht; denn jeden Tag konnte auch Ibrahim Pascha mit seinem zahlreichen Heere von Patras übersetzen, und sich mit Redschid und dem Seraskier vor Missolunghi verbinden. Dann konnte man an keinen Sieg mehr denken. Dieß wußten die Vertheidiger von Missolunghi gar wohl; doch dieser Gedanke erschreckte sie nicht, denn der Zweck jedes Einzelnen war der Zweck Aller, und ihr Wahlspruch hieß: „Sieg oder Tod.“

Jeden Tag wuchs die Noth der Besatzung von Missolunghi, und da sowohl das Pulver wie auch der Proviant zu Erde ging, so sahen Alle mit finsterer Entschlossenheit dem Untergange entgegen. Ohne die mindeste Anwandlung von Furcht wären die Männer gerne mit den treuen Waffen in der Hand gestorben; doch der Gedanke an das Schicksal ihrer Weiber und Kinder, erkältete ihnen das warme Blut in den Adern. Täglich einlaufende Berichte zeigten, wie grausam sich die feindlichen Horden gegen jene unglücklichen Christenfamilien benahmen, die in ihre Hände fielen.

„O Gott, sprach Codrus, wenn ich mir denke, daß vielleicht schon die nächsten Tage die Barbaren über unsere zerschossenen Wälle siegreich hereinstürmen, und uns nach dem letzten verzweifelten Kampfe, den wir ihnen entgegen- setzen, erschlagen werden, so blutet mir das Herz.“

„Ei, seit wann fürchtet denn Codrus den Tod?“ sprach Theodoro bitter zu diesem.

„Daß ich den Tod nicht fürchte, und auch niemals vor ihm erschrecken werde,“ sprach Codrus wieder zu dem Vater seiner Helene, der über die Brustwehr des Walles in das feindliche Lager hinausblickte, „das hoffe ich, daß Du das von mir glaubst.“

„Nun“ unterbrach ihn der Andere.

„O, geh', verstelle Dich nicht“ wendete sich der junge Mann an ihn. „Dein glühender Blick spricht es gar deutlich aus, daß Du mich verstanden. Wir können wohl leicht die letzte Arbeit mit dem guten Schwerte ausfechten; doch was soll aus den Frauen und aus den armen Kindern werden? Können wir als Christen unsere Weiber, die uns Gott zu lieben gebietet, und deren Ehre uns stets heilig sein muß, können — dürfen wir diese armen Geschöpfe, die so vertrauend in Hungersnoth und Todesgefahren mit uns ausgehalten, dürfen wir diese den frechen Lüsten der Barbaren preisgeben?“ Codrus schwieg, er wollte eine Antwort des Schwiegervaters abwarten; doch der stund ernst und kalt wie ein Grabstein vor ihm, und nur das Rollen seiner immer mehr erglühenden Augen, wie das krampfhafte Zucken seiner Gesichtsmuskeln, zeigten, daß die Worte seines Tochtermannes in seinem Innern eine furchtbare Wirkung hervorgebracht haben.

„Himmel! wenn ich denke,“ nahm Codrus wieder das Wort, „daß meine fromme, engelreine Helene von roher Faust erfaßt, hinweg geschleppt, einem dieser Pascha's Sklavin sein müßte? Wenn ich denke, daß mein guter lieber Knabe, der wie eine wohlgehegte Pflanze jetzt sichtlich in die Höhe treibt, seinen Gott

verläugnen, und zum Islam sich bekennen müßte, so könnte ich Beide auf der Stelle mit dem Dolche einsegnen."

Als er so sprach, zitterte er heftig, und starrte finster auf die unabsehbare Zeltreihe der Feinde hinaus. Da ergriff Theodoro seine Hand mit einer solchen Gewalt, als wolle er sie zerbrechen, holte tief Athem und sagte: „Nein, wir dürfen die Ehre unserer Frauen diesen schamentfremdeten Rotten nicht preisgeben, und lieber schöße auch ich zur Stunde meinem Anton eine Kugel durch sein liebes Herz, als daß ich Gefahr laufen möchte, daß mein Sohn von der Pracht und der Üppigkeit der Orientalen geblendet, ein Bekenner des Corans würde. Doch gib Dich zufrieden. Mein Entschluß ist gefaßt, und bleibt die erwartete Hülfe aus, so schleudere ich in dem Augenblicke, in welchem uns überlegene rohe Kräfte zu erdrücken drohen, die Lunte in die noch vorhandenen Pulvervorräthe, und sichere den Frauen ihre Ehre — den Kindern ihren Glauben. „Die Verantwortung" sagte er dann mit Grabesruhe, nehme ich auf mich; denn es ist besser, wenn man im ersten Glühen des Lebens untergeht, als wenn man an der Ehre, oder gar an seinem Seelenheil Schaden leidet."

Da erhob sich Gregor, der Greis, der bis jetzt schweigend neben den Beiden auf einem Vorsprunge der halb eingestürzten Mauer saß, „Es gibt im Menschenleben ernste Augenblicke, wo die Bereitung eines großen Todtenopfers eine hohe Tugend ist. Auch ich meine Lieben, habe schon recht eifrig über das Loos unserer Frauen und Kinder nachgedacht, und erwogen, daß uns Männer eine ewige Schmach treffen würde,

wenn wir sterbend die Mütter mit ihren Kindern einem Feinde überlassen würden, der allen edlern Gesinnungen entfremdet, nur an Martern und Schändungen sich ergötzt, und es für ein hohes Verdienst hält, unsere in Christus dem Herrn getauften Kinder zu seiner falschen Lehre zu bewegen. Steht es in dem Buche des Ewigen, daß wir hier untergehen sollen, so mögen auch Missolunghis Trümmer die begraben, die zu schützen uns die Kirche befiehlt, und die mit uns seit Jahren in jeglicher Gefahr zu Christus unserm Herrn und Heiland gebetet. „Mein Sohn" sprach er dann zu Theodoro gewendet, „Dein Arm ist stark und kampfgeübt; bleibe deßhalb auf dem Walle, und kämpfe bis zum letzten Athemzuge gegen den Erbfeind; denn um diese letzte Arbeit in dem Pulvermagazine zu vollbringen, ist auch die Hand eines achzigjährigen Greises noch sicher genug."

So sprechend drückte er Beiden die Hände und ging in sichtlicher Bewegung davon. Erstaunt schauten Codrus und Theodoro ihm nach, dann wechselten sie noch einen Blick des Einverständnisses und gingen auf ihre Posten.

Bald stellten sich ihre Befürchtungen ein, denn seit dieser Unterredung waren kaum einige Tage verflossen, und schon klagte alles über Hungersnoth. Die ganze Besatzung hatte bereits zweimalvierundzwanzig Stunden keine Speise genossen und die Wälle fast aller Orten eingestürzt, boten einen traurigen Anblick. Trotz der Entkräftung hatten die Griechen zwei wüthende Stürme abgeschlagen, doch der erbitterte Redschid, der dabei neuntausend Mann verloren, und den es immer mehr nach der geliebten Tochter verlangte, zog alle

Streitkräfte zusammen, und schwur bei seinem Barte, daß bei dem nächsten Sturme Missolunghi fallen müsse. Er ließ auch einen Befehl ergehen, daß man Jeden, der sich zur Flucht umwenden würde, auf der Stelle niederschießen solle.

Mit Ruhe sahen die Hellenen die Vorbereitungen in dem feindlichen Lager, und als der verhängnißvolle Tag anbrach, drückten Alle noch ein Mal, die, welche ihnen theuer waren, an die Herzen und begaben sich auf die Wälle, die nur mehr Schutthaufen glichen.

Sehnsüchtig schauten die Frauen und Kinder nach dem Meere, von wo ihnen Rettung kommen sollte; doch auf dem glatten, unbeweglichen Wasserspiegel verrieth ihnen kein beweglicher Punkt die Annäherung eines Schiffes. Die Priester standen bei ihnen, und da man wie es schien, von der Erde nichts mehr zu hoffen hatte, so erhoben Alle in brünstigem Gebete Hände und Augen zum Himmel. Kein Schuß beantwortete von Missolunghis Wällen das Feuer der Feinde, und mit ruhiger Besonnenheit, mit festem Muthe sahen sie diese in eng geschlossenen Reihen heranziehen.

Unterdessen war das türkische Geschütz lediglich nur auf die Bastionen Bozzaris und Franklin und auf den Thurm Korai gerichtet. Die Araber rückten mit Muth und Ordnung gegen den großen Graben an, und füllten trotz des Kreuzfeuers, das jetzt die griechischen Batterien auf sie ausspieen, den Graben mit Faschinen und Sandsäcken aus. Unerschrocken bahnten sie sich so ihren Weg, legten die Sturmleitern an, und kleterren nun die todesgefährliche Bahn hinauf. Doch auf dem Walle angelangt stießen sie auf die Männer von Seleis. Hoch wehte die Fahne des Kreuzes

in ihrer Mitte, und ihr Angriff auf die kühnen Araber, war so ein wüthender, daß diese nach kurzer Gegenwehr entsetzt die Flucht ergriffen.

Über diesen mißlungenen Versuch wüthend, ließ Redschid aus allen Geschützen ein mörderisches Feuer eröffnen. Die Wirkung war furchtbar. Steine, Staub und Rauch, flogen brausend und wirbelnd durch die Luft. Die Wälle von Erde und Mauer, waren meist gebrochen, und mit einem furchtbaren Allahgeschrei warf sich nun die ganze feindliche Armee auf das von dichten Rauch- und Staubwolken umgebene Missolunghi. Die Hellenen strengten ihre letzten Kräfte an und schlugen nach einem zweistündigen verzweiflungsvollen Kampfe auch diesen Sturm ab. Als aber die Feinde zurückgewichen waren, warfen sich Alle todterschöpft auf das Erdreich nieder. Unfähig, noch ein Mal, so überlegenen Kräften die Stirne zu bieten, mußte bei dem nächsten Sturme Missolunghi fallen. In dumpfer Fühllosigkeit, die Feuergewehre aus der Hand gelegt, saßen die müden Streiter da. Kein Laut entschlüpfte ihren Lippen; denn Jeder schämte sich, ein Wort der Klage auszustoßen, und von Trost und Hoffnung konnte ja nichts mehr gesprochen werden.

Jetzt stieg der alte Gregor mit einer Laterne, in welcher eine Oellampe brannte, zu den finstern Hallen des Pulvergewölbes nieder. Schon war er in den schwarzen gähnenden Schlund eingetreten, als er noch ein Mal das Haupt erhob und mit einem schmerzlichen Blicke von Codrus und Theodoro, die auf einem abschüßigen, jähen Höhepunkte standen Abschied nahm. Lautlos schwangen sie, als Erwiderung seines letzten Grußes, ihre rothen Mützen, und als der Greis mit

seiner Todeslampe in dem Erdgeschoße des Pulvermagazins verschwunden war, duckten sie sich wieder hinter übereinander gestürztes Gebälk nieder, das sie bis jetzt vor den feindlichen Kugeln geschützt hatte.

Es währte nicht lange, so riefen die feindlichen Trommeln zu einem neuen Sturme. Wieder ertönte das Geschrei der Ungläubigen, und unter dem donnernden Rufe Allah, Allah wälzten sich ihre dichten Massen heran. Mit diesem Rufe, der das Kreuz zu verhöhnen schien, belebte neue Kraft die erschlafft Hingesunkenen. Kampfesmuthig ergriffen sie wieder die weggeworfenen Flinten und Säbel, und erwarteten mit dem Rufe: „Gott und die Freiheit!" die Anstürmenden. Mit kaltem Blute schoßen Theodoro und Codrus auf die Feinde herab. Mit muthig leuchtenden Augen lud ihnen Anton in behender Schnelle die vorräthigen Gewehre; doch wenn auch die wohlgezielten Kugeln dieser beiden Schützen zehen Feinde über die Wälle stürzten, so stürmten Hundert wieder nach. Solch ein trauriges Verhältniß waltete die ganze Schlachtlinie entlang, und wie der Erde entwachsen, rückten immer neue Feindeshaufen an.

Während dieß geschah, stund der greise Gregor gleich einem ernsten Erdgeiste in dem Steingewölbe im Kreise der Pulvertonnen. Das Oellicht warf aus der Laterne einen trüben, traurigen Schein auf die pulvergeschwätzten Wände, und neben der Laterne, die Gregor gar vorsichtig in einen Winkel gestellt hatte, wo kein Pulver lag, lehnte die jetzt noch unangebrannte verhängnißvolle Lunte, welche die Verwundeten wie die auf einer Anhöhe betenden christlichen Weiber und Kinder im letzten entscheidenden Augenblicke vor den

Ausschweifungen und der Wuth viehischer Barbaren, retten sollte. Die Seele hatte der alte Mann der Barmherzigkeit des Himmels — den alten morschen Leib aber den Flammen empfohlen. So mit sich in's Reine gekommen, öffnete er eine Kellerlücke, und schaute mit gewissenhafter Genauigkeit auf den Wall. Mit einem Gefühle erhebenden Stolzes schaute er von Zeit zu Zeit nach Codrus und Theodoro hinauf, die fortwährend ihre verderblichen Blitze auf die Feinde schleuderten. „Schade, daß der muthige Junge, in dem ersten Sprossen seines Frühlinglebens schon untergehen muß" sprach er trübe vor sich hin, und blickte wiederholt zu Anton hinauf, der fortwährend die Gewehre lud, und von Zeit zu Zeit auch eine Kugel nach dem Feinde schickte. Lange konnte er den Blick nicht von dem muthigen Jungen wenden, doch plötzlich füllten sich seine Augen mit Thränen, und sein Gesicht drückte einen tiefen Schmerz, eine unendliche Wehmuth aus.

Er sah nämlich auf der Anhöhe plötzlich Helene mit ihrem Alexis erscheinen. Die Angst um den Gatten hieß sie den Kreis der Frauen verlassen, und als sie nun trotz des Kugelregens mit Marie auf der Höhe anlangte, warf sie sich an die Brust des Gatten, und blickte mit scheuem Entsetzen in den Knäul der würgenden Krieger, die tief unten in dem aufqualmenden Pulverdampfe sich schrecklich klaffende Todeswunden schlugen. Sie war hieher geeilt, um in der Nähe des Gatten die gläubige Seele auszuhauchen, und schon zufrieden, den, der ihr in diesem Leben das Theuerste war, gesund und thatkräftig vor sich zu sehen, kniete sie auf einen Wink des guten Vaters, den sie gleichfalls zärtlich umarmte, hinter das schirmende Gebälke

nieder, und empfahl nun gemeinschaftlich mit Marie und Alexis, die sich gleichfalls hier verbargen, ihren Geist dem Herrn, der auch in diesem schweren Verhängniß durch Flammen und Pulverdampf gnädig auf Missolunghi niederblickte.

Diese Gruppe war eine wahrhaft erhabene. So oft die feindlichen Geschütze donnerten, und die schweren Eisenbälle sausend über die Bastionen hereinflogen, blickten die Frauen mit einer Bewegung der Angst zu den Männern auf, welche unausgesetzt aus ihren langen Feuerröhren die tödtenden Kugeln den Feinden niedersendeten. Keine Furcht drückte sich in dem blühenden Gesichte des kleinen Alexis aus, der jetzt ungefähr acht Jahre zählte, und als er einige Minuten hier oben verweilt, an den tobenden Wällen sich gewöhnte, nahm auch er in einem Augenblicke, wo man seiner nicht achtete, eine Flinte, die eben Anton geladen, zur Hand, legte an, und mehr aus Zufall als aus Geschick, warf seine Kugel einen bärtigen Türken über die Mauer. Darob erfreut, jauchzten Codrus und Theodoro laut auf, und Alexis, von diesem Beifall ermuthigt, schoß nun von Zeit zu Zeit mit wechselndem Glücke auf die Feinde, die eben bemüht waren eine tapfere Schaar, die mit Löwenmuth die Fahne des Kreuzes vertheidigten, niederzumachen. Selbst Helene, dem Drange des verderbendrohenden Augenblickes nachgebend, griff nach einem Gewehre, und schoß gleichfalls auf die wuthschnaubenden Barbaren, die mit wildem Jauchzen über die von Wunden entstellten Leichen der hochherzigen christlichen Streiter hinschritten und immer neues Verderben bereiteten.

Gregor, der von seiner Kellerlücke aus, das alles sah, faltete in gewaltiger Rührung die Hände, und seiner gehobenen Brust entrangen sich die Worte: „Trug je die Erde edlere Menschen, glückeswerthere Seelen? Da raubt das Schicksal wahrlich, indem es euch vernichtet, dem Leben seinen Stolz und edle Perlen dieser Welt. Doch euer Untergang ist schön, und in der reinen Prüfungsgluth, bewähret ihr das reine Gold der großen Seelen.“

Als er so sprach, hörten die auf der Anhöhe aus Mangel an Patronen zu schießen auf. Vereint knieeten sie hinter dem Gebälke nieder, und ihre zum Himmel erhobenen Hände und Blicke zeigten Gregor an, der gar ein ernster Beobachter war, daß sie die letzte Hoffnung nun auf den Himmel setzen. Das wilde Allahgeschrei betäubte jetzt auch immer mehr den Ruf der Christen. Immer wilder schlugen die Säbel zusammen, und immer näher erscholl das Allah, Allah.

Jetzt verließ Gregor seinen Stand an der Kellerlucke, eilte nach der trübe leuchtenden Lampe hin, und brannte die Lunte an. Nun hatte er die furchtbare Macht in Händen, um den Glaubensbrüdern Freiheit, und den anstürmenden siegestrunkenen Haufen Tod zu geben. Schon wollte er die erglühende Lunte in eine offene Pulvertonne werfen, als ihn ein unwiederstehliches Drängen noch einmal an die Lucke des Gewölbes treten hieß.

Wieder blickte er nach oben, und wieder belebte ein seltener Glanz sein Auge. Helene und Marie, die den Knaben Alexis in die Mitte genommen, knieten noch auf der Erde. Codrus und Theodoro aber wälzten das Gebälke an den Rand des abschüßigen

Felsenvorsprunges, und mit donnerndem Gekrache stürzte das Holzwerk, Schutt und Steine mit sich fortreißend, auf die Köpfe der Türken hinab. Bei diesem Geschäfte der Zerstörung, leistete ihnen Anton thatkräftig Hilfe; doch in der Freude des nahen Sieges, stürmten die Feinde, einen tollkühnen Trupp Araber an der Spitze, immer wieder von neuem an. Gleich flinken Geiern kletterten sie über das zerschellte, rauchende Gebein der Ihren, den Felsenhang aufwärts. Mit kaltem Ernste blickten die auf der Höhe zu den kühnen Kletterern nieder, und als sie den letzten Balken auf sie hinabgewälzt, warfen sie noch ihre Gewehre nach, und erwarteten mit gezogenen Säbeln den verwegenen Trupp. Das Allahgeschrei erhob sich jetzt auf betäubende Weise von allen Seiten, und von den nahen Schauern des Todes durchbebt, umschlang Helene die Hüfte ihres Gatten, hinter den sich auch Alexis von Schrecken erfaßt, verbarg.

Gleich spuckhaften Phantomen erhoben in diesem Augenblicke mehrere Araber die pulvergeschwärzten Gesichter über den Felsenrand. Von ihren schadenfroh grinsenden Stimmen entsetzt, stieß Helene einen lauten Schrei aus, und sank, fest mit den Armen ihren Knaben umklammernd, der an allen Gliedern bebenden Marie in die Arme. Mit Blitzesschnelligkeit hieb Codrus und Theodoro mehrere Araber in den Abgrund; doch während sie an einer Kante dem Andrange wehrten, erstiegen auf der entgegengesetzten Seite einige dieser wilden Gesellen jauchzend die Plattform. Von beiden Seiten wurden nun die Säbel bei Seite geworfen, und über dem schwindelnden Rande entspann sich ein Ringen, das Jeden, der es mitansah, mit Grauen und Entsetzen erfüllte.

„Jetzt muß ich zu Hilfe kommen," sprach der alte Gregor, rasch von der Lucke des Gewölbes sich entfernend, und bei den Worten: Herr und Gott, Deinem Schutze befehle ich unsere Seelen, senkte er die rauchende Lunte gegen den schwarzen Rand der Pulvertonne. In der nächsten Sekunde sollte das Pulver Feuer fangen, als ein donnernder Jubelruf den Greis in seinem finstern Geschäfte störte. Rasch zog er die Lunte zurück, horchte hoch auf und vernahm nun deutlich den Jubel seiner Glaubensbrüder. Mit dem Ungestüm des Jünglings eilte er wieder an die Lucke, und blickte nach der Höhe. Die rußgeschwärzten Gesichter der Araber waren verschwunden, und über zwanzig Griechen, in denen er sogleich die Männer der Seleis erkannte, umstunden den jetzt wonnetrunkenen Codrus, dem sie noch zu rechten Zeit zu Hilfe geeilt waren. Dieser blickte in inniger Umschlingung seine theure Helene und seinen lieben Knaben an die Brust drückend, auf das Meer hinaus und schwang jubelnd seine rothe Mütze.

„Nur noch einige Augenblicke haltet fest zusammen!" rief jetzt Theodoro von der Höhe herab. „Der Seeheld Miaulis naht mit einem starken Geschwader!" Ein neues Jubelgeschrei antwortete seinem Rufe. Krachend fiel wieder Schuß auf Schuß; wüthend schlugen die Säbel zusammen, und jeder der christlichen Streiter rief seinem Nebenmanne Muth zu.

„Gott, Du bist groß!" rief Gregor, löschte sorgfältig die Lampe und die Lunte aus, und eilte, von einer Kraft durchdrungen, als sollte ihm die Jugend noch ein Mal wiederkehren, mit gezogenem Säbel aus dem Gewölbe. Mit dem Rufe: „Gott und die

Freiheit" schloß er sich sogleich den fechtenden Glaubensbrüdern an, die von einem neuen Geiste gestärkt, Gott um Kraft anriefen, und mit beispiellosem Muthe kämpften. Aller Orten geschahen Wunder der Tapferkeit. Überall wurden die Ungläubigen zurückgedrängt; denn ein Blick auf die See, wo auf den Wimpeln der zur Rettung herbeieilenden Schiffe, das Kreuz im Winde trieb, verlieh jedem Arme neue Spannkraft. Der wilde trunkene Muth der Barbaren mußte dem heiligen Eifer der für Gott und Vaterland fechtenden Hellenen weichen, und als jetzt das erste der christlichen Schiffe ein wohlgezieltes Kartätschenfeuer auf die asiatischen Horden eröffnete, so stoben diese mit einem wilden Geheul auseinander. Redschid, vor Wuth ganz außer sich, hieb einigen, die er auf der Flucht ertappte, mit eigener Hand die Köpfe ab, und brachte so noch ein Mal seine noch immer zahlreichen Kriegeshaufen zum Stehen. Doch das war nur von kurzer Dauer; denn als jetzt die Schiffe mit der Kreuzesflagge sich neben einander reihten, und unter fortwährendem Kanonenfeuer mehrere wohlbewährte Haufen in den Boten den in Missolunghi fechtenden Glaubensbrüdern zu Hülfe sendeten, so wurde die Türkenflucht allgemein. Nur die türkische Flotte, die bei dem ersten Anblicke der Christenschiffe eine Bewegung zur Flucht gemacht hatte, kehrte zurück und eröffnete eine furchtbare Kanonade. Doch Miaulis entwickelte in dieser Seeschlacht, in welcher ihm der tapfere Sachturis würdig zur Seite stund, auf glänzende Weise die Talente eines gewandten Seehelden. In kurzer Frist verbrannte er mehrere feindliche Schiffe, und schlug sich bald hier bald dort mit den Türken Bord an Bord. Lange schwankte der Sieg; doch als gegen

Abend fast in ein und demselben Augenblicke ein türkisches mit zwanzig und ein algierisches Schiff mit dreißig Kanonen von den Brandern des Miaulis entzündet in die Luft flogen, sank der Muth der Feinde auf eine auffallende Weise. Das griechische Geschwader griff aber durch den Erfolg seiner Anstrengungen immer mehr ermuthigt, stets wieder von neuem an, so daß nach kurzem Widerstande die vier Mal stärkere türkische Flotte entfloh. Gleich dem Stösser, der auf Feldhühner Jagd macht, schoß mit vollen Segeln Miaulis hinter ihr daher, und erst, als er nach manchem wohlgezielten Schusse noch einige Schiffe stark beschädigt hatte, ließ er von dem Verfolgen nach, und versah das so hart bedrängte Missolunghi mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf.

Über blumenbestreute Pfade hielt der Erretter seinen Einzug. Jede Lippe sprach den Namen Miaulis gleich einer Segnung aus, und wo er sich nur immer zeigte, waren Hunderte bemüht, sich zu ihm hinan zu drängen, und ihm die Hände und Kleider zu küssen.

Dieser Tag wurde für Missolunghi ein allgemeiner Festtag, und der so rasche Übergang von drohendem Verderben zu glorreicher Rettung wirkte so gewaltig auf jedes Gemüth, daß jetzt Alle nach einer so oftmaligen wunderbaren Errettung an eine mögliche Befreiung des Vaterlandes glaubten. Das Vertrauen auf Gott wurde nun in jeder Brust zu einer festen Burg. Heilige Gefühle durchströmten alle Herzen, und Viele, die seit Jahren in bitterer Feindschaft gelebt, söhnten sich an diesem Tage aus, wo sich die Gnade des Höchsten so sichtlich der Hellenen Sache zugewendet.

Wer könnte wohl die Gefühle beschreiben, mit welchen sich Gregor und die Seinen nach den Stürmen dieses Tages in dem Hause des Gastfreundes einfanden. Wohl behalten führte sie die Gnade des Himmels wieder zusammen, und als sie bei dem Abendimbisse einander gegenüber saßen, konnten sie sich der Thränen nicht erwehren. Mit stiller Bewunderung schaute Marie in ihre von Freude verklärten Gesichter. Würde sie noch einen Zweifel gehegt haben, ob dieser Glaube, zu dem sie die Taufe geweiht hatte, der rechte sei, so wären gewiß seit der letzten Tage harter Prüfung alle Bedenken verschwunden, weil ein so kleines Häuflein nur unter dem Schutze eines großen allmächtigen Gottes gegen so erdrückende Mächte siegreich streiten konnte. Finstere Schauer durchbebten jedoch ihre Brust, wenn sie dachte, mit welcher Wuth ihr Vater den Tag über gestürmt hatte. Gar wohl kannte sie seinen Stolz und seine Ehrsucht; deßhalb schwand auch die Furcht, trotz des so glorreich erfochtenen Sieges, nicht ganz aus ihrer Seele. Eine bange Ahnung sagte ihr, er werde wieder kehren, und nicht eher ruhen, bis er seinen stolzen Araberhengst über die Trümmer des eroberten Missolunghi hinlenken werde. Sie kannte seinen grenzenlosen Haß gegen die Christen; doch die tapfere Entschlossenheit der Vertheidiger von Missolunghi, deren Zeugin sie in den ernstesten Stunden gewesen, sagte ihr, Redschid Pascha werde wenig Lebende in seine Hände bekommen. Dieser Gedanke gewährte ihr Trost; denn so sehr sie ihn auch als Vater liebte, so sehr entsetzte sie sich vor dem Wütherich, dem sie, seit sie ihn die liebe Mutter in toller Wuth morden gesehen, das Entsetzlichste zutraute. Fast stündlich betete sie für sein

Seelenheil zum Himmel, und rief oft in der Einsamkeit ihres Schlafgemaches: „Herr, vergib ihm; er weiß wahrhaftig nicht, was er thut.“ Unaufhörlich betete sie auch, Gott möge den Waffen des Kreuzes Sieg verleihen.

Dieses Gebet war das Gebet Aller und von neuem Muthe und neuen Hoffnungen beseelt, erfocht einige Tage darauf eine Abtheilung der Hellenen von dem tapfern Karaiskakis angeführt in Akarnanien bei Mechala und Karvassara einen bedeutenden Sieg, wodurch das Heer Redschids sehr in Unordnung gebracht wurde. Dadurch sah sich der stolze Pascha veranlaßt, die Belagerung aufzuheben, und sich auf eine Art Blockade zu beschränken. Während er sich nun nach Brachori zurück zog, gewann die Besatzung von Missolunghi Zeit, die Festungsplätze auszubessern, und sich mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zu versehen.

Noch ein Mal schien der Stern Griechenlands in seiner ganzen leuchtenden Größe aufzugehen, denn Guras, ein tapferer Hellenenführer, eilte, als ihm die Kunde zugekommen, daß sich bedeutende türkische Streitkräfte bei Zentuni zusammen ziehen, aus Attika herbei, schlug die heranziehenden Türken über die Thermopylen zurück und bemächtigte sich nach mehreren, mit Konstantin Bozzaris erfochtenen Siegen des bedrängten Salonas. Doch diese noch ein Mal in strahlender Klarheit auflodernde Flamme der Hoffnung sollte bald wieder erlöschen. Eines glücklichen Augenblickes bedurfte es, um die Griechen Sache erklecklich zu fördern; doch dieser ging in dem Verhängnisse verloren.

Kanaris, der hochherzige Vaterlandsfreund, gelobte nämlich, die ägyptische Flotte, die in dem Hafen von

Alexandria vor Anker lag, zu vernichten. Zu diesem Zwecke erschien er am hellen Tage mit drei seiner Brander plötzlich unter der feindlichen Flotte. Schon glaubte er sein Zerstörungswerk gelungen, als er, zu früh erkannt, nur mehr so viel Zeit gewann, einen der Brander anzuzünden, und mit den andern Beiden schleunig die Flucht zu ergreifen.

So scheiterte dieses kühne Unternehmen, und einige Tage später landete die feindliche Flotte aus türkischen, algierischen, tripolitanischen und ägyptischen Fregatten, Corvetten, Briggs und Schoner bestehend, in dem Hafen von Missolunghi. Tages darauf stießen auch noch zehn Brander aus Alexandria und einem in England erbauten, und mit Engländern bemannten Dampfschiff dazu. Von sieben verschiedenen Nationen waren auch Transportschiffe dabei, so daß die ganze Flotte aus hundert zwei und dreißig Segeln bestund. Darauf versorgte auch der Kapudan Pascha Navarino mit frischen Truppen; verstärkte mit zahlreichen Heereshaufen die Streitmacht des Redschid Pascha, und nahm darauf selbst seine Stellung vor dem abermals hart bedrängten Missolunghi.

Die Eroberung dieses wichtigen Bollwerkes war von nun an der Hauptgegenstand der vereinigten Anstrengungen Ibrahims, des tapferen, muthigen Sohnes des ägyptischen Satrappen, des Kapudan Pascha und des stolzen Redschid's.

Die griechische Regierung, welche jetzt gar lebhaft sah, wie groß die Gefahr sei, welche mit dem Falle von Missolunghi ihrem Gemeinwesen drohe, fertigte ein Gesetz aus, das ohne Ranganterschied Jeden von achtzehn bis dreißig Jahren zu dreijähriger Dienstzeit ver-

pflichtete. Um den Sold den regulairen Truppen richtig bezahlen zu können, wurde ein Theil der National-Güter verkauft; doch die Hauptleute brachten noch immer der Parteisucht manches Opfer. Einstimmig und mit der größten Kraftanstrengung verfolgten dagegen, — zu ihrer Ehre sei's gesagt — die Inselgriechen den hochherzigen Plan, das Vaterland zu retten. Trotz der drohenden Gefahren, die überall gleich giftigen Schlangen sich gelagert hatten, schlichen sie sich in dunkeln Nächten in das hartbedrängte Missolunghi, um hier mit der heldenmuthigen Besatzung zu siegen oder zu sterben. Durch die so zahlreich herbei strömenden Freunde des Vaterlandes wurden aber die Proviantvorräthe rasch aufgezehrt, und da jetzt auch täglich Brandkugeln in die bedrängte Stadt herein geschleudert wurden, wodurch bedeutende Feuersbrünste entstanden, so wuchs das Verderben, das Alles zu zermalmen drohte, abermals zu einer erschreckenden Größe heran.

Das Element des Feuers und der nagende Hunger begann nun seinen fürchterlichen Kampf gegen diese von dem Verhängnisse geheiligte Schaar. Da trat eines Tages der greise Nota Bozzaris unter sie, und sprach folgender Massen zu ihnen: „Wie ich euch kenne, denkt keiner von euch an Ergebung! Weil ich das weiß, so rufe ich euch zu: sterbet Hellenen! Wollet ihr hier verbrennen, oder an schwindsüchtigem Hungertode sterben? Nein, das wollet ihr nicht; denn ich kenne euch alle, und weiß, daß Jeder von euch solch einen feigen Untergang verachten würde. Es ist kein einziges Herz hier in dem ganzen Kreise, der mich umsteht, welches nicht mit frohem Muthe das letzte Leben für Gott und Vaterland hinzugeben gesonnen ist.“

Als der Greis so sprach, belebte ein seltenes Feuer sein Auge, und recht väterlich wohlwollend die entschlossenen Männer anblickend, sagte er: „Sehet, weil ich diese eure Gesinnung kenne, bin ich stolz und fordere euch nun auf zu sterben, wie es Männern ziemt. Hinaus deßhalb, wo ihre Trommeln rufen! Traget stolz dem Feind die freie Brust entgegen; zeiget ihm den kühnen Blick des treuen Auges; ringet Stirn an Stirn mit dem Tod, und bezahlet jeden Tropfen eures Blutes mit dem Leben eines Feindes! Denket an Bozzaris, der Hunderte als Todesopfer vorausgesandt; löset so wie er den großen Schwur, für Gott und Vaterland zu fallen, dann lebet auch ihr im Herzen eures Volkes fort, und gehet durch den letzten guten Streit für Recht und Glauben zu Gottes Herrlichkeit in's ewige Leben ein." Bei diesen Worten schwieg Nota Bozzaris, und Alle riefen: „Deine Worte sind gut; führe uns an Herr, wir sind bereit, an Deiner Seite in den Tod zu gehen."

Jeder Kampffähige schaarte sich darauf bei seiner Fahne, und als die Führer sich eben noch beriethen, auf welche Weise dieser verzweifelte Ausfall geordnet werden sollte, meldeten die Wächter der Thürme, daß eine ungewöhnliche Bewegung in der feindlichen Armee entstanden sei. Nach diesem Berichte bestieg Maurokordado, von vielen Edeln begleitet, ungesäumt die Zinne eines Thurmes, und sein geübtes Feldherrnauge sah bald, daß das Heer Redschids auf dem linken Flügel in heftigem Kampfe begriffen sei. Durch den Donner der Kanonen, der jetzt auch erwachte, bestättigte sich das, was der Präsident zu sehen glaubte, und Alle fragten sich, wer es wohl wagen konnte, ein so zahl-

reiches feindliches Heer anzugreifen. Man erschöpfte sich in Vermuthungen, da aber alle diese zu keinem Zwecke führten, so rieth Nota Bozzaris zum augenblicklichen Ausfall, der ja ohnedieß eben beschlossen worden sei. „Sind die Ungläubigen in einem Kampf verwickelt, so sind es natürlich unsere Freunde, gegen die sie kämpfen, wenn nicht anders Meuterei unter ihnen selbst entstanden ist. Sei dem nun, wie ihm wolle, so ist dieser Zufall für uns stets fördernd. Es zaudere deßhalb Keiner, der sein Vaterland liebt. Auf, tragt mir die Fahne nach und folget mir.“ Bei diesen Worten gab Nota Bozzaris den Pfortenwächtern einen Wink, rasselnd schlug die Fallbrücke nieder, und unter lärmender kriegerischer Musik zog die Besatzung von Missolunghi, den Heldengreis an der Spitze, fröhlich jubelnd, als ging's zum Siegesbankette, dem Feinde entgegen.

Auf dem Schauplatze des blutigen Kampfes angelangt, erfuhren sie, daß der tapfere Guras mit seiner kühnen Schaar aus Livadien herbei geeilt sei, um das Heer Redschids zu beunruhigen. Diese Kunde hob den Muth Aller, und ihren vereinten ungeheuern Anstrengungen gelang es, das zwanzig Mal überlegene Heer zurück zu schlagen. Vollständig gelang dieser kühne Wurf, und da auch eine Heerabtheilung, die Ibrahim Pascha, um Redschids Heer zu unterstützen, über den Isthmos von Korinth vordringen ließ, von dem tapfern Griechen Nikitas und seinen Freiwilligen fast ganz vernichtet wurde, athmete das bedrängte Land noch ein Mal in kräftigem Gefühle auf. In den darauffolgenden Tagen, wurden auch zwei wüthende Stürme von der Seeseite abgeschlagen, was die feindliche Flotte bewog, sich zurück zu ziehen, um das Erscheinen Ibra-

him Paschas und seine Befehle abzuwarten. Offenbar beabsichtigte die Pforte wie auch der Vicekönig von Ägypten einen Vertilgungskrieg wider die Helenen; deßhalb wurde der Kriegsplan nach dem Befehle Ibrahims fortan so eingerichtet, daß nach und nach alle Ländereien von Grund aus verwüstet, die griechischen Weiber und Kinder in die Sklaverei geführt, und alle wehrhaften Männer schonungslos niedergemacht werden sollten. Diese klar gewordene Absicht, wie der laut schreiende Gräul, der schon aller Orten sich eingestellt hatte, entschleierte in der nächsten Zukunft die traurige Aussicht, daß die hochherzigen Vaterlandsvertheidiger bald den Heldentod sterben sollten.

In allen Landen las man mit Bewunderung die Berichte von dem Heldenkampfe der Hellenen, und doch sahen sich die christlichen Großmächte auch jetzt noch nicht zu theilnehmender Dazwischenkunft bewogen; wohl aber hatten die Ungläubigen viele tüchtige Ingeniere und Artillerieoffiziere unter ihren Fahnen, die keinen Anstand nahmen, ihre Kenntnisse zum Verderben ihrer Glaubensbrüder anzuwenden. Es gehört wirklich ein recht weites Gewissen — wie man sich im Leben ausdrückt — dazu, wenn ein Christ so vermessen ist, sich mit dem Erbfeinde zu verbinden. Sein Herz muß ganz hart geworden sein, wenn er es vermag, von der Schanze, auf welcher der Halbmond weht, sicher berechnend, die Geschoße auf die Fahne des Kreuzes zu richten. Von dem Standpunkte der Moral betrachtet, kann ein solcher nur als ein schamentfremdeter Renegat, den keine Politik entschuldigt, angesehen werden, und gewiß wird die Geschichte, als Richter der Zeit und der Handlung, ein strenges Ur-

theil über jene fällen, die mit den Bekennern des Korans gegen das Kreuz unsers Erlösers gekämpft. Mögen solche Berichte sagen, was sie wollen, an den Thatsachen verändern sie nichts, denn einige unselige Parteiwirren abgesehen, — deren man ja auch genug in jeder Landes-Chronik findet, — stund Griechenland in jenen Kämpfen groß vor den Augen der Welt da, und wohl können die Worte, die kurz vor Missolunghis Fall der greise Nota Bozzaris zu einem Ausländer sprach, darauf angewendet werden. Er sagte: „Wenn ich von dem Wohle meines Vaterlandes und von den Opfern rede, die wir in unserm Befreiungskampfe gebracht, so kümmere ich mich nicht um leere Schreier, die das nicht begreifen, was wir gethan. Der Hund bellt, — und die Karavanne zieht vorüber —“

X

Welt gute Nacht! Lebt wohl, ihr Brüder!
Gebt mir zum letztenmale eure Hand.
Trompeten schmettert eure Siegeslieder!
(Trompetengeschmetter, Trommelwirbel, Glockengeläute)
Mir nach! mir nach! Dort finden wir uns wieder!
Stirb, wack'res Volk für Gott und Vaterland!

Körners Zryni.

Unter solchen fortgesetzten Kämpfen und Gefahren war der Herbst zu Ende gegangen, und die Vögel, welche die Temperatur des Nordens lieben, schaarten sich nun in dichtem Gewimmel. Besonders an den Küsten vernahm man ihr rauhes durchdringendes Geschrei, ähnlich dem Brausen des Meeres. Durch die Erhebung ihres Fluges verkündeten sie das Wetter, das bald über Stadt und Land herein brechen werde. Bei Sonnenuntergang ließ jetzt auch wieder die Unglück weissagende Nachteule ihren gespenstischen Ruf hören. Die langen Nächte erschienen, und mit ihnen stellte sich auch der traurige Winter ein. Nicht wie sonst erwartete das feindliche Heer die mildere Jahreszeit, und Ibrahim Pascha setzte ununterbrochen mit Redschid die Feindseligkeiten fort. Persönlich begab er sich in das nahe Patras, und belagerte mit seinem ungeheuern, wohlbewehrten Heere zum fünften Mal Missolunghi. Nach europäischer Art waren seine Araber um sein prachtvolles Zelt

das sich auf einer Anhöhe erhob, gelagert. Auf seinem linken Flügel gegen Fitaris hin lagen die Truppen Redschids. Nicht ihre Zahl, sondern die Ordnung, mit welcher das Heer Ibrahims ganz nach Art der europäischen Krieger seine Bewegungen ausführte, machte Eindruck auf die Gemüther der Griechen. In trübem Schweigen schauten sie von ihren wieder nach Möglichkeit ausgebesserten Wällen in die fast unabsehbaren Lagergassen hinaus. Da rief der alte Bozzaris, der die mißmuthigen Gesichter seiner Glaubensbrüder sah: „Verscheuchet den Kummer, meine Freunde; denn mit Gottes Hülfe können wir auch diesem Feinde Stand halten. Ich glaube selbst, daß bald recht heiße Tage für uns kommen werden; denn Redschid wird sich freuen, seinem Grimm durch das Blut der ihm verhaßten Ägyptier und durch unser Blut ein Opfer bringen zu können."

„Ein türkischer Reiter nähert sich!" Dieser Ruf unterbrach die Rede des alten Helden, und über die Brustwehr des Walles hinausblickend, sah er einen vornehmen Türken, der zum Zeichen friedlicher Unterhandlung ein weißes Tuch in der Hand schwang.

„Was kann der Türke uns zu sagen haben? Was kann er von uns wollen? Hört ihn nicht!" So riefen verworren viele Stimmen durcheinander; doch als der alte Bozzaris sein zornerglühendes Antlitz ihnen zuwandte, ließen sie die Gewehre, welche schon den auf Schußweite herangekommenen feindlichen Reiter bedrohten, sinken. „Wie oft hat euch Lord Byron, unser edler Freund, der für unsere Sache leider zu frühe schlafen gegangen, hier in Missolunghi gesagt, daß der Blutdurst den Christen entwürdige! Seine Menschenliebe war unerschöpflich, und der ihm verhaßt, der ohne

Noth einen Feind erschlug. Schämt euch." Die ihn Umstehenden senkten betroffen die Augen, und als Bozzaris wieder sprach: „Ich will den Türken hören," waren Alle geschäftig, den Abgesandten des feindlichen Heeres einzulassen.

Festen Schrittes stieg der Türke, als er sich leicht von seinem wiehernden Rosse geschwungen, den Wall hinan. Doch bevor er in das Innere der Festungswerke schritt, verband ihm ein Offizier die Augen, und führte ihn nun in eine geräumige Steinhalle, in welcher sich Maurokordado, Nota Bozzaris und viele Edle versammelt hatten. Lange redete hier der Abgesandte mit ihnen; doch ehe der Beschluß über das, was er begehrte, gefällt wurde, bat ihn Bozzaris, eine Weile hier zu verziehen; dann schritt der Greis, sichtlich bewegt, aus der Steinhalle, und begab sich nach dem Hause hin, in welchem die Tochter Redschids wohnte.

Codrus und Theodoro empfingen den würdigen Helden auf der Schwelle und führten ihn nach seinem Begehren sogleich zu Marien. Als er in ihr Gemach eintrat, kniete die fromme Jungfrau vor einem Madonnabilde, und als sie sich, von dem Geräusch seiner Tritte in ihrem Gebete gestört, erhob und umwendete, zeigte der feuchte Glanz ihres Auges, daß sie geweint habe. Voll Theilnahme ruhte das Auge des alten Mannes auf dieser schönen Gestalt, und als sie von dem würdigen Aussehen des edlen Greises ergriffen, sich tief vor ihm verneigte, legte er segnend seine Hände auf ihren Scheitel und sprach: „Der Friede und die Gnade Gottes sei mit Dir; sie schütze Dich und leite Deine Schritte."

„So bete auch ich", entgegnete Marie tief ergriffen, und als sie nun das gesenkte Haupt wieder erhob, sagte Bozzaris zu ihr: „Meine liebe Tochter, so eben langte ein Vertrauter Deines Vaters, unseres unversöhnlichsten Feindes in Missolunghi an, und bietet uns für Deine Auslieferung ein bedeutendes Lösegeld und fünfzig gefangene Christen."

Marie erbebte; eine hohe Röthe überflog ihr Gesicht, und mit ängstlicher Hast entrang sich ihren sanft geöffneten Lippen die Frage, was er beschlossen habe?

„Es lag nicht an mir allein, in dieser Sache zu entscheiden, und ich komme, um Dir im Namen der versammelten griechischen Häupter Deine Abreise anzukünden. Einstimmig wurde beschlossen, dem Vater die Tochter, manchem weinenden Weibe den Gatten, und mancher trauernden Mutter den Sohn wieder zu geben."

Da wurde Marie so bleich, wie die Rose des Pindus, wenn die Strahlen der Mittagssonne ihr neidisch die rosige Glut aus dem Purpurkelch gesogen. Ihre dunkeln Augen hefteten sich starr auf Bozzaris; selbst ihre Lippen erbleichten, und schlossen sich, so daß es dem Greise däuchte, es stehe ein dem Grabe entstiegener schöner Geist vor ihm. Erstaunt betrachtete er die holde Gestalt, und je länger er sich in ihrem Anschauen verlor, je bleicher, je schattenähnlicher und geisterhafter schien ihm Marie zu werden. In diesem Augenblicke berührten auch die Strahlen der Morgensonne ihre hohe Gestalt, vergoldeten die Säume ihres faltigen Gewandes, und umgaben ihr traumumwehtes Antlitz mit einer lichten Glorie. Allmählich bekam ihre Gestalt wieder Leben und Bewegung, und von dem immer mehr erstaunt sie anblickenden Greise sich abwendend, sank sie

in mächtiger Aufregung wieder vor dem Marienbilde nieder, erhob Hände und Blicke zu der Himmelskönigin und schluchzte laut.

Als sie sich gesammelt, erhob sie sich, warf den Schleier über, und bat Bozzaris, sie zu dem Abgesandten ihres Vaters zu führen. Schluchzend folgte ihr Helene und auch Codrus und Theodoro, als sie erfuhren, um was es sich handle, und gaben ihr trauernd das Geleit.

Auf dem Wege nach dem Steingewölbe wurde kein Wort gewechselt; doch als sie dort in den Kreis der Versammelten traten, entschwebte ein leises „Ach" den Lippen Aller. Tief verbeugte sich der Türke vor der Tochter seines strengen Gebieters.

„Allah sei gelobt", sagte er, abermals sich tief verbeugend, „daß mir das Glück zu Theil geworden, Dich in den Gärten Albaniens aufgeblühte, schöne Rose zu Deinem erhabenen Vater zurückbringen zu dürfen. Allahs Segen auch über euch", wendete er sich dann zu Bozzaris und den Offizieren. „Mein Herr wird euch gewiß gnädig sein, da ihr den heißesten seiner Wünsche erfüllt."

„Wir geizen nicht nach der Gnade Deines Herrn", sagte würdevoll der Präsident, „und geben nur die Tochter dem Vater zurück, wenn es auch ihm Ernst ist, das uns gemachte Versprechen zu halten."

„Redschid Pascha hat bei dem Propheten und bei seinem Barte geschworen!" sagte ernst der Türke; dann zu Marie sich wendend, sprach er: „Alles ist zur Abreise bereitet; schöne Zuleima, gebiete Deinem Sklaven!"

„Ich kenne Dich," redete ihn jetzt Marie an. „Du bist ein wackerer Mann" sprach sie huldvoll zu ihm; „und weil ich Deine Wahrheitsliebe kenne, so fordere ich Dich, bei Allem was Dir heilig ist, auf, mir zu sagen, ob ich meinem Vater auch wohl willkommen sein werde?"

„O Blume, aus dem Paradiese des Propheten entsprossen, wie kannst Du nur so fragen?" entgegnete der Türke schnell. „Mit sehnsüchtiger Liebe schlägt das Vaterherz nach Dir. Wachend und träumend nennt er von Schmerz durchzittert Deinen Namen. O, zögere nicht! Folge mir, Stern des Himmels, und sei versichert, daß Freuden ohne Ende Deiner warten."

Marie schien einige Augenblicke sehr bewegt, dann griff sie in ihr Gewand, und ein kleines Cruzifix aus edlem Metall geformt daraus hervorziehend, trat sie dicht vor den Abgesandten ihres Vaters hin, und auf das Kreuz zeigend, sprach sie in feierlicher Begeisterung: „Sage, bin ich meinem Vater wohl auch mit diesem Heiligen, mit Christus, dem Gekreuzigten willkommen?" Der Türke erschrack, und mit stammelnder Stimme rief er: „So bitte Mahomed, daß er Dich vor seinem Grimme und seinem Dolche bewahre."

Mitleidig lächelnd blickte Marie den noch immer erschrocken ihr gegenüber Stehenden an, dann sagte sie mit edler Würde: „So geh denn in Gottes Namen wieder zu meinem Vater zurück, sage ihm, daß ich in der heiligen Taufe den Namen Marie empfangen, und daß der Glaube meiner Mutter auch der Meine geworden sei. Sage ihm, daß die Liebe, zu der in böser Stunde von ihm Hingemordeten, und die Liebe zu dem schönen Glauben an Jesus Christus die Bande, die

mich an ihn binden, gelöst und Gott mich von ihm getrennt habe. Glaubensgenossen!" wendete sie sich jetzt an die sie umstehende Griechen, „Wollt ihr mich, eure christliche Mitschwester eurem Todfeinde ausliefern, so thut es immerhin. Fesselt mich; ich fühle Kraft und Glaubensstärke genug in meiner Brust, um noch heute als Martyrin meiner heiligen Religion zu meinem Erlöser hinüber zu gehen."

Da machte der ganze sie umstehende Kreis eine Bewegung freudiger Überraschung, und als Marie aus den Blicken Aller sah, daß man sie nicht ausliefern werde, so schlug sie mit edler Bewegung den Schleier von ihrem Antlitz zurück, und sagte zu dem Abgesandten: „Geh, und sage Deinem Herrn, Du habest Thränen in meinen Augen gesehen, als ich dem Vater auf immer Lebewohl sagte; sage ihm, ich könne bei Gott nicht anders, und wolle er meine letzte Bitte erfüllen, so möge er mir um meiner Mutter Willen nicht fluchen. Nun geh."

Der Abgesandte zauderte. Da sprach der alte Bozzaris mit feierlicher Stimme: „Geh, sie ist eingegangen in die Gemeinschaft der Christen. Frei ist ihr Wille, denn was dem Kreuze sich weiht, das gehört nicht euch noch uns, sondern nur Gott allein."

Ein Beifallssturm folgte diesen Worten, und auf einen Wink des Präsidenten, verhüllten einige Griechen mit einer seidenen Binde sorgsam die Augen des Türken, und führten den von sprachlosem Erstaunen Ergriffenen hinweg.

Jetzt erst, als der Sklave ihres Vaters nicht mehr zugegen war, durchzitterte sie ein leises Beben. Er-

schöpft sank sie in die Arme ihrer Helene; und indem sie ihr glühendes Antlitz an der treuen Brust der edeln Freundin verbarg, durchschauerte die Wonne einer seligen Zukunft ihr von frommem Glauben erfülltes Herz. Vor freudiger Rührung weinend, umschloß Helene sie liebreich mit den Armen, und Nota Bozzaris selbst tief und gewaltig ergriffen, sagte zu Marien: „Jungfrau, Du hast so eben die schönste Probe bestanden. Konntest Du glauben, daß es uns einfalle, Dich die Christin, an Deinen Vater, den wüthenden Feind unserer Religion auszuliefern? Nein, meine Tochter, das kam uns nie zu Sinne, und wir wollten nur ersehen, ob Dir irdische Glücksgüter und die Liebe Deines Vaters nicht etwa mehr gelten, als der Glaube, dem Du Dich geweiht. Deßhalb ließen wir Dir die freie Wahl, und da sich Dein frommer Glaube so rein bewährte wie edles Gold im Feuer, so wünschen wir Dir, von Achtung erfüllt Glück und Segen."

Jetzt schallte ein wildes Getümmel von den Straßen herauf, und als die in dem Steingewölbe Versammelten nach der Ursache fragten, hieß es, die Heere Ibrahims und Redschid Paschas, stellen sich in Schlachtordnung. Alt und Jung eilte auf die Wälle und lauschte von hier aus der wilden kriegerischen Musik. Deutlich sah man durch Fernröhre, wie Ibrahim Pascha, auf einem stolzen Berberhengste, angethan mit einem von edlen Steinen besetzten Kaftan, an den Heereslinien gleich einer Windsbraut hinflog. Hundertfach spiegelten die blitzende Edelsteine und sein mit kostbarem Geschmeide besetzter Waffenschmuck die Strahlen der Sonne ab. Jetzt erhob er den Säbel, und die noch eben in einer Schwenkung begriffene lange Heeressäule stund plötzlich wie

durch Zauberschlag still. Eben so schwieg auch die Musik, und der heftig wehende Wind trug sein Kommando zu Missolunghis Wällen hin. Bald darauf näherte sich wieder ein Reiter der belagerten Stadt. Wie der Abgesandte Redschid's, so schwang auch dieser ein weißes Tuch in der Hand, und herangekommen, wurde auch er wie der Erste, mit verbundenen Augen in die Versammlung der griechischen Generäle und Offiziere geführt.

Der Abgesandte war dieß Mal ein stolzer Aga. In kostbarem Waffenschmucke trat er vor die edlen Griechen hin, und schon im Voraus des Gelingens seines Auftrages muthmaßlich überzeugt, redete er sie also an:

„Der große Ibrahim entbietet euch seinen Gruß und seine Gunst! Er fordert euch auf, ihr möchtet endlich von der nutzlos schwachen Gegenwehr, die euch nur in's Verderben stürzen wird, ablassen. Es ehret mein hoher Herr euern Heldenmuth und euere Ausdauer, weßhalb es ihm leid thun sollte, über euerm zerschellten Gebeine die Fahne des Propheten aufzupflanzen. Er wünscht daher, ihr möchtet Missolunghi übergeben, und seine Großmuth gestattet euch freien Abzug mit Munition und Geschütz, zwei Millionen Piaster den griechischen Hauptleuten und edle Geiseln zur Sicherheit. Bedenket euch nicht lange; denn seine unbegrenzte Gnade kann sich eben so rasch in ungeheuern Zorn verwandeln. Ich bitte euch entscheidet schnell; denn stürmet Ibrahim, so heißt die Losung: Mord und Alles, was Athem hält, fällt unter den Streichen seiner Übermacht.

So lockend diese Bedingungen waren, so wurden sie doch einstimmig verworfen, und beschlossen, sich

lieber unter den Trümmern Missolunghis zu begraben, als diesen wichtigen Platz dem Feinde zu übergeben.

Ob dieses Beschlusses erstaunte der Aga nicht wenig; er schien seinem Gehöre nicht zu trauen, doch als man ihm das, was er bereits vernommen, wiederholte, starrte er noch immer verwundert die Versammlung an. Aber plötzlich von einem Gedanken ergriffen, der ihm in seinen Plan zu passen schien, sagte er: „Christen! wohl weiß ich das zu würdigen, was ihr eben in euerm Rathe beschlossen. Wäret ihr Helden allein, so möchte das wohl schön und gut sein, was ihr zu thun gesonnen seid; so seid ihr aber auch meist Gatten und Väter. Ihr könnet wohl darauf beharren, eher zu sterben, als Missolunghi zu übergeben; denn leicht stirbt man im Kreis der Freunde mit dem treuen Säbel in der Faust; doch euerer Frauen, euerer Kinder gedenket! Mir thut das Herz weh, wenn ich's denke, wenn ich's träume. O, glaubet mir, Ibrahim ist so stolz als großmüthig, und sieht er sein gnädiges Anerbieten von euch verworfen, so kennt er keine Schonung mehr. Sein Zorn schont dann auch euerer Weiber und der Kinder nicht; denn als er mir den Auftrag gab, euch seine Willensmeinung zu verkünden, schwur er, im Falle ihr nicht seine großmüthigen Vorschläge annehmen werdet, euere Weiber seinen Sklaven preis zu geben, und selbst den Säugling an der Mutterbrust nicht zu verschonen. Christen beherziget diesen schrecklichen Schwur. Denket, diese zarten Wesen, die euch gewiß noch theurer sind, als euer Leben, von roher Faust ergriffen, geschändet und langsam hingewürgt."

„Du weißt die Farben sehr lebendig aufzutragen“ sagte Bozzaris finster, und mit bitterm Lächeln setzte er hinzu: „Schade, daß du kein Maler geworden.“

Der Aga, der den alten Helden ergriffen sah, frohlockte schon im Stillen, und rief mit treuherziger Geberde: „Laßt euch rathen, ich beschwöre euch, laßt euch rathen!“ Bei diesen Worten durchliefen seine unstet rollenden Augen rasch den Kreis der Hellenen, und als sie zuletzt in das edle Antlitz des Codrus starrten, rief dieser, die mit ihrem Knaben hinter ihm stehende Helene, innig zu sich heranziehend: „Armer Sklave dieses Ibrahim, Du kennst den Hochsinn nicht, der auch den zarten Busen eines Christenweibes schwellt. Sag Deinem Herrn, seine Henker mögen sich nicht zu früh auf's Opfer freuen; denn unsere Weiber wissen, ist es Zeit, mit ihren Kindern *frei zu sterben*.“

Neues Erstaunen ergriff den Aga, als er dem festen Blicke Hellenens, aus dem eine seltene Entschlossenheit leuchtete, begegnete. Verlegen schlug er das Auge nieder; doch noch ein Mal mit Gewalt sich fassend, sprach er zu den Hauptleuten gewendet: „So wahr mir Allah stets beistehen möge, ich beuge mich vor euerer Größe, und thäte es mir nicht leid, euch in dem schönen Glühen eueres Lebens untergehen zu sehen, so verschwendete ich nicht ferner ein Wort an euern Starrsinn. „Hier schwieg der Aga einige Augenblicke, als überkomme ihn eine tiefe Rührung. Dann sprach er noch ein Mal mit erkünsteltee Wärme: „Ihr habt zu wählen zwischen *Freiheit* und *Tod*! Auch werden sich hier bald wieder die Qualen des Hungers und jeglicher Entbehrung einstellen; doch draußen laden euch reiche Geschenke zum Genusse ein. Auch dächte ich, wären

zwei Millionen Piaster — das Millionen betonte der Aga merklich — eine hübsche Summe.

„Pfui Türke" unterbrach ihn Codrus wieder: „Wie kannst Du es wagen, uns, die Du uns ehevor Helden genannt, solchen Schimpf zu bieten? Wisse, dem Griechen gilt die Ehre mehr als Gold und Edelsteine und mehr als eine Krone."

„So ist's wie Codrus spricht" fiel der alte Bozzaris diesem ins Wort „Sage dem Ibrahim, er könne unsere Ehre nicht zertreten wie unser Land; er könne sie nicht zermalmen wie unsere Leiber, denn das Edle, das in dem Menschen wohnt, erreicht keine Geisel und kein Dolch blutdürstiger Tirannen."

Als der Greis so sprach, belebte ein edler Glanz sein Auge. Rasch wendete er sich dann zu einem neben ihm stehenden Offizier, und gebot diesem durch Trommelschlag das Volk vor dem Steingewölbe versammeln zu lassen, und als dieser sich entfernt, riefen bald lärmende Trommelwirbel die Neugierigen auf den Wall.

Als nun Jünglinge und Greise, Weiber und Kinder sich vor der Pforte dieses Gewölbes versammelt hatten, ließ der Präsident die eisernen Thorflügel öffnen. Jetzt ergriff der alte Bozzaris die Hand des Aga, und führte ihn in den Kreis des Volkes. Der alte Mann schien ganz verklärt, als er die Seinen anredete. Eine tiefe feierliche Stille waltete, und nun trug er mit lauter, helltönender Stimme dem Volke das vor, was Ibrahim, der stolze Sohn des Vicekönigs von Ägypten ihm verkünden ließ. „Sagt's diesem Aga hier" rief er, daß ihr einen freiwilligen Eid geschworen, Missolunghi nur sterbend zu übergeben."

„Ja, einen freiwilligen Eid!" riefen die Männer.

„Den wir auch halten werden, so wahr uns Gott in unserer Sterbestunde gnädig sein möge," sprach Theodoro ernst. Dann rief er laut der Menge zu: „Wen sein Schwur gereut, der rede!"

Ein feierliches Schweigen war die schönste Antwort. Die Wangen des wackern Bozzaris erglühten von edler Freude geröthet, und zu den Frauen gewendet rief er: „Sprecht ihr Heldenweiber! sagt auch ihr es diesem Zweifler, daß auch ihr mit euern Kindern zu sterben wisset, wenn es die Ehre und der Glauben fordert."

„Wir stehen bei den Unsern im Siege wie im Tode!" riefen die zarten Stimmen wie aus einem Munde. Hohe Begeisterung sprach sich in ihren Zügen aus, und als sie nun ihre Kinder mit mütterlicher Liebe an ihre hochschlagenden Herzen drückten, und mit ihren weichen Armen die kräftigen Nacken ihrer kühnen Männer umschlangen, bildeten sie eine edle, prachtvoll schöne Gruppe.

„O könnte ich euch doch Alle so umarmen!" rief jetzt Bozzaris aus. „Gott! Gott! wie stolz macht ihr mich heute!" dabei entblößte er sein Haupt und blickte voll heiliger Gefühle zu dem blaugewölbten Himmelsdom hinauf.

Als die gewaltige Rührung vorüber war, wichen seine sanften verklärten Züge einem finstern Schlachtgesichte, und mit befehlender Donnerstimme rief er: „Mitos Konthagiannis, geh mit Siras deinem Neffen, und den Kleften in die Bastion Franklin. Die Missolunghier besetzen den Thurm „Wilhelm Tell." Dann

zu einem andern Kapitain sich wendend, sprach er: „Du Kara Hiskos nimm die Armatolis; rücke mit ihnen in die Batterie Kiriakouli und beschütze den Thurm Karkiuskos. Die Schanze Wilhelm von Oranien und die Batterie Rigas übergebe ich Dir, mein tapferer Makris Tsongas, und Deinen Rumelioten. Du Giannis Rangos vertheidigest mit den Palikaren die Schanze Montalambert. Ich selbst gehe," sprach er, mit seinen Anordnungen zufrieden, „mit meinen wackern Sulioten in die Bastion Bozzaris, die das Andenken an meinen Neffen geheiligt hat. Codrus wird mir zur Seite bleiben, und während ich mich bald hier bald dort hin wende, wo es noth thut, soll er die Bastion Bozzaris befehligen."

Die Genannten eilten jetzt mit ihrer Mannschaft nach den Anordnungen ihres alten Helden auf die angewiesenen Posten, und als sie ihre Soldaten dort aufgestellt, kehrten die Hauptleute wieder zu ihrem alten General zurück. Mächtig aufgeregt schritt Nota Bozzaris durch die Menge, und als er die Hauptleute wieder um sich versammelt sah, sagte er zu ihnen: „Es darf nur mit Kartätschen und nicht zu früh gefeuert werden. Die Mannschaft soll sich jetzt mit Speise und Trank stärken, und nicht vergessen, Gott um seinen Beistand anzurufen." Schweigend verneigten sich die Offiziere vor ihrem General, der sich jetzt dem erstaunten Aga gerade gegenüberstellte. Hochherzige Gefühle schwellten seine Heldenbrust und sein Blick haftete triumphirend auf dem Türken. „Sage Deinem Herrn", sprach er zu ihm, „was Du hier gesehen und gehört; sage ihm, daß uns die Ehre mehr als eitle Schätze gelte, und daß uns das Vaterland mehr werth ist, als unser Le-

ben und das Leben unsrer Weiber und Kinder. Sage ihm, er möge immerhin seine Sklaven gegen unsere Wälle hetzen, wir stünden fest bis in die Todesnacht. Sag ihm, uns sei es fürchterlicher Ernst, lebendig soll er Keinen von uns haben, und Missolunghi, das wir so lange mit Heldenkraft geschützt, wird unter seinen Trümmern uns mit Weib und Kind begraben." Jetzt winkte Bozzaris, und der verwirrte Türke, der zu träumen glaubte, wurde abgeführt.

Ibrahim hatte diese Antwort erwartet; er erstaunte nicht wie Redschid darüber, und begann auch nicht sogleich, wie dieser es verlangte, die Beschießung der Stadt. Langsam richtete er Alles zur völligen Belagerung ein, wobei ihm die europäischen Offiziere seines Heeres thätig zur Hand gingen; so daß bis am 20sten des Februars alles in dem zweckmäßigsten Zustand war.

Unter denselben Bedingungen ließ Ibrahim noch ein Mal die Besatzung zur Uebergabe auffordern; doch als ihm jetzt wiederholt dieselbe Antwort wurde, so begann die Beschießung der Stadt. Aus mehr als hundert Geschützen wurden jetzt die Tod und Verderben bringenden Eisenbälle nach Missolunghi geschleudert. Häuser und Thürme sanken zertrümmert nieder, nicht aber der Muth und die Hoffnung der Vertheidiger. Redschid eröffnete die Laufgräben der Bastion Bozzaris gegenüber, und rückte bis an den Graben vor. Doch was am Tage die Kugeln seines Geschützes zerstörten, besserten die Griechen mit nicht zu ermüdendem Fleiße bei Nacht wieder aus.

Missolunghi konnte jetzt nur noch durch Versorgung mit Lebensmitteln, die fast ganz aufgezehrt waren,

und durch Entsatz von der See- oder Landseite gerettet werden. Die kühnen Vertheidiger dieses Bollwerks der hellenischen Christenheit, das so lange dem Halbmonde getrotzt, versuchten einige Ausfälle; doch die Uebermacht schlug sie, nachdem sie verzweifelt gekämpft, stets wieder zurück. Mit angstvoller Sehnsucht blickten sie von Stunde zu Stunde nach dem Meere hin, wo sie den Seehelden Miaulis und den kühnen Kanaris mit seinen Brandern erwarteten. Fortwährend schauten sie auch von dem Berge Arakines in das Land hinein, von woher sie die Generale Guras und Karaiskakis mit ihren zahlreichen Palikaren erwarteten. Ihr Hoffen war lange vergebens. Da erschien endlich, als der Hungertod schon seine Opfer würgte, gegen Mitte Aprils die griechische Flotte unter Miaulis. Sie hatte Munition, Lebensmittel und Verstärkung am Bord. Wie himmlische Musik erklang der Besatzung der donnernde Gruß der befreundeten Kanonen. In betäubenden Freudentaumel jauchzte Alles durcheinander. Jung und Alt eilte auf die Straßen und nach dem Meere hin. Hier schwang ein wilder Haufe jubelnd die Waffen, dort erhoben einige, ein Dankgebet stammelnd, Augen und Hände zum Himmel. Am Hafen trafen die Offiziere Anstalten, um das Ausschiffen der Flotte zu erleichtern. Jünglinge zündeten auf den Wällen Freudenfeuer an, und Jungfrauen schmückten sich mit duftenden Blumen, als erwarteten sie den Bräutigam. Segnend durchschritt der würdige Erzbischof die freudetrunkene Menge, die ihm die Hände und sein weißes Gewand küßte.

Als man die Annäherung der rettenden Flotte sah, war es Abend; doch als die Sonne kommenden Tages

mit strahlendem Glanze über die Gebirge heraufstieg, verwandelte sich der Jubel der Besatzung in ein starres Erschrecken. Miaulis fand nämlich, als es über dem Meere tagte, die feindlichen Schiffe so kunstmäßig postirt und mit einer so großen Menge, von mit Batterien besetzten Flößen umgeben, daß sie ihm als eine undurchdringliche Wasserburg erschienen. Es war nicht mehr dieser regellosse Haufe von Schiffen, nicht mehr dieses unschädliche Artilleriefeuer, wie er es sonst bei der Flotte des Kapudan Pascha gewohnt zu empfangen war, und bei der ersten Salve, die er erhielt, ersah er sogleich, daß hier der Geist der Europäer geordnet, und die feindlichen Batterien von europäischen Kanoniren bedient werden. Da faßte Miaulis den letzten Entschluß, und schickte Kanaris mit seinen Brandern dem Kapudan Pascha entgegen, der den Eingang in den Kanal in geregelter Schlachtordnung vertheidigte. All seine Geschicklichkeit und Todesverachtung bot dieser muthige Mann auf. Doch die doppelte Linie von platten Fahrzeugen und Flößen, ließ ihn nicht an die Schiffe der Muselmänner kommen. Alle Anstrengungen waren vergebens. Der Flotte war Missolunghi gesperrt, und zwar so, daß nicht ein Mal eine Fischer-Barke durchkommen konnte. Mit blutendem Herzen kehrten Miaulis und Kanaris zurück, und mit ihnen die letzte Hoffnung.

So mußte endlich ohne Hülfe von Außen, Hunger und Elend im Innern, Missolunghi, während der fünften Belagerung, unvermeidlich fallen. Der frohe Muth, der noch vor Kurzem aus den Augen der Griechen geleuchtet, war erloschen, und nur das Vertrauen zu Gott erhob noch die Gemüther.

Jetzt rief ein Befehl alle Waffenfähigen auf dem großen Platze am Hafen zusammen, und schweigend, als begleite man eine Leiche zu der letzten Stätte, schaarten sich die Griechen an dem Ufer des Meeres. Alles, was nur noch einige Kraft im Arme fühlte, fand sich hier ein, und selbst viele Frauen, die ein männliches Herz im Busen trugen, folgten bewaffnet dem Rufe. Kein Laut störte die heilige Stille.

Da trat der Erzbischof in vollem Ornate, die Krone auf seinem Haupte und die heiligen fünf Lichter in der Hand unter die dreitausendfünfhundert Männer und zweihundert sechszig bewaffnete Frauen. Ehrfurchtsvoll sanken alle auf die Kniee und neigten in Demuth vor dem ehrwürdigen Greise und den Priestern, die ihn begleiteten, die Häupter. Er trat auf eine Erhöhung wo ihn Alle sehen konnten, und hielt mit kräftiger, feierlicher Stimme eine herzerschütternde Rede. Er schloß sie mit den Worten: „So laßet uns nun, da ihr entschloßen seid, bis auf den letzten Mann für Missolunghi zu stehen, durch das Liebesmahl des Herrn im Glauben stärken. Es möge uns zum Kampfe ermuthigen, und haben wir dieses Heilige empfangen, so weihe euch der Bruderkuß zum Tode, und der Bund, den ihr schließet, reichet über dieses Leben hinaus.“ Als er so gesprochen, betete er leise. Er flehte den Himmel an, daß er den Feinden vergeben möge, wie denen, die das Heiligste verließen, um irdischer Wohlfahrt Willen, wie auch für die, die nicht als Streiter der Kirche für den Glanz des Kreuzes gekämpft.

Während er so betete, vertheilten die Priester das Brod und den Wein unter die Gläubigen, und als jetzt der Erzbischof den Segen ertheilte, unterbrach kein

menschlicher Laut die Feierstille. Nur die Wogen des Meeres, die sich mit dumpfem Rauschen in der Felsenbucht brachen, gaben den einzigen traurigen Laut von sich, während auf den Schwingen heiliger Andacht das Gebet der Versammelten, wie Weihrauchduft, zu dem Throne Gottes empor schwebte. Als diese heilige Handlung vorüber war, umarmte der Erzbischof Codrus, der ihm zunächst stund. „Bruder im Leben und im Tod", rief er, und Tausende von Arme umschlangen sich, und Jeder drückte dem Andern den Todeskuß auf die Lippen. Die Fahnen des Kreuzes wurden mit schwarzen Flören verhüllt, und nur das heilige Licht, das der Erzbischof unverhüllt zurück in die Kirche trug, strahlte den Gläubigen den Trost und die Hoffnung eines reinern Lebens entgegen.

Von dieser Stunde an wurde selten mehr eine theilnehmende Frage unter der dem Tode geweihten Schaar gewechselt. Mit keinem frohen Willkomm begrüßten sich die einander Begegnenden. Schweigend nur reichte man sich die Hand, und schritt ernst und trübe an einander vorüber. Nur wenn die Trommeln und Trompeten, die nahe Gefahr verkündend, auf die Wälle riefen, da flammte der Muth immer wieder von neuem auf. Eine unsichtbare Macht schien während des Kampfes für Freiheit und Glauben ihre Nerven zu stählen. Doch war die Gefahr vorüber, so traten sie wieder in ihre zerstörten Wohnungen zurück, wo sie nur hohes Gottesvertrauen vor Verzweiflung schützen konnte.

Greise, Weiber und Kinder erlagen nun in großer Anzahl den Qualen des Hungers. Da ließ Nota Bozzaris, weil Missolunghi doch nicht länger vertheidigt werden konnte, den letzten Mundvorrath austheilen.

Als sich die Besatzung mit dem Wenigen, was ihr gereicht wurde, gelabt, versammelte Trommelschlag Alle auf dem Marktplatze, wo ihnen Nota Bozzaris seinen Entschluß kund machte, mit denjenigen, die sich kräftig genug fühlen, das Lager der Feinde zu durchbrechen. Die Andern sollten zurück bleiben, und ihr Schicksal Gott anheimstellen. „Vielleicht gelingt es uns, auf Karaiskakis zu stoßen,“ sagte er, „und so vielleicht Missolunghi zu retten. Deßhalb mögen die, welche zurückbleiben, den Himmel um Segen bitten, wie wir, die wir den verhängnißvollen Gang wagen, uns unter den Schutz und die Gnade des Himmels begeben.“

Rasch bewaffnete nun jeder Gatte sein Weib, jeder Jüngling die theure Braut, und alle die sich liebten, stunden sich zur Seite. Nota Bozzaris erhob endlich, zum Zeichen des Aufbruches den Säbel, und schritt mit den Worten: „im Namen des Herrn“ langsam seinem Zuge voran. Da schauten Alle noch ein Mal zu dem wolkenumhüllten Himmel empor, und sagten ihm, wie dem einer Ruine gleichenden Missolunghi ein thränenvolles Lebewohl.

„Herr des Himmels, was ist Dir?“ rief jetzt Codrus seine erbleichende Helene fest in die Arme schließend. Auch er hatte sein geliebtes Weib an seiner Seite bewaffnet. Doch jetzt, wo gerade die Kraft am meisten noth that, sank sie erschöpft hin. Die letzten Ereignisse und der anhaltende Mangel an gesunden Speisen, hatten ihre Kräfte gebrochen. „Geh mein Gatte“ sprach sie mit unendlicher Wehmuth, „rette Dich, wenn Du kannst; ich kann nicht weiter.“

„Wie, Dich verlassen!" rief Codrus mit einer Stimme, die gar wohl zeigte, wie gewaltig er erschüttert sei. Er knieete zu ihr nieder, umschlang sie vor Schmerz fast vernichtet und preßte sie trostlos an die stürmisch bewegte Brust.

Da näherte sich ihm Theodoro, der den greisen Vater führte, und sagte: „Lieber Sohn, laß die Freunde ziehen. Gott selbst bestellt uns zu Wächtern von Missolunghi. Mein Vater kann auch kaum gehen; meine Mutter wankt bei jedem Schritte. So geht es nicht, so kommen wir nicht durch. Mir däucht wir bleiben hier beisammen. Unsere Sache ist ja doch eine verlorene, und Gottes Gnade waltet ja überall."

„Ja wir bleiben hier" sprach Codrus, dem es bei diesen Worten wieder leichter um's Herz wurde, und während Nota Bozzaris dem feindlichen Lager entgegenrückte, kehrte diese Familie, die in so ernster Stunde sich nicht trennen wollte, wieder in die Stadt zurück, in welcher außer einigen Hundert kampffähigen Streitern, die sich gleichfalls von ihren angehörigen Kranken und Verwundeten nicht trennen wollten, nur Priester, hilflose Greise, Frauen, Kinder um die ernsten Grabstellen ihrer Väter zurückgeblieben waren."

Hoch flatterten die mit Trauerflor umhüllten Fahnen auf den Bastionen und Thürmen, und unter dem Geläute der Glocken zogen jetzt die, welche an keinem Kampfe theilnehmen konnten, mit den Priestern in die Kirche, die unferne des Pulvermagazines sich erhob. Die Andern luden die Geschütze, und blieben mit schweigendem Ernste bei den Batterien. Vor die zur Vertheidigung unfähigen in den gottgeweihten Tempel eintraten, wechselten die, welche auf dem Walle kämpfen

sollten, mit denen, die in der Kirche ihr Schicksal erwarteten, den letzten Kuß. Hier drückte auch Theodor noch ein Mal den Vater und die Mutter an's Herz; dann schied er mit einer Eiseskälte in der Brust. Als auch Codrus den alten Gregor und Melitta umarmt, und von beiden Abschied genommen hatte, schloß er die Kirchenthüre zu, und steckte den Schlüssel in seine Leibbinde. Gerne hätte der alte Gregor wieder seinen Posten im Pulvermagazine genommen; doch er war zu schwach, und sank von einer Ohnmacht in die Andere.

Helene konnte durch keine Vorstellung bewogen werden, sich von ihrem Gatten und Vater zu trennen, und versagten ihr auch die Kräfte fast den Dienst, so schritt sie doch, ihren Alexis an der Hand mit Beiden zu den Batterien hin.

„Jetzt wird es wohl mit uns zu Ende gehen," sagte Anton treuherzig zu dem Vater. Der nickte stumm mit dem Haupte, und blickte finster in das feindliche Lager hinaus, das Bozzaris bereits angegriffen. Doch bald verschwanden die christlichen Brüder unter den sie umdrängenden feindlichen Heereswogen, die jetzt mit einem schauervollen Gebrülle, sich Missolunghis Wällen entgegen wälzten. Ein wohlgezieltes Kartätschenfeuer, empfing sie auch dieß Mal; doch diesen wimmelnden Andrang abzuwehren, war die auf ein Paar hundert Streiter beschränkte Besatzung nicht im Stande.

„Rasch meine Helene, rasch; flüchte eilig mit Alexis und Marie in die Kirche!" rief jetzt Codrus und gab ihr den Schlüssel; doch sie umschlang seine Kniee, und bat ihn, an seiner Seite sterben zu dürfen. Er konnte nicht widerstehen, und da er in diesem Augenblicke ein

Vorwerk von den Arabern ersteigen sah, so warf er die Mütze in die Höhe, auf welches Zeichen sogleich die Bastion Bozzaris mit ihren Vorwerken und den Feinden, die sie erstiegen hatten, unter einem Donnergepolter in die Luft flog. Von Entsetzen ergriffen, flüchteten die Araber, welche die zerplatzte Pulvermiene nicht erreicht hatte. Doch Ibrahim und Redschid trieben immer neue Haufen heran. Eine Miene sprang nach der Andern in die Luft, doch wurden auch tausende von Feinden zerschmettert, so rückten immer wieder neüe, wohlbewährte Haufen nach.

Endlich breitete die Nacht ihren Trauermantel über die Erde aus; doch dießmal stürmten die Feinde auch in den Stunden des Schlafes fort. Missolunghis letzte Stunde war gekommen. Hell leuchteten den Barbaren die brennenden Häuser, und nach dem dritten Sturme drangen sie endlich siegreich, mit grimmig fletschenden Zähnen in die Festung ein, und drängten neunzehnhundert, die mit dem alten Bozzaris ausgezogen waren, in das flammende Verderben zurück. Mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigten sich diese von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. Nicht lange konnten sie aber in diesem so ungleichen Kampfe stehen. Erschlagen lagen sie bald alle auf der Erde und ihre jauchzenden Mörder begannen nun auch unter den Weibern und Kindern, die in ihren Häusern zurückgeblieben waren, ein schmachvolles Gemetzel. Das Blut floß in Strömen.

„Hin zum Meere!“ riefen die Frauen, denen der Gedanke zu entsetzlich war, in die Hände dieser tiegergleichen Wüthriche zu fallen. Mit dem Säuglinge an der Brust, liefen sie über die, von dem Feuerschein be-

leuchteten Pfade hin, und stürzten sich, um der Knechtschaft und der Schande zu entgehen, in das sturmempörte Meer, und die Wellen nahmen hunderte, die mit ihren Kindern den Märtyrertod suchten, in ihrem nassen Grabe auf.

Von mehreren Seiten umzingelt sanken jetzt auch die von Codrus und Theodoro befehligten Streiter Mann für Mann hin. Gleich einem dichten Hagel schlugen die feindlichen Kugeln in ihre Reihen, und lichteten sie furchtbar. Theodoro und der muthige Anton lagen bereits erschossen auf der Erde. Doch Codrus, obgleich aus mehreren Wunden blutend, focht mit seinem kleinen Häuflein noch fortwährend gegen die mit wildem Jauchzen auf ihn eindringenden Araber. Endlich erschöpfte sich auch seine Kraft. Durch den Blutverlust geschwächt, ermattete die Spannkraft seines Armes, und von einem betäubenden Gefühle befallen, drehten sich alle Gegenstände vor ihm in schwindelndem Kreise. Da riß ihn noch ein Mal der bekannte Laut von Helenens Silberstimme aus der Betäubungsnacht. Er wendete den Kopf nach ihr zurück und sah sie mit seinem theuren Knaben, den eine feindliche Kugel in ihren Armen getödtet hatte, leichenbleich niedersinken. Dieselbe Kugel, die des Knaben Herz getroffen, war auch ihr durch die Brust gefahren. Mit sichtlicher Anstrengung schlug sie das Auge noch ein Mal zu dem geliebten Gatten auf. „Folge mir und deinem Kinde bald nach!" rief sie ihm sterbend zu, blickte zum Himmel auf und sank dann rücklings neben Marie hin, die schon hinübergegangen war, wo alle Leiden in dem seligen Vereine mit Gott und seinen Heiligen aufhören.

Bei dem Anblicke dieser geliebten Leiche, gewann der Schmerz über den Heldengeist des Codrus einige Augenblicke das Übergewicht. Wie vernichtet sank er zu ihnen nieder, und drückte ihren blassen Gesichtern den Kuß zur Wiedervereinigung jenseits auf. Rings um ihn focht noch ein kleines Häuflein seiner Getreuen, von denen sich jetzt plötzlich die Barbaren, als achteten sie ihrer nicht mehr, abwendeten und nach der Kirche hinstürmten, in welcher die Priester, Greise, Weiber und Kinder ihren Todesgesang anstimmten. Uneingedenk ihrer geringen Zahl, folgten ihnen die tapfern Hellenen, und schlugen sich mit der siegbrüllenden Rotte noch ein Mal vor dem Portal der Kirche.

Da erwachte Codrus wieder aus seiner dumpfen Betäubung; rasch sprang er vom Boden auf, ergriff die Kreuzesfahne, die er vor einigen Stunden von der Bastion Bozzaris genommen und bis jetzt vertheidigt hatte, und ließ sie in edlem Stolze noch ein Mal hoch im Winde treiben. Die Wenigen, die bei ihm zurückgeblieben waren, schauten ihn befremdet an, und als er ihnen mit den Worten: „Brüder, gebt mir zum letzten Male eure Hände,“ seine Rechte entgegen streckte, schlugen sie traurig ein. Rasch riß er dann dem Nächsten eine Fackel aus der Hand, und rief: „Werft euch noch ein Mal auf den Feind; stürmt mir voraus und sterbet, — *ein solcher Tod heißt ewig leben!*“ Er sprach's, und die Freunde stürmten mit einem „*Lebewohl tapferer Codrus*“ nach dem Portale der Kirche hin, wo nur wenige der Ihren in verzweifeltem Kampfe standen.

Der Lärm war betäubend; brausend schlugen die Flammen von dem an allen Ecken brennenden Misso-

lunghi auf, und um die riesigen, von der Feuerhelle grell beleuchteten Gestalten der Thürme, wand sich der dichte Rauch in gespenstischen Formen in die Höhe. Schmerzlich blickte Codrus noch ein Mal auf die ihm theuern Leichen, und der Choralgesang drang von den in der Kirche Eingesperrten wie eine Geistermahnung zu ihm her. „Das ist der Ruf des Todes" sprach er heiter; „nun ist's an mir, die letzte That rasch zu vollbringen! Leb wohl mein Hellas! — Welt gute Nacht — Stirb Heldenvolk für Gott und Vaterland!"

So sprechend eilte er, in der Linken die Fahne des Kreuzes, in der Rechten die lodernde Pechfackel nach dem Pulvermagazine hin. In demselben Augenblicke stürzten auch die Thorflügel, die in das Innere der Kirche führten unter den Schlägen der Äxte zertrümmert inzwei; doch ehe die jauchzende Mordbande die geweihten Räume betrat, erdröhnte ein Knall, daß die Erde sich spaltete, und die Gebirge erbebten — Missolunghi war nicht mehr, und eine undurchdringliche, unabsehbare Rauch- und Staubwolke, wälzte sich von den Trümmern der eingestürzten Kirchen, Thürme und Häuser zu dem nächtlichen Himmel empor. Die Erschütterung war so heftig, daß das Meer Wellen schlug. Zerschellte Leichen lagen in schrecklichen Verschlingungen umher, und mit den Greisen, Weibern, Kindern und den geweihten Dienern der Kirche, waren auch viele tausende der Ungläubigen in die Luft geflogen.

Wie Markos Bozzaris es im Sterben dem edlen Codrus vorher gesagt, war es gekommen. Der Abschied vom Leben war wirklich ein gewaltiger, denn unter dem

Beben der Erde und des Meeres ging der junge Held mit Missolunghi unter.

Auch die, welche mit Bozzaris, den verzweifelten Entschluß gefaßt, das feindliche Lager zu durchbrechen, fielen größtentheils unter den Säbeln ihrer Feinde und nur Wenigen gelang es, zu dem Heere des tapfern Karaiskakis zu stoßen. Mit Ruhm bedeckt langten sie dort an, und schwuren bei dem Andenken an die christlichen Brüder von Missolunghi, die im Tode die schönste Siegespalme sich erkämpften, auch ferner für die heilige Sache des Vaterlands zu streiten.

Erst den folgenden Tag hielten Ibrahim und Redschid ihren Einzug in dem zerstörten Missolunghi, und als sie über die noch rauchenden Trümmer der eingeäscherten Stadt hinritten, mußten sie sich gestehen, daß sie noch nie Schrecklicheres gesehen. Da stieß plötzlich der stolze Redschid, der sein Pferd neben dem Ibrahims hinlenkte, einen gräßlichen Schrei aus, schwang sich behende aus dem Sattel, und warf sich über eine weibliche Leiche hin, die in den über der durchschossenen Brust gefalteten Händen, krampfhaft ein Cruzifix hielt. Es war — seine Tochter. Ihre himmlisch schönen Züge hatte auch der Tod nicht verwischt und in starrer Verzweiflung blickte der gewaltige Pascha auf sein geliebtes Kind. Er dachte an ihre gemordete Mutter, und der Gedanke, daß auch er es gewesen, der die stürmenden Haufen, die ihr den Tod gegeben, herangetrieben und zu wilder Mordlust entflammt, krallte sich gleich Geierklauen in sein verwildertes Herz ein. Gleich einem Wahnsinnigen zerraufte er sich den Bart, zerschlug sich die Brust und zerriß seine prunkenden Kleider. „Obgleich Sieger, bin doch ich besiegt, meine

Zuleima starb als Christin" schrie er wüthend, und verfluchte sich, das falsche Schicksal und den Propheten.

Gleichgiltig ritt der wilde Sohn des Vicekönigs von Aegypten von Redschid hinweg, und hielt, während dieser sich dem Schmerze der Verzweiflung hingab, seine blutige Ernte von Christenköpfen und Christenohren, womit zu Constantinopel die Thore des Serails prangen sollten.

In ganz Europa und Nordamerika erregte der Fall von Missolunghi die lebhafteste Theilnahme. In allen Landen wurden Sammlungen errichtet, und unter den Großen, welche jetzt reiche Beiträge zusammenschoßen, zeichnete sich besonders König Ludwig I. von Bayern aus, dem damals schon die Befreiung Griechenlands am edeln königlichen Herzen lag.

Während dieß geschah, pflanzte Ibrahim in dem unglücklichen Hellas den Halbmond aller Arten an die Stelle des Kreuzes, und während Missionäre und fromme Brüderschaften bei hochherzigen Fürsten für Griechenland Beiträge sammelten, zerstörten dort afrikanische Horden die geweihten Tempel.

In allen Landen bewunderte man die gefallenen christlichen Helden, und jeder Edle mußte sich gestehen, daß diese tapfern Kämpfer für Freiheit und Glauben den schönsten Sieg im Tode errungen hatten. Laut erhoben sich wieder die Stimmen hochherziger Dichter indem sie Missolunghis letzte Stunde besangen, riefen sie Jeden, der ein edles Herz in der Brust trug, zur Begeisterung für die Griechensache hin.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ambach, Eduard <<von>>,

Lebensschattirungen Teutschlands reiferer Jugend zur Veredlung des Herzens und Bildung des Geistes gewidmet

Bd.: 4

Augsburg u.a. 1846

Paed.pr. 110-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10758957-4